

11742

n.

93

ag

36974

17

Gründ

Das General Colligat. Blätter.

11742

V e r s u c h

einer humoristischen Beschreibung

m e i n e r K e i s e

nach der Insel Rügen und nach Wien

in den Jahren 1824 und 1833

von

J. E. Klopsch,

Lehrer am Magdalenum und Mitglied der Schlesischen
patriotischen Gesellschaft.



~~VI Ordo Gymn. Magd.~~

Breslau, 1834

bei Eduard Pelz.

CBGiOŚ, ul. Twarda 51/55

tel. 22 69-78-773



Wa5152724



115742

ZBIORNICA
Kartogobiorów
Zobowiązanych

NH-46183/ITMK

V **V o r w o r t.**

Die in den nachfolgenden Bogen enthaltene Beschreibung meiner beiden Reisen nach der Insel Rügen und nach Wien war anfänglich nur für meine Familie, für Verwandte und Freunde in der Nähe und Ferne bestimmt; da jedoch die schriftliche Mittheilung zu mühsam und zeitraubend gewesen wäre und überdies von einigen meiner hiesigen Freunde, denen ich das Manuscript vorlas, die Aufforderung an mich erging, es drucken zu lassen, so entschloß ich mich dazu, glaube aber eben deshalb große Nachsicht zu bedürfen, da das Ganze keine wissenschaftliche Tendenz hat, folglich die darin entworfenen Schilderungen, als freier Erguß einer frohen Laune, in einer zwanglosen Sprache abgefaßt sind. Es darf daher nicht befremden, daß oft von Personen und Dingen die Rede ist, die kaum einer Erwähnung werth zu sein scheinen und worüber vielleicht Mancher, der anders zu reisen gewohnt ist, die Achseln zucken möchte. Für mich dagegen, dessen Zeit und Mittel so beschränkt sind, für mich, der schon seit vielen Jahren eine Reise nach Wien

unter seine sehnlichsten Wünsche zählte, und sie endlich nach
Besiegung aller Hindernisse sich verwirklichen sah, mußte
natürlich Alles, was ich auf derselben geistig oder sinnlich
genoss, doppelten Werth haben; ja selbst das Alltägliche
mußte mir unter stets veränderten Umständen und in ima-
mer neuen Umgebungen in einem anderen Lichte erscheinen.
Nach dieser offenherzigen Erklärung, zu der ich mich um
so mehr verpflichtet fühle, da sich auf Veranlassung meiner
Freunde auch einige Hochachtbare Männer als Subscriben-
ten unterzeichnet haben, schreite ich zur Beschreibung selbst.

Breslau den 24. Juni 1834.

Der Verfasser.

V e r z e i c h n i s s

der

hochgeehrten Herren Subscribenten.

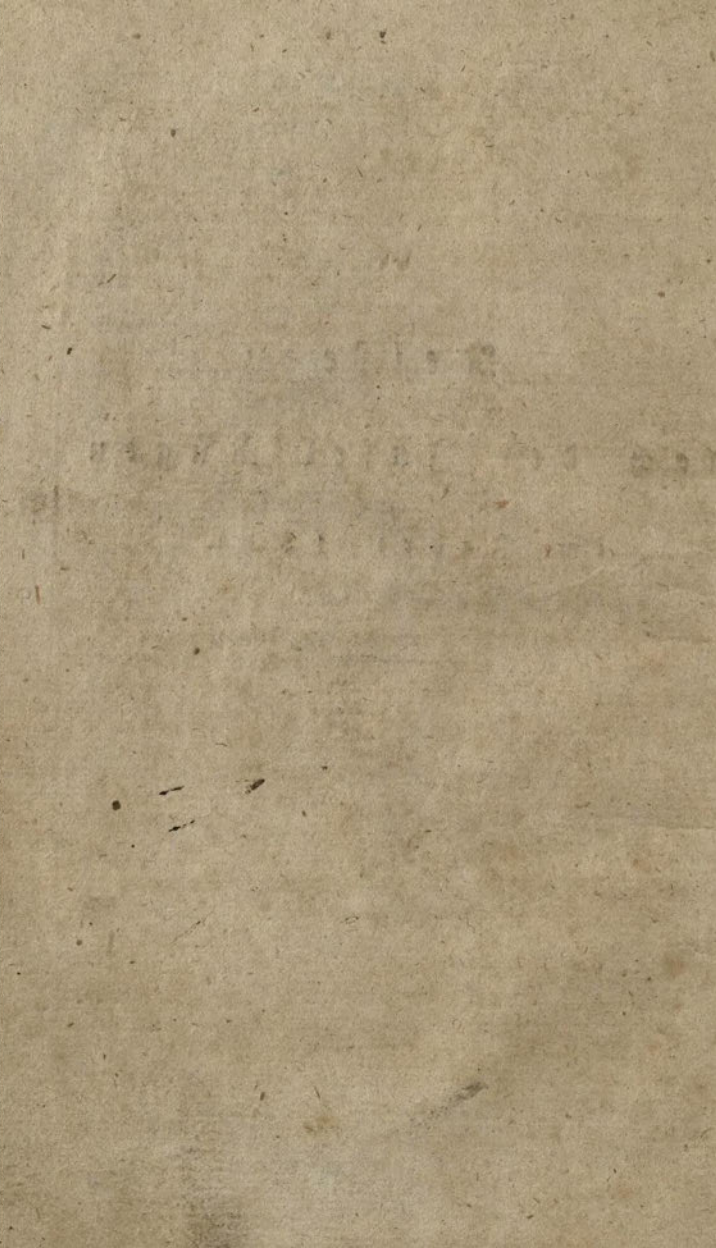
- Herr Anders, Stadtrath in Breslau.
— Bartsch, Stadtrath und Syndikus in Breslau.
— Biesel, Dr. Med. in Neustadt.
— v. Boguslawski, Hauptmann und Conservator der Universitäts-Sternwarte in Breslau.
— Buchwald, Regierungs-Ober-Buchhalter in Breslau.
— Ernst, Dr. und Königl. Medicinal-Rath in Reichenbach.
— Gabriel, Apotheker erster Classe in Neustadt.
— Geisheim, Gymnasial-Lehrer in Breslau.
— Gerlach, Medicinal-Assessor in Breslau.
— Göhlig, Rentier in Reichenbach.
— Gravenhorst, Dr. Prof. Geh. Hofrath in Breslau.
— Großmann (Franz) Gutsbesitzer u. Kaufmann in Reichenbach.
— Held, Dr. Gymnasial-Direktor in Schweidnitz.
— Heller, Stadtrath und Kammerer in Breslau.
— Hensel, Major a. D. in Reichenbach.
— Hirschberg, Apotheker erster Classe in Neustadt.
— Kahler, Referendarius in Breslau.
— Kalkstein, Dr. Med. in Breslau.
— Kelch, Gymnasial-Lehrer in Ratibor.
— Kirsch, Hauptmann und Direktor in Kreuzburg.
— Knie, Oberlehrer am Blinden-Institut in Breslau.
— Krühl, Dr. Oberlehrer am Matthias-Gymnasium in Bresl.
— Lange, Bürgermeister, Ritter des rothen Adlerordens, in Bresl.
— Lattstädten, Rentier in Reichenbach.
— Lehmann, Stadtrath in Breslau.
— Meyer, Stadtrath in Breslau.
— Melcher, Commissions-Rath in Breslau.
— Menzel, Ober-Bürgermeister, Ritter des rothen Adlerordens, in Breslau.
— Meßker, Kaufmann in Neustadt.
— Mücke, Magister in Breslau.
— Müller, Sekretair an der Universitäts-Bibliothek in Bresl.
— Nagel, Dr. Med. in Breslau.
— Neß, Major a. D. in Reichenbach.
— Neugebauer, Haupt-Cassen-Rendant in Breslau.

- Herr Köffel, Prof. am Magdalenuum in Breslau.
 — Otto, Dr. Prof. Medicinal-Rath in Breslau.
 — Pollacke, Stadtrath in Breslau.
 — Preis, Dr. Med. in Breslau.
 — Promniß, Stadtrath in Breslau.
 — Prudlo, Prof. am Matthias-Gymnasium in Bresl.
 — v. Puttkammer, Land- und Stadt-Gerichts-Assessor in Reichenbach.
 — Rendschmidt, Rektor und Oberlehrer in Breslau.
 — Rotermund, Inspektor des Universitäts-Museums in Bresl.
 — Rupprecht, Justitiarius in Reichenbach.
 — Schmeidler, Maler in Breslau.
 — Schmidt, Musiklehrer in Breslau.
 — Schnakenburg, Regierungs-Rath in Reichenbach.
 — Scholz, Stadtrath in Breslau.
 — Schubert, Stud. theol. in Breslau.
 — Schummel, Privatlehrer in Breslau.
 — Schwarz, Steuer-Rath in Breslau.
 — v. Seherr-Ehoss, Freiherr, Königl. Landrath in Neustadt.
 — Simson, Dr. Med. in Breslau.
 — Söhr, Regierungs-Rath in Breslau.
 — Steiner, Kaufmann in Reichenbach.
 — Stenzel, Gymnasial-Lehrer in Breslau.
 — v. Stowerowski, Haupt-Steuer-Amts-Controllleur in Breslau.
 — Thomas, Ober-Landes-Gerichts-Rath in Reichenbach.
 — Tobisch I., Prof. am Friedrichs-Gymnasium in Breslau.
 — We, Kammerei-Cassen-Rendant in Breslau.
 — Ulrich, Oberlehrer in Breslau.
 — Wagner, Raths-Sekretair in Breslau.
 — Walter (Friedrich) Kaufmann in Breslau.
 — Weichert, Prof. am Elisabethanum in Breslau.
 — Weidner, Dr. Med. in Breslau.
 — Weinhold, Pastor prim in Reichenbach.
 — Wilkert, Regierungs-Calculator in Breslau.
 — Willert, Kaufmann in Breslau.
 — Wimmer, Oberlehrer am Friedrichs-Gymnasium in Bresl.
 — Woltersdorf, Gymnasial-Lehrer in Breslau.

Reise

nach der Insel Rügen

im Jahre 1824.



In der heitersten aller Launen und mit den freudigsten Erwartungen bestiegen wir am 25ten Juli (es war ein Sonntagmorgen) vor der Thüre des Herrn Superintendent K. den Reisewagen. Schon diese Abschiedsscene war nicht ohne Interesse. Die Damen des Hauses zum Theil in Thränen über die lange Trennung (unsere Reise dauerte drei volle Wochen); die werthe Reisegesellschaft dagegen lustig und guter Dinge. Zu den letzteren gehörten im Wortverstande mehrere Flaschen Wein und andere solide Lebensmittel, womit die sorgsamen Hausfrauen den Bord unseres vierrädrigen Schiffes gespickt hatten. Den meisten Spasß machten zwei Staubmäntel, die in jenen Augenblicken feierlich zu ihrem wichtigen Berufe, ihre Besitzer gegen den unermesslichen Staub in den Sandwüsten der Neumark, gegen Thau, Regen, Seelust und andere meteorische Einflüsse zu schützen, eingeweiht wurden. Unter gegenseitig überströmenden Scherzen und Witzfunken wurden die Auler gelichtet, mit andern Worten: unser Kutscher, ein ehemaliger Postillon, gab den guten Thieren, die uns an den Strand des Meeres bringen sollten, ein unzweideutiges Zeichen zum Abmarsch. Unsere erste Station, die wir nicht sonderlich schnell erreichten, war das Städtchen Beuthen an der Oder. Nicht weit davon kamen wir bei einem neuentdeckten Braunkohlenlager vorüber; eine flüchtige Ansicht lehrte uns jedoch, daß man den bereits angefangenen Stollen, wahrscheinlich des geringen Ertrages wegen, nicht weiter fortgesetzt habe. In dem Gasthose, wo wir abstiegen, fanden wir eine Menge Stammgäste in sehr lebhafter Unterhaltung, die wohl aber keine Fortsetzung ihrer Kirchenandacht war, obschon sie eben erst aus dem Gotteshause gekommen zu sein schienen. Zur Kurzweil spielte ich mit einem meiner Herren Reisege-

fährten eine Partie Billard; doch dieses, in dem schrecklichsten Zustande, ward uns zum Vorschmack unserer Reiseabentheuer; man konnte darauf Hügel, Thäler und Steppen wahrnehmen.

Wir eilten daher sämmtlich, diesen unerfreulichen Aufenthalt zu verlassen, und waren sehr vergnügt, als wir gegen Mittag in dem freundlichen Neusalz anlangten. Wir speisten in dem sehr reinlichen Gasthose der Brüdergemeinde. Vor der Mahlzeit besuchten wir ihren Friedhof. Der Weg dahin führt zwischen zierlichen Gärtchen hindurch, in denen wir mehrere Schwestern beschäftigt sahen; auch wurden wir auf einen Unterschied an ihnen aufmerksam, wodurch sie äußerlich ihre Jungfräuschafft und ihr Frauenthum bezeichnen. Die erstern, nämlich die Jungfrauen, schmückt ein rosafarbnæs Band an ihrem Häubchen, wenn sie gleich über sechszig sind; die Frauen dagegen tragen ein blaues Band, doch wohl als die Farbe der Treue und Beständigkeit im Stande der Ehe, und als treue Ehemänner und Hausväter tranken wir bei Tische mit süßen Gefühlen auf das Wohl der Unsrigen in der Heimath. Trotz dieser gerühmten Treue konnten wir uns nicht enthalten, einige Blicke durchs Fenster zu schießen, als ein Wagen vorfuhr, aus dem einige recht interessante Damen stiegen. Als Mann und Rosß sich erquickt hatte, ward aufgebrochen; denn es sollten diesen Tag noch vier Meilen gemacht werden. Sanft rollte der Wagen über die Chaussee dahin, und lud nach so vielen Genüssen zu einem Schläschen ein, aus dem wir in der Nähe von Grünberg wieder erwachten. Die Umgebungen dieser Stadt sind in der That höchst reizend durch die ununterbrochne Kette von Nebenhügeln, die sie fast von allen Seiten einschließt. In der Ferne erblickt man die Anhöhen von Crossen und Züllichau, welche sehr anmuthig von dem frischen Grün abstechen, mit dem, schon dem Namen nach, die Gegend von Grünberg prangt. Auch das Innere der Stadt ist freundlich. Hier und da entdeckt man noch Spuren der alten Wohlhabenheit; denn leider hat dieser Ort mit seinem Tuchhandel auch an Wohlstand und Lebendigkeit verloren. Vor zehn Jahren hatte er über 12000 Einwohner, und jetzt kaum 8000. Es war gerade Jahrmarkt, als wir durchkamen. Wir durchstreiften einige Straßen der Stadt und verließen sie ohne Neue, den hiesigen Landwein nicht an der Quelle gekostet zu haben; denn selbst der sogenannte Cometwein oder Elfer steht noch im schöndesten Contrast mit dem Lagrima Christi; vielmehr ist er durch seine adstringirende Kraft

im Stande, Thränen hervorzulocken. Unter allerlei erbaulichen Gesprächen vergingen uns die zwei Meilen, die uns noch übrig waren. Das Dorf Lessen war zum ersten Nachtquartier bestimmt, und Reisende, die nicht zu große Ansprüche machen, werden sicher zufrieden mit dieser ländlichen Herberge sein. Wir bekamen sämmtlich Betten, und auch die übrige Bewirthung war, den Umständen nach, gut.

Der nächste Morgen, so schön wie der vorhergehende Abend, führte uns über Schlesiens Grenze, die bald hinter Lessen durch einen Pfahl nebst Aufschrift bezeichnet ist. Ach! mit ganz anderen Gefühlen stand ich vor vierzehn Jahren an dieser Stelle, als ich die Universität bezog. Damals allein, und voll Behmuth über die dreijährige Trennung vom theuren Vaterlande, jetzt in der fröhlichsten Stimmung und in jovialer Gesellschaft. Die liebliche Aue, in welcher Crossen liegt, erfreut das Auge ungemein, und man kann doppelten Werth darauf legen, weil man auf der Reise in die Mark solch einen Genuß lange Zeit entbehrt. Vorzüglich wird der Reiz dieser Gegend erhöht durch den Oderstrom und Bober, die sich in diesem Thale vereinigen, so wie durch das hohe mit Wein beplanzte Ufer, was sich unmittelbar hinter der Stadt erhebt. Den schönsten Anblick von Crossen und seinen Umgebungen hat man aus einem der Weingärten am rechten Oderufer. Eine ganz bequeme Treppe führt bald hinter der Brücke, von der Frankfurter Straße aus, zu dem erwünschten Standpunkte hinauf. Das Städtchen selbst ist sehr nett; besonders gefiel uns der ganz freie Marktplatz. Ohne Bedenken ward hier ein Imbiß eingenommen. Der Nektar, den wir schlürften, sollte aus Madeira stammen, und wurde uns von einer Jungfrau gereicht, die zwar zu einer Grazie zu korpulent, zu einer Negäre aber zu schön war. Inzwischen goß der Pseudomadeira neues Feuer in unsere Adern, und fast artete unser Frohsinn in Muthwillen aus; doch wir bedurften auch eines solchen Uebermaasses von Stärkung, da wir nun bald die traurigen Einden der Neumark betraten, die dem Auge des Wanderers fast nichts als Sand und Kieferwälder darbieten. Um uns möglichst leicht über diese Halbwüste hinweg zu zaubern, ward wieder ein Quintet geschlafen. Wir staunten indes nicht wenig, als uns in dem Dorfe Drehnaw recht schöne Aprikosen zum Kauf angeboten wurden. Sofort ward der ganze Vorrath in Beschlag genommen, und behagte uns um so mehr, als uns diese Erquickung ganz unerwartet kam. Alles, was uns bis Frankfurt noch Bemerkens-

werthes aufstieß, war der sogenannte grüne Tisch, eine Papiermühle, die auf einer wirklichen Dase liegt, welche dem Bache, der die Mühle treibt, ihre Existenz und Vegetation verdankt; denn rings umher ist die Gegend öde und kahl. Erst in der Nähe von Frankfurt stößt man wieder auf angebaute Felder, und selbst diese haben ein dürftiges Ansehn. Ein anderer Gegenstand, der uns auffiel, war die sinnreiche Methode, wie hier zu Lande die Mütter ihre kleinen Kinder auf freiem Felde beruhigen. Sie stecken drei Stangen in die Erde, so daß sich ihre Spitzen durchkreuzen und zugleich wechselseitig stützen; daran befestigen sie ein großes Tuch, worin das Kind mit den Betten schwebt und geschaukelt wird. Endlich erblickten wir die Thürme von Frankfurt und bald sahen wir auch das freundliche Oberthal vor uns, was der Lage der an sich schönen Stadt einen eigenthümlichen Reiz giebt. Wir ließen unsern Wagen vorangehn, und sahen uns zuerst das einige hundert Schritt von der Oberbrücke entfernte Denkmal des hochverdienten Herzogs Leopold an. In der Stadt selbst gelangt, begaben wir uns in den Gasthof zu den drei Sternen, nicht weit vom Lebuser Thore. Man ißt und trinkt in Frankfurt gut, aber theuer, besonders zur Zeit der Messe; wir sahen noch den Rest davon. Da wir jedoch größern Dingen entgegen eilten, so hielten wir uns nur wenige Stunden hier auf. Noch an demselben Abend verließen wir diesen ehemaligen Musensitz, um für den folgenden Tag schon eine Meile Weges zu gewinnen. Das Ziel des heutigen Tages war der Unterkrug, ein sehr mittelmäßiger, einzeln stehender Gasthof an der Straße nach Küstrin, obschon ein oft besuchter Vergnügungsort der Frankfurter; hinsichtlich seines Ranges kann man ihn höchstens dem Pöpelwizer schwarzen Bär an die Seite setzen. Wir fanden hier eine sehr lebenslustige Gesellschaft aus Küstrin, welche die ganze Nacht hindurch schwärmte; leider büßte sie aber sehr hart für ihren Sinnenrausch; denn ihre Pferde waren in der Nacht davon gelaufen und ihren Wagen hatten arge Gauner geplündert. Die Pferde trafen wir am andern Morgen bei Lebus, von einigen Bauerjungen eingefangen; wahrscheinlich werden sie diese wohl wieder habhaft geworden sein. Trotz der geringen Annehmlichkeiten, die uns diese Bierkneipe darbot, waren wir doch sammt und sonders in der besten Laune. Ein Wisz, ein Scherz jagte den andern. Von allen nur einen: Die guten Wirthsleute konnten nicht begreifen, daß fünf Personen nicht süßlich in zwei Betten schlafen können; denn

so viele waren nur vorhanden. Diese Unmöglichkeit wurde ihnen zwar ad oculos demonstrirt; dessen ungeachtet machte man ernstlich Anstalt, die beiden Betten in die Stube zu setzen. Endlich ward den kurzsichtigen Menschen in pleno erklärt, daß man eine Streu machen und die Betten darauf vertheilen müsse, wenn jeder etwas davon bekommen solle. Dies leuchtete ihnen ein und in Kurzem sahen wir uns auf dem gewünschten Strohlager.

Der kommende, in jeder Hinsicht heitere Morgen, brachte uns durch den westlichen Oderbruch nach Küstrin. Freilich mußten wir, des Weges unkundig, manchmal nachfragen, und erhielten von den einsylbigen Märkern nicht viel Bescheid; einen Pastor loci ausgenommen, der im behaglichen Schlafrock gerade aus seinem Studirstübchen sich umschauend, uns nach Theologen-Pflicht auf die rechte Bahn wies. Innerhalb der Festungswerke von Küstrin, ich glaube, „zum goldnen Löwen“ hieß der Gasthof, warfen wir abermals die Anker aus. Man halte uns dergleichen Terminologien zu gute, uns, sage ich, die wir vor Begierde brannten, das Meer zu sehen; kein Wunder! wenn man da noch auf dem trocknen Lande im Geiste schon die Anker wirft und lichtet. Kaum in den Hafen eingelaufen, wurden wir von einer Harpye heimgesucht. Ein altes Weib, versehen mit Messer und mit Pinsel, bot ihre Dienste im Rasiren an. Der Vorschlag fand allgemeinen Beifall, und Mann für Mann unterwarf sich die Schlessische Gesellschaft der halspeinlichen Operation, die auch glücklich, obschon mit einigen convulsivischen Bewegungen, von Statten ging. Gestärkt durch ein gediegenes Frühstück à la fourchette, wobei uns die heisere Tochter des eben so heiseren Wirthes servirte, nahmen wir die Stadt selbst in Augenschein. Sie ist wenig belebt; außer einigen ziemlich hübschen Straßen und den starken Festungswerken, an deren Außenseite hier und da kolossale Schrift mit bunten Siegeln eingemauert ist, fanden wir nichts Merkwürdiges, und einstimmig war daher unser Urtheil, daß dieser Ort als beständiger Aufenthalt sehr unangenehm, ja wegen der vielen Gewässer und Sümpfe, die ihn einschließen, auch ungesund sein müsse. Nach kurzem Verweilen brachen wir wieder auf. Vor dem Königsberger Thore hatten wir noch den interessanten Anblick der Vereinigung der Oder mit der Warthe, die hier eine beträchtliche Breite hat, etwa wie die Oder bei Breslau, mithin auch ansehnliche Rähne trägt. Ihr Einfluß in den größern Strom ist nordwestlich von

Rüstrin, ungefähr eine Viertelmeile von der Brücke, von wo aus wir ihn sahen. Gleich hinter Rüstrin beginnt die weite Sandstrecke, die uns mit wenigen Unterbrechungen bis Stettin begleitet. Man kann sich also denken, wie drückend und ermüdend uns öfters dieser langweilige Weg wurde. Dazu kam der üble Umstand, daß unser Wagen schmales Gleis hatte, in der Mark und Pommern aber überall die Wagen breitgleisig sind, was natürlich das schnelle Weiterkommen, zumal im tiefen Sande, gänzlich hinderte und den armen Pferden zur Qual wurde; und dies Tage lang mit anzusehen, war eben nicht erfreulich; doch, wenn nur die Umgebungen erfreulicher gewesen wären, so hätte man dieses Uebel leichter ertragen; aber das Auge fand fast nirgends einen angenehmen Ruhepunkt; nah und fern schweifte es über unabsehbare dürre Flächen, auf denen schlecht angebaute Felder mit großen Strecken Brache und Kieferwäldungen abwechselten; höchstens labte sich unser Blick zuweilen an einem See mit kahlen Ufern und von seinen langbeinigen Anwohnern umwandelt; denn Störche gibt es in dieser Gegend sehr viele. Meilenweit lag öfters kaum ein Dorf; was Wunder! daß wir in einer solchen Oede nur selten auf Menschen stießen. Beladene Wagen oder Reisende begegneten uns gar nicht; ein Paar Schiffer ausgenommen, die nach Stettin wanderten, ein Handwerksbursche bei Bärwalde und das Post-Felleisen kurz vor Königsberg. Da gedachten wir mit Enthusiasmus der Frequenz unserer Schlesi'schen Landstraßen, wie es darauf wimmelt von Wagen und Fußgängern. Es sei daher genug, unter dem wenigen Merkwürdigen, was uns bis Stettin begegnete, nur das Wichtigste kürzlich zu erwähnen. Recht hübsch nahm sich in bedeutender Ferne Soldin aus, dessen Thürme vom Glanze der Abendsonne freundlich beleuchtet waren. Das Städtchen Mohrin, was uns etwa eine halbe Meile links aus dem Wege lag, stößt an einen ziemlich großen See, an dem wir nahe vorbeifuhren, und der in dieser einformigen Gegend eine willkommene Abwechslung gewährte. Mit dem Erlöschen des Tageslichtes langten wir in Königsberg an, einer der größten Städte in der Neumark, mit einem Gymnasium und früher auch der Sitz einer königlichen Behörde. Der Ort ist nicht übel; schade nur, daß die meisten Häuser mit Holz durchflochten sind, und daß der Kuhhirte jeden Morgen seine Heerde durch die Stadt treibt. Wir wurden nicht wenig überrascht, als er dicht unter unsern Fenstern (und wir logirten auf dem Ringe) seinen

sonorischen Reigen anstimmte. Mit unserm Nachtquartier waren wir übrigens wohl zufrieden; doch verstand sich unser Wirth auf die Kreide, und war noch obendrein sehr verdrießlich, daß wir so früh aufbrachen und ihn dadurch in seiner Morgenruhe störten.

Ein sehr heiterer, aber empfindlich kühler Morgen führte uns kurz hinter Königsberg in Pommern ein. Ich weiß nicht, war es unsere Einbildungskraft, die uns mit dem Gedanken, ein neues Land betreten zu haben, die Umgebungen schöner zauberte, oder war es wirklich so? genug, unsere kleine Karawane befand sich in der frohlichsten Stimmung und bedurfte nicht der Räthsel und Charaden, wie den Tag vorher in der traurigen Gegend von Bärwalde, um sich die Zeit zu verkürzen; denn dies war immer unsere Zuflucht, wenn uns der Weg langweilte. Auch fanden wir mehr Leben auf der Straße und auf den Feldern, wo Alles mit der Erndte beschäftigt war; es begegneten uns mehrere Landleute, die mit ihren Produkten nach Königsberg zu Markte fuhren. Bei Ukdorf, dem ersten Pommerschen Orte, sahen wir eine treffliche Heerde Rinder, und unweit des Dorfes, wo ein schöner Wald begann, mehrere weiße Hirsche; auch die zahlreiche Gänsezucht kündigte uns Pommern an. Theils, um uns etwas zu ergehen, da wir in unserm engen Wagen durch das anhaltende Fahren ganz steif wurden, theils um den Wald besser zu genießen, stiegen wir, was öfters geschah, ab, und gingen wohl eine halbe Meile dem Wagen voran, was unsern Pferden sehr willkommen sein mochte. Je weiter wir kamen, desto kultivirter fanden wir das Land; doch wohl verstanden! nur in ökonomischer Hinsicht; nur der Boden war fruchtbarer und besser angebaut; allein was die Geisteskultur der Bewohner anbelangt, so schlen diese eben nicht auf einer hohen Stufe zu stehen. Ein sprechender Beweis davon war der völlige Mangel an Wegweisern auf Kreuzwegen, oder wo ja noch einer stand, die höchst corrupte Beschaffenheit desselben. An einem Pfahle, bisweilen sogar nur an dem Stamme eines in der Nähe stehenden Baumes, ist ein Brettchen angenagelt, worauf mit meist unleserlicher oder halbverlöschter Schrift der Name des nächsten Dorfes, oft nur des Ortes, wo man her kommt, steht. Nun frage ich, welcher Wanderer, wenn er in der Gegend fremd ist, vermag daraus klug zu werden und zu erfahren, welchen Weg er wählen soll, um in die Stadt zu kommen, in die er will? Diesen großen Uebelstand für Reisende haben wir nicht selten zu unserm eignen Nachtheil und

Verdruß in dem ganzen Landstrich von Pommern und der Neuemark, durch den wir gekommen sind, angetroffen, und es wäre sehr zu wünschen, daß die Landesbehörden jener Provinzen diesem so wichtigen Gegenstande größere Aufmerksamkeit schenkten! Auch in der Gegend, wo wir uns jetzt befanden, hatten wir Ursache, uns bitter über jenes Unwesen zu beschweren; denn wir geriethen auf einen ganz falschen Weg, und wären noch weit mehr umgefahren, wenn uns nicht glücklicher Weise einige Leute auf dem Felde, die wir darum befragten, zurecht gewiesen hätten. Dazu kam, daß unser Kutscher, sei es aus Faulheit, oder aus einem gewissen Dünkel, selten nach dem rechten Wege frug, sondern gewöhnlich, seinem Fuhrmannsinstincte folgend, aufs Gerathewohl den Wagen lenkte. Schon vor Königsberg hatten wir einzelne Buchen gesehen, jetzt aber nahm uns ein ganzer Hain von diesen schönen Bäumen auf, welches auf unser, der bisherigen magern Kieferwälder höchst überdrüssiges Auge einen wohlthätigen Eindruck machte. Die Luft war, wie am frühen Morgen, noch ziemlich rauh, und freudig bildeten wir uns ein, dies sei vielleicht schon ein Vorbote des Meeres, wiewohl wir noch dreizehn Meilen davon entfernt waren. Zum Trost erblickten wir bereits durch eine Lücke im Walde das hohe Oderufer. Dieser Anblick erfreute uns in der That nicht wenig; denn er versetzte uns schon im Geiste an das erste Ziel unserer Reise, in das durch Handel und Schifffahrt blühende Stettin, dem wir uns nun immer mehr näherten. Bald breitete sich vor unsern begierigen Augen die weite Trift aus, durch die sich der vaterländische Strom in mehreren Armen schlängelt, und die er mit seinen Fluthen, wenn sie das gewöhnliche, ganz flache Ufer übersteigen, völlig bedeckt; daher unstreitig der üppige Graswuchs und das frische Grün, das an und zwischen diesen Oderarmen prangt. Endlich erreichten wir Greifenhagen, das letzte Städtchen vor Stettin, am rechten Oderufer. Wir waren nämlich bei Königsberg von der gewöhnlichen Straße abgewichen, welche über Schwedt, Brierraden und Görz nach jener Handelsstadt führt, und hatten diesen am östlichen Oderufer gewählt, theils weil er uns als der kürzeste beschrieben wurde, theils weil wir das linke Oderufer zwischen Stettin und Schwedt auf der Rückreise zu passiren gedachten; hätten wir aber die Langeweile und Irrsals, die wir auf dem ungewöhnlichen Wege erlitten, voraus gewußt, wir würden gewiß jenen vorgezogen haben. Beinahe hätte ich vergessen, ein Begeuß unserer heutigen Tagereise

zu erwähnen, was einen kleinen Beitrag zur Charakteristik der Landesbewohner liefert. In einem der ersten Pommerschen Dörfer waren wir eingekehrt, um einen Imbiß zu nehmen, und fanden hier zu unserem Erstaunen eine weit freundlichere Aufnahme, als in den letzten Märkischen Dörfern. Die Wirthin, obschon etwas bejahrt und ziemlich taub, war dennoch sehr gesprächig und reichte uns mit großer Bereitwilligkeit und auf eine recht treuherzige Art ihren ganzen Vorrath von Lebensmitteln dar; dagegen bemerkten wir mit Mißbehagen sowohl an ihr, als an ihren Leuten und im ganzen Hause eine große Unreinlichkeit. Eine spinnerische Magd, die am Fenster saß, schien wie aus dem Rauche gezogen, und hätte mit ihren unordentlichen Haaren süglich zu einer Vogelscheuche dienen können. In der Mark fanden wir das Aeußere der Bewohner weit ansprechender, ihre Kleidung und Wohnung ist durchgehends nett und reinlich; sie selbst sind dagegen, wenigstens bei dem ersten Empfange, nicht liebenswürdig. Der Märkische Bauer ist, bevor er seinen Mann kennt, kalt und einsylbig, ja man möchte fast sagen, verstockt; um so mehr erstaunten wir, auf einmal einen ganz andern Menschenschlag anzutreffen. Auch die Sprache ist auffallend verschieden, und wir hatten Mühe, sie zu verstehen. In Greifenhagen, dessen Wahrzeichen ein Greif ist, den man auf allen Thürmen und Thoren der Stadt erblickt, war unsere erste Sorge, ein gutes Mittagsmahl bereiten zu lassen. Doch, wie sehr wir auch dieses irdische Bedürfnis fühlten, so wurde es doch erst spät und sehr mittelmäßig befriedigt. Der Wirth vom deutschen Hause, welches man uns als den besten Gasthof empfohlen hatte, und wohin uns ein zigeunerfarbiger Judenknabe, der sich rühmte, aus Breslau zu stammen, führte, war leider seit wenigen Stunden Stroh Wittwer geworden. Nun weiß man wohl, wie es in der Wirthschaft zugeht, wenn die Frau vom Hause fehlt, zumal da, wie uns der gute Mann aufrichtig gestand, so selten Fremde bei ihm eintreten, daß wir seit Pfingsten wieder die ersten waren, die er in seinen vier Pfählen bewillkommte. Er sei also, entschuldigte er sich, auf ein großes Traktament nicht eingerichtet; kurz er schien in großer Verlegenheit, wie und womit er uns bewirthen sollte. Endlich entschloß er sich, mit selbsteignen Händen einige junge Hühner, die im Hofe herumliefen, einzufangen und uns zu opfern. Zur Vorkost trieb er auch ein Paar Hechte auf; doch wir mußten, wie gesagt, noch lange schmachten, ehe unser, bis zum

Helfshunger gesteigerter Appetit gestillt wurde. Wir benutzten diese unfreiwillige Muße, die Stadt zu durchstreifen und bis an den nächsten Oderarm zu gehn. In der erstern fanden wir eine dem Einsturz nahe Kirche und bedauerten, daß dieses ehrwürdige Werk der Vorzeit dem völligen Ruin Preis gegeben sei; an dem letztern sahen wir eine ganze Fischerwelt. Eine zahllose Menge von Kähnen und Fischnetzen stand am Ufer; andere schaukelten auf den stark bewegten Wellen über den Strom, um für ihre Bessker das auf den Oderinseln in großen Schobern aufgethürmte Heu einzunehmen und überzufahren. Einige Kinder, ganz vertraut mit dem nassen Element, wiegten sich sorglos auf einem der Kähne. Nach aufgehobener Tafel, wobei die Tochter vom Hause, ein Gänschen von vierzehn Jahren, aufwartete, eilten wir, Greifenhagen zu verlassen, voll Begierde, die Zinnen von Stettin zu erblicken. Lieblich anzuschauen war das jenseitige hohe und zum Theil bewaldete Oderufer, von dem das Städtchen Garz und mehrere andere Ortschaften freundlich herübernickten. Unser Kutscher war der erste, der Stettins höchsten Thurm entdeckte. Schon dieser erste Anblick ergötzte uns ungemein und spannte unsere Erwartung noch höher. Doch unsere Geduld sollte heute noch einmal auf die Probe gestellt werden, und zwar durch ein Sandmeer, was über zwei Meilen das schnellere Fortkommen hemmte. Die Alles überwindende Zeit brachte uns endlich dem ersehnten Ziele näher. Man fährt auf dieser Seite so weit in nördlicher Richtung fort, bis man der Stadt beinahe gegenüber ist; dessen ungeachtet beträgt die Entfernung noch eine kleine Meile. Die Fahrstraße geht eigentlich über die Festung Damm und ist noch um Vieles länger; allein von dem letzten Dorfe vor Damm führt der sogenannte Respersteig über eine große Aue nach dem Straßendamme, der sich von der erwähnten Festung aus über 24 Brücken und zwischen vielen Sümpfen und Gewässern hindurch nach der Hauptstadt windet. Von dieser Ostseite ist daher Stettin unüberwindlich, ja unangreifbar, und wäre es auf den übrigen Seiten so von der Natur geschützt, so würde es gewiß eine der stärksten Festungen sein, die es giebt. Ungefähr auf der Hälfte jenes Dammes steht das Zollhaus, wo der Zoll für die sämtlichen Brücken entrichtet wird. Noch ehe man dahin kommt, wird man außerordentlich überrascht durch den imposanten Anblick des weit ausgebreiteten Dammschen Sees, der in der That auf den, der noch nie eine so große Wassermasse gesehen hat,

einen tiefen Eindruck macht. Er nimmt bekanntlich die sämmtlichen Oberarme in sich auf und sendet sie durch den Dammanthsch und das Papeuwasser in das frische oder Stettiner Haff, aus dem sie sich durch die Swine, Peenemünde und Divenow in die Ostsee ergießen. Gleich Kindern am Weihnachtsabend harreten wir mit Ungeduld der neuen Dinge, die da kommen sollten, und wer vermag unser freudiges Erstaunen zu beschreiben, als plötzlich, da wir an das Ende der Lastadie, der Stettiner Odervorstadt, kamen, ein Wald von Masten und eine Schaar der größten Kauffahrteischiffe vor uns lag. Nur selten wird man im Leben so durch und durch ergriffen, wie wenn man einen neuen und zugleich so erhabnen Gegenstand zum ersten Mal erblickt. Alles, was man als Knabe aus dem Robinson und andern Reisebeschreibungen durch den todten Buchstaben und mit Hülfe der Einbildungskraft nur unvollkommen kennen gelernt hatte, ward hier in einem Augenblick durch eigne Anschauung zur Wirklichkeit. Der kolossale Bau der Seeschiffe, das kunstvolle Takelwerk und die darauf herumkletternden Matrosen beschäftigten und ergöhten unsere Aufmerksamkeit ausschließend; ja wir konnten uns nicht satt daran sehen und in freudiger Ungeduld es kaum erwarten, bis wir im Gasthose abgestiegen waren, um nur bald wieder zu den Schiffen zu eilen. So mächtigen Reiz hat die Neuheit, wenn sie mit Größe gepaart ist! Die heiterste Abendsonne vergoldete die Masten und Wimpel der Schiffe und verschönerte überhaupt dieses herrliche Schauspiel. Für heute begnügten wir uns jedoch mit der oberflächlichen Ansicht der Schiffe, und begaben uns sämmtlich in ein Speisehaus; denn dem Gefühl des Hungers muß jeder Zauber weichen. Hier fanden wir außer den Genüssen des Gaumens auch einen Ohrenschmaus. Zwei junge, und wie es schien, fremde Virtuosen auf der Guitarre wetteiferten, durch einen Rosenkranz von Minneliedern unsere Verdauung zu befördern. Wir plauderten hier, vom Bacchus begeistert, manch trauliches Wörtchen über unsere bestandenen und noch zu bestehenden Abentheuer, und kehrten dann froh gelaunt in unsern Gasthof zurück. Das Leben und Treiben, was wir schon am Tage und selbst jetzt des Abends hier auf den Straßen fanden, verkündigte uns eine volkreiche Stadt und den großen Verkehr, dessen Stettin sich erfreut; ja es versetzte mich ganz in mein geliebtes Breslau, wo bekanntlich auch des Abends die Straßen wimmeln. Erst jetzt komme ich dazu, auch ein Wort von unserm Herrn Wirth zu sagen,

der uns 36 Stunden mit seiner Gastfreundschaft beglückte. Sein Name, Biancone, läßt schon vermuthen, daß er ein Italiener sei; aber seine komische, oder eigentlich gebrechliche Figur verräth keinesweges einen Gastwirth; dagegen repräsentirt seine Frau Gemahlin eine Normalwirthin, und sein Fräulein Tochter, eine schlanke Dirne zwischen zwanzig und vierzig, schien von der Küche mehr Bescheid zu wissen, als von ihrer Religion (der katholischen).

Der andere Morgen, wieder heiter und schön, ja in Hinsicht der neuen Gegenstände, die wir an diesem Tage zu sehen hofften, schöner, als tausend andere Morgen, stillte unsere Sehnsucht, die Seeschiffe näher kennen zu lernen. Zu dem Ende wandten wir uns an einen Ueise-Offizianten, der gerade zugegen war und sich gefälliger benahm, als man von Leuten dieses Standes gewohnt ist. Er führte uns mit der größten Bereitwilligkeit zu dem Kapitain des Schiffes, dessen Ausladung er eben kontrollirte. Aber wie erstaunten wir, in dem sogenannten Kapitain einen ganz schlichten Mann zu sehen, der mit nichts Geringerem beschäftigt war, als die Stühle und andere Schiffsgeräthschaften zu lakiren. Weniger befremdete uns seine Einförmigkeit, die sich von der einförmigen, ernsten und oft gefahrvollen Lebensweise der Seelente im Allgemeinen schon erwarten ließ. Das Schiff, welches er kommandirte, war eine Preussische Brigg, und zwar ein Zweimaster; gegenüber stand aber ein Amerikanischer Dreimaster, den ich eigentlich noch lieber beschäftigt hätte, doch unsere Ungeduld trieb uns auf das nächste. Das lustige Matrosenvolk begrüßte uns sehr freundlich; die schlauen Füchse witterten einen Braten und der wurde ihnen auch, nachdem unsere Wisbegierde gestillt war, zu Theil. Zuerst stiegen wir auf einer schmalen steilen Treppe von dem Verdeck (in der gewöhnlichen Schiffersprache nur Deck genannt) in die Kajütte hinab, die durch schräg liegende Fenster und eine an der Decke befindliche, mit Glas und eisernem Gitter versehene Oeffnung, gerade senkrecht unter dem Wimpel des einen Mastes, hinlänglich erleuchtet war. Auch das kleinste Plätzchen ist darin benutzt. Außer dem an der Decke angebrachten Compass, einigen Seekarten, die zusammengerollt ebenfalls in der Höhe aufbewahrt wurden und zwei Kupferstichen, den Kampf eines Schiffes mit einem Seesturm darstellend, (worüber man sich wundern muß, denn wer malt wohl den Teufel gern an die Wand?) fanden wir keinen ausgezeichneten Gegenstand in dem engen Stübchen; indeß hätten wir

vielleicht noch länger darin verweilt, wenn der Herr Schiffskapitain nicht so wortkarg gewesen wäre. Das viele Reden und Erklären schien ihm lästig, und so kehrten wir bald wieder aufs Verdeck zurück, und sahen hier noch mancherlei merkwürdige Gegenstände, z. B. die ungeheuren Anker und Ankertane, die dazu erforderliche Winde, die Küche und durch eine Oeffnung in den innern Schiffsraum die starke Ladung, welche in Campescheholz, Kaffee und rohem Zucker bestand, in der That ein erfreulicher Anblick, zumal wenn man dabei an die weite Entfernung denkt, welche diese fremden Produkte durchschwommen haben, und nun endlich wohlbehalten an dem Orte ihrer Bestimmung angelangt sind. Ziemlich befriedigt verließen wir das Schiff; nur in Hinsicht des Befehlshabers war unsere Erwartung getäuscht worden. Weder sein Aeußeres, noch seine geistige Bildung entsprach der hohen Meinung, die wir von dieser Würde gefaßt hatten; doch unser Irrthum bestand eigentlich nur darin, daß wir den Kapitain eines Kauffahrteischiffes mit dem eines Kriegsschiffes in eine Kategorie gestellt hatten, da es außer Zweifel ist, daß der letztere eine weit höhere Würde bekleidet, folglich auch eine derselben angemessene Bildung besitzen muß. Die Anführer von Kauffahrteischiffen sind, wie ich nun eines Besseren belehrt bin, öfters nur Steuermänner oder sogenannte Superkargo's, und ein solcher mochte auch am Bord jener Brigg sein, die wir besuchten. Von hier begaben wir uns unter Leitung eines Matrosen, der erst vor sechs Wochen in Philadelphia gewesen war, nach den Schiffswerften, wo eben ein neues Schiff gebaut und mehrere schadhafte ausgebessert, in der Schiffersprache, gekielt und kalkatert wurden. Die Schiffe lagen zu dem Ende ganz auf der einen Seite und waren mit angespannten Seilen am Ufer befestigt, so daß man bis an den Kiel sehen konnte. An einem andern Schiffe wurden wir durch eine eben erfolgende Explosion aufmerksam gemacht, wie und wo der Abtritt angebracht ist. Auf der linken Seite, und zwar am Hintertheil des Schiffes, führt eine Röhre, die mit einem Schlauch endigt, den Unrath ins Wasser. Von den Schiffswerften gingen wir außerhalb der Festungswerke, die man, wie es scheint, absichtlich verfallen läßt, um den nördlichen Theil der Stadt bis zu dem Anklamer Thore, und wurden auf diesem Wege höchst angenehm überrascht durch die trefflichen Anlagen, die man hier gemacht hat. Das schönste und dichteste Gebüsch beschattet die geräumigen Gänge und mehrere äußerst geschmackvolle Eremitagen

und andere Dekorationen verschönern das Ganze. In der Nähe des erwähnten Thores, jedoch innerhalb der Stadt, ist der sogenannte weiße Paradeplatz, im Gegensatz des grünen, das ist, mit Gras bewachsenen. Auf ersterem steht die prachtvolle Statue Friedrichs des Großen zu Pferde, aus carrarischem Marmor, ein vorzügliches Meisterwerk von Schadow, mit der einfachen Inschrift: „Friederico secundo grata Pomerania.“ Das hiesige Schloß, welches wir hierauf flüchtig in Augenschein nahmen, ist ein sehr altes und weitläufiges Gebäude mit einem großen Hofe, den es ringsum einschließt, und dient jetzt zwei Behörden, dem Ober-Landes-Gericht und der Regierung von Pommern zum Lokale. Mittlerweile hatte sich bei uns insgesammt ein starker Appetit eingestellt, deshalb ward sofort ein Restaurateur besucht, um uns zur Besteigung des Jakobithurms gehörig zu stärken. Bei dieser Gelegenheit muß ich auch erwähnen, daß das im Auslande so berühmte Stettiner Bier gerade hier an der Quelle ganz unscheinbar und unschmackhaft ist, und erst durch weiten Transport und langes Liegen seine klare Farbe und seinen Wohlgeschmack erhält. Uebrigens vermiften wir es nicht sonderlich, da man hier zu Lande seinen Durst, wenn er mäßig ist, süglich mit Franzwein löschen kann. Nun schritten wir ungesäumt zur Jakobikirche. Sie steht auf dem höchsten Punkte der Stadt und ist, einige Fehler gegen die Symmetrie ausgenommen, mit ihrem Thurme ein sehr respectables Werk der gothischen Baukunst. Besonders ausgezeichnet ist sie durch ihre Länge. Hervorstechende innere Schönheiten wüßte ich aber nicht von ihr anzuführen. Desto größer war der Genuss, den wir auf dem Geländer ihres Thurmes hatten. Dieser hat eine stumpfe, erst später aufgesetzte Spitze; denn früher ist er weit höher gewesen. Sein Umfang ist beträchtlich, und seinen obern Theil zieren noch vier kleine Thürmchen, zwischen denen man einen sehr windstillen Standpunkt zum Beobachten hat. Ich bekenne freudig, daß mir außer einigen Punkten in unserem vaterländischen Gebirge kein anderer Schauplatz solches Vergnügens gewährt habe, wie dieser, so unbeschreiblich schön und erhaben ist jene Aussicht. Den meisten Reiz verleiht diesem unvergleichlichen Panorama die große Wasserfülle der verschiedenen Oderarme und des Dammschen Sees. Man denke sich dieses kleine Meer von anmuthigen Ufern nah und fern begrenzt, von Schiffen mannichfaltiger Gestalt und Größe durchkreuzt; im Vordergrunde die Reichthum verkündende Stadt mit ihrem Menschen-

gewühl und den mit unzähligen Masten und Flaggen prangenden
 Hafen; im Hintergrunde aber jenseits der großen Wasserfläche die
 Festung Damm und in weiter Ferne eine Reihe blauer Berge, die
 sich von Golsno nach Stargard hinzieht, dessen Thürme am äußersten
 Horizont hervorragen; ferner auf der Rückseite, und zwar in der
 Entfernung einer halben Meile, einen Kranz lachender Hügel, auf
 denen kleine Gebüsch, gesegnete Fluren, freundliche Dörfer und Land-
 häuser in buntem Gemisch; endlich den Blick nach Süden gewandt,
 den vielarmigen Oberstrom, wie er seine Silberfluthen zwischen hohen
 Ufern und lieblichen Auen majestätisch dem Meere zuwälzt — dies
 Alles denke man sich mit der lebhaftesten Einbildungskraft, mit den
 schönsten Farben, und doch hat man den Schatten kaum von diesem
 herrlichen Rundgemälde! Ungern verließen wir diese Augenweide;
 doch wir mußten der Zeit gehorchen, die jedem unserer Genüsse nur
 kurze Dauer verstattete. Ich würde mich selbst des Undanks beschul-
 digen, wenn ich die außerordentliche und durchaus uneigennütige
 Gefälligkeit des Mannes, der uns sowohl das Innere der Kirche
 zeigte, als auch in eigner Person uns auf den Thurm begleitete und
 uns auf die merkwürdigsten Gegenstände aufmerksam machte, mit
 Stillschweigen überginge. Irre ich nicht, so heißt der artige Mann
 Müller und war früher Kaufmann, gegenwärtig aber erster Vorsteher
 an der Jakobikirche. Er war es auch, der meine Herren Reisege-
 fährten in dem Entschlusse, zu Wasser nach Swinemünde zu reisen,
 durch die Versicherung befestigte, daß man noch kein Beispiel einer
 völlig verunglückten Fahrt dahin erlebt habe, wenn gleich nicht zu
 leugnen sei, daß man bei widrigem Winde Tage lang auf dem Haff
 herumtreiben könne. Ich meinerseits war gleich anfangs für das
 Unternehmen gestimmt und hätte es auf gut Glück allein ausgeführt,
 wenn auch keiner der Herren daran Theil genommen. Der gute
 Mann brachte also durch jene Beruhigung wieder Einheit in unsern
 Plan und alle Bedenklichkeit war gehoben. Das Nähere ward im
 Gasthose, wo die Swinemünder Schiffer täglich nach Passagieren zu
 fragen pflegen, verabredet. Einstweilen begaben wir uns an table
 d'hôte, welche Art zu speisen durch ganz Pommern gebräuchlich ist;
 auch genießt man hier zur Vorkost gewöhnlich Fische, besonders Aal,
 auf verschiedene Art zubereitet, welches Gericht zwar sehr lockend ist,
 besonders für den Fremdling; es kann aber sehr schädlich werden;
 weshalb große Mäßigkeit darin zu empfehlen ist. Kaum hatten wir

unsere Mahlzeit geendigt, so kamen die obgedachten Schiffer und meldeten uns, daß den andern Morgen um fünf Uhr die schwimmende Journaliere nach Swinemünde abgehen werde und Reisender dahin gewärtig sei; um aber wegen des Transports zu accordiren, möchten wir an Bord des Schiffes kommen. Dies geschah ohne Verzug. Der Schiffspatron, Herr Voljan, machte mit aller Höflichkeit einen Versuch, uns zu prellen, ein Vorwurf, der nicht selten diese Menschenklasse trifft; allein wir ließen uns nicht verblüffen und zahlten den gewöhnlichen Preis, nämlich einen Thaler die Person mit dem nöthigen Gepäc, für die ganze Fahrt nach Swinemünde. Schon im Geiste vergnügt waren wir bei dem Anblick des Fahrzeuges, das uns neun Meilen über die Wasserfluthen dahin tragen und hoffentlich in weit kürzerer Zeit, als zu Lande, an das gewünschte Ziel bringen sollte. Unser Kutscher erhielt demnach den Auftrag, mit dem Wagen noch denselben Tag aufzubrechen und über Damm, Golno und Wollin nach Swinemünde zu fahren, wo wir wieder mit ihm zusammenzutreffen und dann unsere Reise über die Insel Usedom fortzusetzen gedachten. Einstweilen standen wir im Begriff, uns einen Vorschmack von der Tags darauf anzutretenden Seefahrt zu verschaffen. Wir hatten nämlich schon früher eine Wasserpartie nach Frauendorf, einem beliebten Lustorte der Stettiner, zu machen uns vorgenommen, und dieser Vorsatz mußte noch heute ausgeführt werden, wenn wir nicht ganz auf diesen Genuß Verzicht thun wollten. Wir stiegen daher unmittelbar vom Bord der Auguste, so hieß der nach Swinemünde bestimmte Schnellsegler, auf eine der Barken, welche, nach Art der Fiaker, die Stettiner Spazierwelt nach Frauendorf zu führen pflegen. Diese Wasserpromenade ist in vieler Hinsicht interessant. Bald begegnet man einem vorübersegelnden Seeschiffe, dem der kleine Nachen ehrfürchtsvoll ausweicht, bald einer von Frauendorf zurückkehrenden lustigen Gesellschaft; jetzt ergötzt sich das Auge an der weiten Aussicht über den Dammschen See, dann wieder an den grünen Hügeln, an deren Fuß man sanft dahingleitet; hier fesselt die Aufmerksamkeit ein freundliches Landhaus, wie z. B. das des englischen Consuls in chinesischem Styl erbaut, dort der Rückblick nach der reichen Stadt; endlich gewährt auf dem Lustschiffen selbst die Gewandtheit und Eigenthümlichkeit der Ruderer kein geringes Vergnügen; genug, wer nach Stettin kommt, der versäume doch ja nicht, diese belohnende Partie zu machen. Es ist wahr, an

dem Beergrünungsorte selbst lassen die Anstalten zur Aufnahme der Gäste noch Vieles zu wünschen übrig; eine so prompte Bedienung und eine solche Bewirthung, wie an den meisten Breslauer Belustigungsorten findet man hier nicht, obschon der dasige Coffetier sich auf die Preise so gut versteht, als die Matadors unter Breslaus Kaffeewirthen; doch was man in einer Hinsicht entbehrt, wird durch die schöne Lage des Ortes ersetzt. Frauendorf liegt auf einem jener reizenden Hügel, hart an dem westlichsten Oderarm, und ist von Obstgärten und anderem Gebüsch eingeschlossen, so auch das Kaffeehaus; der Platz aber, auf dem sich die Gäste gewöhnlich lagern, bildet eine sanfte Lehne des Oberufers, ist nach Osten und Süden frei und gewährt eine höchst malerische Ansicht von Stettin, der Feste Damm und des dazwischen ausgebreiteten Sees. Noch umfassender und schöner wird die Aussicht, wenn man auf den hinter dem Dorfe liegenden Gipfel der Anhöhe steigt, was wir nicht zu thun unterließen. Auch kam uns hier ein ganzes Beet des Stettiner Mädchenstors zu Gesicht; allein wir fanden wenig Unterschied zwischen der Schlessischen und Pommerischen Flora. Als wir den Rückweg antreten wollten, sahen wir uns genöthigt, auf unsere Schiffer zu warten, die sich unterdeß nach ihrer Art bene gethan hatten. Ihre Redseligkeit während der Rückfahrt war daher sehr groß, und sie wetteiferten im Lügen und Fluchen; besonders zeichnete sich der Quasssteuermann durch Frivolität aus. Doch ich eile zu dem interessantesten Ereigniß auf unserer ganzen Reise, ich meine die äußerst fröhliche und glückliche Fahrt nach Swinemünde.

Kaum ließ uns die frohe Ungeduld einschlafen und weckte uns schon am frühen Morgen wieder auf. Die Schifferknechte fanden sich wider Erwarten pünktlich ein, um unsere Sachen und unsern Mundvorrath, der in Brodt, Braunschweiger Würst und einigen Flaschen Wein bestand, abzuholen. Wir hatten uns übrigens unnöthigen Kummer in Absicht der Proviantirung gemacht; denn auf dem Schiffe war hinlänglich gegen Hunger und Durst gesorgt. Die Frau Schiffspatronin ist stets mit den nöthigen Lebensmitteln für die ganze Reisegesellschaft versehen und spendet aus ihrem Magazin allerlei gute Gaben, es versteht sich, für gutes Geld; indeß kam uns der mitgenommene Wein doch trefflich zu Statten und erhöhte nicht wenig den Genuß des Ganzen. Eine andere Besorgniß wurde auch sehr bald gehoben; wir hatten nämlich befürchtet, die Langeweile werde

uns plagen und vielleicht durch eine uninteressante, wo nicht gemeine Gesellschaft noch lästiger werden; aber wie angenehm wurden wir überrascht, als wir den Bord des Schiffes betraten. Ein fröhliches Gemimmel von Damen, Herren und Kindern aus gebildeten Ständen empfing uns und versprach die interessanteste Unterhaltung; auch hat uns diese Hoffnung nicht getäuscht. Gleich anfangs fesselte unsere Aufmerksamkeit eine junge Frau, deren Physiognomie Würde und Anmuth auf das Schönste verband und sie wahrhaft lebenswürdig machte. Noch höher stieg ihr Reiz durch die zärtliche Sorgfalt für ihr Kind und ihre kranke Mutter, die im innern Schiffsraume das Bett hütete und durch eine große Oeffnung im Verdeck mit der Oberwelt in Verbindung stand. Bald erfüllte die Holde treu ihre Mutterpflicht, bald eilte sie, eine liebende Tochter, an das Krankenlager der Mutter. Sie war, wie wir später erfuhren, die Gattin eines Stettiner Bürgers, der seinen Wohnsitz von Stettin nach Swinemünde verlegt hatte, und dem sie nun mit Kind, Mutter und Hausrath nachfolgte. Das Schiff, was uns auf seinem flachen Rücken trug, war ein dreimastiger Loger oder Schnellsegler, erst vor sechs Wochen vom Stapel gelassen, und führte, wie schon erwähnt, den Namen Auguste. Unter allgemeinem Frohlocken ward endlich das Signal zum Aufbruch gegeben, das Schiff selbst aber, theils wegen Mangel an Wind, theils weil innerhalb eines gewissen Raumes kein Schiff bei schwerer Strafe im Hafen mit aufgespannten Segeln fahren darf, mit zwei Bötten aus dem Hafen bugsiert. Herrlich nahm sich im Glanz der Morgensonne die ehrwürdige Stadt mit ihren Thürmen, mit ihrem Wall von Schiffen und ihren Brücken aus. Wir sagten ihr gerührt ein Lebewohl, da wir sie schwerlich wieder zu sehen hoffen durften und ihr so hohen Genuß verdankten; doch erst, nachdem wir zwei Meilen zurückgelegt hatten, entschwand sie gänzlich unsern Blicken. Anfangs ging die Fahrt sehr langsam von Statten, weil das Schiff noch immer gezogen werden mußte, und wir hatten daher Zeit genug, uns auf dem Verdeck zu orientiren, welches in der That eine Welt im Kleinen darstellte. Hier ward eine interessante Beobachtung, dort eine neue Bekanntschaft gemacht, in dem einen Winkel gelacht und gescherzt, in dem andern geweint und gescholten; Einige führten trauliche Gespräche, Andere machten ihrem Wiß durch laute Aeußerungen Luft, zuweilen von einer derben Schiffersentenz accompagnirt; dieser befriedigte dies, jener ein anderes

Bedürfniß. Wir z. B. vergaßen nicht, unsern Muth durch diverse Lebens- und Begeisterungsmittel für die weite Seereise und alle drohende Gefahren männiglich zu stärken. Schon hier empfanden wir den zehrenden Einfluß der Seeluft auf unsere Verdauungsorgane. Selbst der Wein schien durch das flüssige Element, was uns umgab, an Kraft verloren zu haben; unser gemeinschaftlicher Becher, der übrigens ein sehr bescheidenes Maas hatte, leerte und füllte sich immer wieder, ohne daß wir große Wirkung verspürt hätten. So ging es nun fort, bis wir in den Dammschen See kamen. Jetzt aber erhob sich ein frischer Wind; nun begann auf dem Schiffe ein neues Leben. Die Schiffer, die schon eine Stunde auf günstigen Wind gelauert hatten; spannten rasch die Segel (auch dies war ein neuer und interessanter Anblick für uns), und wer vermag unser Staunen, wer unser Entzücken zu beschreiben, als nun der Loger mit vollen Segeln in steigender Schnelligkeit die rauschenden Wellen durchschnitt. Mit Recht rühmen so viele Seefahrer in ihren Schilderungen das selige Gefühl, welches sich Aller und besonders dessen bemisstert, der zum ersten Mal auf einem Seeschiffe fährt, wenn ein günstiger Wind die Segel schwellt und das Fahrzeug in hastiger Eil über die Fluthen dahin gleitet. Wie versteinert standen wir eine Zeit lang am Bord, den Blick unverwandt auf das hehre Schauspiel geheftet. Wie flogen am fernen Ufer die Dörfer, die Hügel, die Fluren und Haine vorüber! Dazu kam, daß alle Gegenstände im freundlichsten Lichte erschienen; denn dem schönen Morgen war der heiterste Tag gefolgt; genug wir Fremdlinge auf dem Wasser wähten uns in eine neue Welt versetzt. Nicht lange, so erblickten wir das nette Städtchen Pölsitz, drei Meilen von Stettin, am linken Oberufer. Auch war bereits der Dammsche See zurückgelegt, und hier, nämlich Pölsitz gegenüber, befanden wir uns am Ende des Dammantoch (der letzten Verengung des Oberstroms) und am Eingange in das sogenannte Papenwasser, d. i. an der Mündung der Ober in das Stettiner oder frische Haff. Hier soll nach der Versicherung der Schiffer das beste und reinste Wasser in der ganzen Ober sein, weshalb es häufig von fremden Schiffen als Trinkwasser für weite Seereisen mitgenommen wird. Im Dammschen See dagegen ist es bei weitem nicht so klar und an mehreren Stellen mit Wasserpflanzen aller Art bedeckt. Der bald stärker, bald schwächer wehende Wind veranlaßte häufige Störungen in unserer Gemächlichkeit, womit wir, ins

Anschauen der neuen Dinge, die sich jeden Augenblick darbieten oder anders gestalteten, vertieft, entweder auf Stühlen saßen, oder unverrückt auf einem Flecke standen; indes auch diese kleinen, obschon bisweilen ziemlich unsanften Unterbrechungen gehörten ja zum Ganzen und wurden darum sehr gern ertragen. Ich sehe mich noch hinter dem Segel des Fockmastes auf dem Vordertheile des Bugspriets reiten und mit begierigen Blicken in die blaue Ferne spähen, um irgend einen neuen Gegenstand, wo möglich, zuerst zu entdecken. Leider behielt ich diesen schönen Standpunkt nicht lange. Der Schiffspatron gab mir zu verstehen, daß dieser Platz als der einzige unbenutzte auf dem ganzen Verdeck aus gewissen Ursachen unbesetzt bleiben müsse, da nur für die Damen auf andere Art gesorgt sei, und kaum hatte ich ihn verlassen, so ward er in Beschlag genommen. Inzwischen hatten wir uns dem Eingange in das Haff genähert; immer weiter entfernten sich die beiderseitigen Ufer von einander; westlich lag das Dorf Tasenitz und östlich sahen wir das Städtchen Groß-Steppenitz in beträchtlicher Entfernung von uns. In noch größerer Ferne zeigten sich schon hier die stark beleuchteten Sandhügel von Wollin, die von den blauen Fluthen, über die sie hervorragten, herrlich abstachen. Bald war ich auch so glücklich, mittelst meiner Brille den ersten Berg von Usedom zu entdecken. Hoherfreut theilte ich dies der gesammten Schiffsgesellschaft mit. Ein anderer Gegenstand, der unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, waren zwei sogenannte Tucher, Schiffe, die nur zum Fischfange bestimmt, folglich ganz eigenthümlich gebaut sind. In der Mitte haben sie die Gestalt eines durchlöchernten Kastens, worein die gefangenen Fische gethan und so Tage lang lebendig erhalten werden; übrigens haben sie weniger und kleinere Segel, als ein gewöhnliches Seeschiff. Wir begegneten mehreren dergleichen Fahrzeugen auf dem Haffe. Sie fahren stets paarweise und einander parallel, weil sie sich gegenseitig bei dem Fange unterstützen und das Netz gemeinschaftlich ziehen müssen. Wiedernum beschäftigte unsere Neugierde eine andere Erscheinung. Wir gewahrten nämlich einige zur Bezeichnung des Fahrwassers aufgesetzte und durch einen Anker auf dem Grunde befestigte Tonnen, die in gewissen Entfernungen von einander auf der Oberfläche des Wassers schwimmen. Hier sahen wir auch die ersten Seemöven, die in stürzendem Fluge unser Schiff umschwärmten. Dies hatte bereits in ungestörtem Laufe die Hälfte des Weges zurückgelegt, und bald

waren wir in der Mitte des Haffs, wo man nur nach einigen Richtungen hin noch Land erblickt, sonst aber nichts als Wasser bis an den Horizont. Man kann leicht denken, wie uns, an das trockne Land Gewöhnten, bei diesem Anblick zu Muthe war. Es ist ein gemischtes Gefühl, wie soll ich doch sagen? — eine gewisse freudige Beklommenheit, die den der See Unkundigen dabei ergreift. Am östlichen Horizont waren mit unbewaffnetem Auge die Thürme von Wollin zu erkennen, welche Stadt bekanntlich durch eine Brücke, die über die Divenow führt, mit dem festen Lande verbunden ist. Immer romantischer gestalteten sich bei größerer Annäherung die sonnigen Anhöhen von Lebin. Unser Lauf führte gerade darauf zu; denn sie liegen hart an der Swine. Plötzlich bekam das Schiff einen so heftigen Stoß, daß mehrere von uns taumelten; ich selbst konnte mich nicht auf den Beinen erhalten, sondern fiel sehr unsanft über einige Stangen rücklings zu Boden, und zwar so nahe am Bord, der nur aus einem niedrigen und schwachen Geländer bestand, daß die Umstehenden, die meine Gefahr besser sahen, als ich selbst, nicht wenig erschrecken. Das Schiff war ohne Zweifel auf eine Klippe gefahren und zum Glück mit dieser bloßen Erschütterung davon gekommen; aber aus den Vorwürfen, die ein alter Lootse, der sich mit auf dem Schiffe befand, dem Schiffsherrn machte, erfuhren wir zu unserm nicht geringen Schrecken, daß wir uns in großer Gefahr befunden hatten; denn in dieser Gegend, in welche das Schiff, das Fahrwasser verlassend, gerathen war, sollen viele Felsenstücke auf dem Grunde liegen. Nicht wenig Besorgniß und Verdruß machten uns andererseits einige kleine muthwillige Buben, die zur Schiffsgesellschaft gehörten und sehr keck überall auf dem Schiffe, selbst an den gefährlichsten Orten herumkletterten, ohne auf das Verbot ihrer Eltern zu achten; doch lief Alles ohne Unglück ab, und auf der ganzen Fahrt ging nur ein Tuch verloren, was ein Raub der Wellen wurde. Als wir von den beiden Inseln Usedom und Wollin etwa noch eine halbe Meile entfernt waren, erkannten wir aufs Deutlichste die beiden Dörfer Lebin und Kaseburg, jenes auf der südwestlichen hohen Landspitze von Wollin, dieses auf der südöstlichen ganz flachen Landzunge von Usedom gelegen. Bei dem freundlichen Anblick, den Wollins steile, mit Nadelholz bedeckte Küsten gewährten, träumte meine Phantasie, eine jener glücklichen Inseln der Südsee mit ihren Palmenhainen vor sich zu sehen; doch gar bald weckte mich aus diesem süßen

Traume die reisende Strömung der Swine, in die wir jetzt einzu-
 ren. In einer der Schluchten, in welche sich Wollins Küste hier
 spaltet, gewahrten wir eine Wassermühle, die vermuthlich durch einen
 Sturzbach getrieben wird und über derselben noch eine Windmühle,
 die aber hier wohl am unrechten Orte stand, um als Zwickmühle zu
 dienen. Wir segelten hierauf bei einer kleinen Bucht vorüber, deren
 Name mir entfallen ist, die jedoch den Bewohnern des nahe gelegenen
 Dorfes Pritter sehr viel einbringt. Hier werden nämlich die meisten
 der berühmten Pritter Aale gefangen. Um unsere glückliche Ankunft
 in der Swine zu verkünden, wurden am Bord der Auguste drei
 Peller abgelöst. Nun aber begann eine neue Bewegung auf dem
 Schiffe. Die Swine, obgleich nur zwei Meilen lang, macht bedeu-
 tende Krümmungen; dadurch bekamen wir den Wind, der vielleicht
 durch einen Luftstrom zwischen den beiden Inseln noch verstärkt wurde,
 gerade segelrecht. Das Schiff, ganz auf die rechte Seite geneigt,
 schoß pfeilschnell dahin; daher mußte sich die ganze Bevölkerung des
 Schiffes auf die linke Seite stellen. Das dadurch entstehende Ge-
 dränge verursachte manchen Spas. Das Angstgeschrei der Damen,
 der Jubel der Kinder, der Lärm der Bootsknechte, das Klirren der
 umstürzenden Flaschen und anderer Gefäße, endlich das Toben des
 Windes an den Segeln erscholl bunt durch einander, und bot dem
 ruhigen Beobachter einige Minuten eine höchst ergötliche Scene dar.
 Ungefähr auf der Hälfte der Swine trafen wir ein großes Schiff,
 welches mitten im Strome still stand. Hier geriethen wir selbst in
 einige Angst, daß unser im schnellsten Laufe begriffener Loger viel-
 leicht anstoßen würde, wodurch er unfehlbar zertrümmert worden
 wäre. Indes bei der Gewandtheit unserer Führer war dergleichen
 nicht zu fürchten; in wenig Augenblicken waren wir vorüber und aller
 Sorge ledig. Nicht weit davon begegneten wir der so wichtigen Bag-
 germaschine, wodurch sowohl die Swine, als auch die Oder bis
 Stettin, selbst für große Rauffahrteischiffe, fahrbar gemacht wird.
 Größtentheils ist dieser Zweck schon erreicht. Sie ruht auf zwei ver-
 bundenen Schiffen und besteht hauptsächlich aus einem großen Rade,
 woran metallene Schöpfgesäße rings im Kreise angebracht sind, un-
 gefähr so, wie die Einrichtung bei der großen Wasserkunst in Breslau
 ist. Das Rad wird durch Dämpfe getrieben und mittelst der erwähn-
 ten Gefäße der Sand aus dem Grunde hervorgeholt. Endlich er-
 blickten wir das zweite Ziel unserer Reise, das freundliche Swine-

münde. Seine reizende Lage an einem Hafen, der von bewaldeten Ufern und Anhöhen umkränzt ist und seine gefällige Bauart in Holländischem Geschmack gewinnt ihm den Beifall des Reisenden, ehe er es noch betritt. Der frühere Wohlstand dieses Ortes kündigt sich durch seine meist massiven Häuser an, obschon diese nur einen Stock hoch und die Straßen nicht gepflastert sind, weshalb hier das Gehen wegen des unsäglichen Sandes sehr beschwerlich ist. Auch die vielen Holländischen Windmühlen, welche das Städtchen umgeben, gereichen ihm zu einer empfehlenden Zierde. Um den Bewohnern von Swinemünde unsere baldige Ankunft zu melden, wurden abermals drei Schüsse gethan und die wirklich geschmackvolle Flagge aufgezo- gen. Nach kurzer Frist liefen wir zwischen mehreren Seeschiffen, die hier stationirten, hindurch in den Hafen ein. Hier wartete unserer ein neues Schauspiel. Fast ganz Swinemünde hatte sich, wie es zu gehn pflegt, durch den Donner unserer Kanonen herbeigelockt, am Hafen versammelt, um die fremden Gäste theils zu begrüßen, theils neugierig anzugaffen. Es war Nachmittags in der dritten Stunde, als wir hoch- erfreut unsern Fuß ans Land setzten. Wir verfügten uns, nachdem wir den Gefährten unserer Abentheuer uns flüchtig empfohlen hatten, ungesäumt zu dem Gastwirth Schnökel, der mir von einem Freunde in Breslau, der dort unlängst logirt hatte, empfohlen war, und wirklich fanden wir die Aufnahme und Bewirthung in diesem Gast- hofe rühmenswerth, wenn gleich Madame Schnökel in ihrem Aeußeren etwas sauberer und Herr Schnökel nüchterner hätte sein können. Unser Gepäck mußte sich erst einer Revision auf dem Mauthamte unter- werfen, bevor es uns verabsolgt wurde. Wir fanden in Swinemünde viele Badegäste, welche dem Orte jetzt noch einiges Leben und einige Nahrung geben, da er bekanntlich, seitdem Stettin zu einem Hafens- platz gemacht worden und sich aller Verkehr mit den Schiffen dahin gezogen hat, an Lebhaftigkeit und Wohlstand sehr gesunken ist, so daß ihn schon mehrere Familien wegen Nahrungslosigkeit haben ver- lassen müssen. Das hiesige Seebad ist zwar bei weitem nicht so bequem eingerichtet, als in Doberan und andern Städten an der Ost- und Nordsee, allein wegen seiner Wohlfeilheit und anmuthigen Lage doch eben so, wo nicht noch stärker, besucht. Kaum hatten wir unsern Hunger, der, wie schon bemerkt, in der Nähe des Meeres von ganz anderer Natur ist, als der gewöhnliche, durch ein reichliches Mahl gestillt, so trieb uns die edle Wisbegierde schon wieder hinaus. Ein

Boot mit Ruderern war bereits gemiethet; dies erwartete uns jetzt. An der Stelle, wo wir einstiegen, ist zugleich der Fischmarkt. Hier sahen wir in Menge, und nicht ohne Interesse, einen Seefisch, der in dieser Gegend als Lieblingsgericht genossen wird, und womit uns Madame Schöckel so eben bewirthet hatte. Auch wir fanden ihn sehr wohlschmeckend. Er hat eine höchst sonderbare Gestalt; der Unkundige hält ihn für die Hälfte eines aufgeschnittenen Fisches. Auf der einen Seite sieht er nämlich wie rohes Fleisch, auf der andern wie ein platter Stein aus, von welcher Aehnlichkeit er den Namen Steinbutte bekommen hat. Er wird gewöhnlich gebraten. Unsere Ruderer waren ein Paar alte Lootsen, wenigstens schienen sie schon bejahrt; doch nach der Kraft zu urtheilen, womit sie zwei Stunden lang fast unausgesetzt ruderten, und nach dem bekannten Sprichwort: „die See macht alt,“ konnten sie vielleicht zehn Jahr jünger sein, als ihre Gesichtszüge, die das Gepräge von Mühseligkeiten und Gefahren trugen, vermuthen ließen. Durch ihren taktmäßigen Ruderschlag brachten sie uns sehr bald an die Mündung der Swine und an den längst ersehnten Strand des Meeres. Der neue Molo oder Steindamm, der jetzt zum Schutz der Schiffe und zur Beförderung des Handels erbaut wird und bereits seiner Vollendung nahe ist, war ein Gegenstand unserer höchsten Bewunderung. Ein solcher Bau gränzt in der That an das Riesenhäßige. Von den Ufern beider Inseln, welche die Mündung der Swine bilden, erstrecken sich im Halbkreise zwei künstliche Felsenarme wohl eine Viertelmeile ins Meer hinein, um den Ungeßüm seiner Wellen zu brechen. In der Mitte jenes Halbkreises ist eine breite Oeffnung gelassen, die Schiffe in die schirmende Bucht aufzunehmen. Der Molo selbst besteht aus großen und kleinen Felsstücken, die in der Entfernung einer Meile, und zwar in der Gegend der Ostsee, wo, der Sage nach, die Ruinen von Vineta sein sollen, mittelst großer Zangen aus dem Meeresgrunde hervorgehoben und auf Schiffen an den Ort ihrer Bestimmung gebracht werden. Hier fügt man sie theils ganz, theils zersprengt, sehr dicht und fest zusammen, so daß sie ein rundes Gewölbe bilden, dessen Tiefe gegen 20 und dessen Breite etwa 40 Fuß beträgt; doch gebe ich diese Größe nur nach dem trüglichen Augenmaasse an; meines Erachtens aber ist sie eher unter der Wahrheit, als daß sie dieselbe überschreitet. Leider habe ich mich nicht genau darnach erkundigt. An diesen kolossalen Damm ließen wir uns nun fahren, theils um ihn näher zu besichti-

gen, vorzüglich aber, um von seiner Höhe aus den freien Anblick des Meeres zu genießen. Gern gestehe ich mein Unvermögen, das un-nennbare Gefühl zu beschreiben, was uns allmächtig ergriff, ja einige Augenblicke verstummen machte, als wir den majestätischen, den un-absehbaren Ocean zum ersten Mal mit eignen Augen sahen, zum ersten Mal das erhabne Rauschen seiner Wogen vernahmen, was an dem felsigen Gestade noch romantischer tönte und uns unwillkürlich an die schöne und treue Schilderung des Griechischen Sängers erinnerte. Auch wir waren jetzt so glücklich, was Millionen nicht zu Theil wird, am Strande des ewig rauschenden Meeres (πολυφλοισβοιο θαλάσσης) zu stehen. Lange weideten wir unser Auge an diesem überaus herrlichen Schauspiel der Natur, ehe wir an den Rückweg dachten. Wir gingen wohl einige hundert Schritt auf dem Damme hin, und um uns mit eigener Zunge von dem salzigen Geschmack des Meerwassers zu überzeugen, schöpften wir mit hohler Hand aus der bläulich-grünen Fluth, indem wir uns an die schlüpfrigen Steine vorsichtig niederbückten und von den heranspülenden Wellen kosteten. Den Salzgeschmack fanden wir, wenn gleich nicht stark, doch unverkennbar. In der Entfernung einer halben deutschen Meile, wo nicht darüber, (denn die Sehweite auf dem Meere ist sehr trügerisch, wovon weiter unten ein Mehreres) gewahrten wir ein langsam fortsegelndes Kauf-fahrteischiff und sagten ihm ein herzliches Fahrewohl. Wie sich doch aber zu allen Lebensfreuden so gern eine trübe Mischung gesellt! Auch uns wurde der Genuß einigermaßen verbittert, und zwar durch den Ungehorsam eines zehnjährigen Bubens, des Sohnes eines Berliner Bürgers, der sich bei diesem Abstecher ganz gegen unsere Wünsche an uns angeschlossen. Trotz der acht Berlinischen Flüche des Vaters hatte sich der naseweise Bursche die Nase so blutig geschlagen, daß der Strom des Blutes kaum zu stillen war. Den Rückweg nahmen wir längs Asedom's Ufer hin und kamen bei dem Lootsenhause vorüber. Von den neun Lootsen, die in Swinemünde angestellt sind, halten hier stets zwei die Wache; diese werden durch die auf der Lootsenwarte, einem hölzernen Thürmchen, aufgesteckte Flagge von der Annäherung eines Schiffes unterrichtet. Darauf müssen sie ihm unter allen Umständen entgegenfahren und es auf dem Fahrwasser in den Hafen leiten. Selbst der Schiffskapitain darf während dieser Leitung keine Befehle ertheilen, sondern übergiebt sein ganzes Commando jenen zuverlässigen Führern. Glückselig wieder in Swinemünde angelangt,

brachten wir den Rest des Tages mit Zeitunglesen und Gesprächen hin; Einer von uns schrieb einen Brief in die Heimath.

Für den kommenden Tag waren unsere Pläne getheilt. Drei von den Herren wünschten ein Seebad zu nehmen. Mein Bruder aber zog, wie ich, eine Partie nach dem Gollenberge, einer der höchsten Anhöhen auf Usedom, vor, einmal, weil wir uns vor einer Erkältung fürchteten, und dann, aufrichtig gestanden, weil uns die Zeit reute, die wir darauf hätten verwenden müssen, wenn gleich die Badeanstalten nicht weit entfernt sind. Daher schien es uns beiden zweckmäßiger und angenehmer, einen kleinen Ausflug durch den interessantesten Theil der Insel zu machen. Wir traten denselben in Begleitung eines mit den Umgebungen von Swinemünde schon bekanntesten Mannes um sechs Uhr des andern Morgens an. Der Weg nach jenem Berge führt durch einen anmuthigen Kieferwald, dessen Boden mit dem üppigsten Grün bedeckt war, und keinesweges so dürr und fahl, wie er gewöhnlich in Nadelwäldern ist. Er enthielt lauter kleine Hügel und Vertiefungen, die wohl in früheren Zeiten durch Ueberschwemmungen des Meeres entstanden sein mochten. Unter der Vegetation, die dies Gehölz schmückte, fiel uns besonders eine Art Beeren auf, die uns ganz fremd schien, und ich bedaure nur, aus Unkunde in der Botanik sie nicht genauer beschreiben zu können. Aus diesem Haine, der sich noch weiter westlich zieht, kamen wir auf ein freies, waldumkränztcs Feld, worauf sich ein starkes Torflager befand, und große Stöße bereits abgestochener Torfsteine. Hier ist auch die Försterwohnung. Jenseits des Torfsüchs tritt man durch ein zweites Gehölz in eine Gegend, die zu einer Einsiedelei wie geschaffen scheint. Ringsum, theils von Nadelholz, theils von herrlichem Laubwalde eingeschlossen, liegt sie am Fuße einer Reihe von Hügeln, deren höchster und letzter nach Osten zu der erwähnte Gollenberg ist, und was den Reiz dieses Thales noch erhöht, ist ein See, der ungefähr die Mitte desselben einnimmt. Gar bald hatten wir den Gipfel jenes Berges, der etwa zweihundert Fuß hoch und mit alten Buchen bewachsen ist, erstiegen. Hier erfreuten wir uns nun einer der schönsten Aussichten, die wir auf der ganzen Reise angetroffen haben. Nach Norden hin und nordöstlich lag das Meer vor uns ausgebreitet, nach Osten die Insel Wollin, südlich das frische Haff, mit großen und kleinen Fahrzeugen besäet, nach Westen hin das Achterwasser und der größere Theil von Usedom; den Vordergrund aber zierte die liebliche

Hafenstadt mit ihren vielen rothen Dächern und Mühlen. Das Panorama, was dieser Standpunkt darbietet, ist in der That malerisch schön, und wir fühlten uns reich belohnt für die kleine Mühe des Weges, ja wir bedauerten recht herzlich, daß sich unsere Herren Reisegefährten selbst um diesen Genuß gebracht hatten, der sie gewiß für das Seebad entschädigt hätte. Uebrigens ist der Platz, von wo man diese vortreffliche Aussicht hat, erst zu dem Ende abge-stzt und ein Obelisk zur Bezeichnung desselben darauf errichtet worden, in den sich schon manche unnütze Hand eingekrizelt hat. Es mochte ungefähr zehn Uhr sein, als wir wieder bei unsern Freunden eintrafen. Sofort begaben wir uns in das Steueramt, woselbst der Herr Canzellei-Inspector W. ein Empfehlungsschreiben im Betreff unserer an den Herrn Steuerrath Königh abzugeben hatte. Wir traten sämtlich ein, wurden sehr höflich aufgenommen, doch ohne Weiteres wieder entlassen. Allein kaum waren wir am Ende der Allee angekommen, die nach dem Seebade führt, so kam uns der Herr Steuerrath mit seinem jüngeren Sohne ganz außer Athem nachgeeilt und bat um Entschuldigung, daß er uns nicht gleich so aufgenommen habe, wie ihn sein Schlesi'scher Freund in dem Schreiben ersucht hatte. Er bot uns nun mit ausgezeichnete Artigkeit und Güte seine Dienste an und begann damit, daß er uns eine nähere Beschreibung der dafigen Seebäder gab und auf manches Andere aufmerksam machte, z. B. auf das Wrack eines Schiffes, was schon vor zwei Jahren nebst einem andern bei einem heftigen Sturme an dieser Küste gescheitert war. Ferner theilte er uns die interessante Nachricht mit, daß man in Swinemünde nächstens das große Preussische Kauffahrteischiff, den Mentor, erwarte, was von der Berliner Seehandlung ausgerüstet, mit einer reichen Ladung aus China zurückkehre. Was nun die Seebäder selbst betrifft, so sind sie hier allerdings noch unvollkommen und wenig davon zu sagen. Eine Art hölzerner Häuschen, auf Rädern ruhend, fast wie die beweglichen Schäferhütten, stehen am Strande und werden, so weit als nöthig, ins Meer hineingestoßen; der darin befindliche Patient steigt dann ins Wasser und läßt sich, was bekanntlich die Hauptsache bei diesem Bade ist, von den Meereswellen bespülen. Uebrigens sind die Badehäuschen der Männer von denen des weiblichen Geschlechts durch einen bedeutenden Zwischenraum getrennt. Von hier führte uns der Herr Steuerrath in seine Wohnung, zeigte uns seinen Garten, der durch die Fülle von Blumen und Früchten,

die er trug, den großen Fleiß und die sorgsame Pflege verrieth, die ihm sein würdiger Besitzer angeeignet läßt. Als Hauptdüngungsmittel des unfruchtbaren Sandbodens wurde uns der sogenannte Seemist gerühmt, das ist, vom Meere ausgeworfener Seetang, welcher längs dem Strande in großer Menge gefunden und eingesammelt wird. Nachdem uns Herr König eine kleine Sammlung von Merkwürdigkeiten aus fremden Ländern und Meeren vorgezeigt hatte, wurden wir von der Frau Steuerräthin, die sich, so wie ihr Herr Gemahl, höchlich freute, in uns liebe Landsleute zu bewillkommen, auf das Glänzendste mit einem zweiten Frühstück bewirthet. Der Tisch war mit köstlichen Gaben des In- und Auslandes beladen; besonders delikate fanden wir den Wein und den dreifach zubereiteten Aal. Vor Allem aber würzte und krönte das frohe Mahl die biedere Herzengüte unserer Gastgeber, wodurch sich die Schlesier in weiter Ferne, wie im Schooße des Vaterlandes, auszeichnen. Mit einem guten Tubus versehen, führte uns der Herr Steuerrath noch auf eine Holländische Windmühle, von deren Altan man eine ziemlich freie Aussicht nach dem Meere hat. Mit Hülfe des Fernrohrs erblickten wir ein Schiff auf hoher See, für das unbewaffnete Auge kaum sichtbar, und es ward uns dabei versichert, daß der spärende Lootse Schiffe erkennen müßte, die noch über zwei Deutsche Meilen von der Küste entfernt wären. In der Gegend, wo der Wachturm der Lootsen steht, soll künftig ein Leuchtturm erbaut werden. Mit Dank und Nahrung schieden wir von den guten Menschen, die uns nach so kurzer Bekanntschaft so herzlich und liebevoll behandelten, als wären wir alte Freunde. Als Beweis davon überreichte der Herr Steuerrath uns insgesammt sein Stammbuch, mit der Bitte, unsere Namen eigenhändig einzuschreiben, und seine Frau Gemahlin verehrte uns als ein gütiges Andenken eine ganze Lute voll kleiner, allerliebste geformter Seemuscheln, die sie selbst gesammelt hatte, und einige von ihrem zwölfjährigen Sohne aus Bernstein gebrochelte Figuren. Mit bereits gesättigtem Magen setzten wir uns an Herrn Schnökels Gastisch, und nur dem dasigen Klima ist es zuzuschreiben, daß es uns noch möglich war, von der Mittagmahlzeit etwas zu genießen. Wir dachten nun ernstlich an die Fortsetzung unserer Reise. Zu unserer großen Beruhigung war unser Wagen schon den Abend vorher glücklich eingetroffen; mithin stand unserem Ausbruche nichts entgegen. Um ein Uhr verließen wir Swinemünde und wählten nach eingezo-

gener Erkundigung, statt des sandigen und langweiligen Weges durch die Mitte der Insel, den weit interessanteren, der uns beinahe zwei Meilen immer der Küste entlang, über den von den Wellen festgeschlagenen Uferstrand führte, der eine Art Chaussee bildet. Hier war es, wo wir das Meer am längsten und schönsten beobachten konnten. Ein Regenschauer, der uns überfiel, der erste auf der ganzen Reise, nöthigte uns zwar, im Wagen zu bleiben; indeß benahm uns dies nichts von dem herzerhebenden Anblick, ja wir verdankten dem veränderlichen Wolkenhimmel den schönsten Farbenwechsel auf dem Spiegel des Meeres, und die den Regen begleitenden Windstöße bewirkten eine bald mehr, bald weniger bewegte Oberfläche desselben. Manche Welle spülte an die Räder des Wagens, manche überschlug sich am Strande, besonders wo große Steine lagen, manche endlich wurde, ohne das Ufer zu erreichen, von einer zurückprallenden verschlungen. Bisweilen kamen mehrere hinter einander sanft daher gerieselzt, und waren solchergestalt mit einer Heerde hüpfender Lämmer zu vergleichen; auch nennt man in der That dergleichen Wellen Schäfchen. Den größten Genuß aber gewährte das prachtvolle Farbenspiel der ganzen Wasserfläche. Unter heiterem Himmel kleidet sich das Meer in Blau; zieht eine dunkle Wolke vorüber, so vertauscht es die blaue Farbe mit der grünen, doch wieder in verschiedenen Nuancen, bald dunkel, bald hell; ja zuweilen, und zwar durch Brechung der Lichtstrahlen im Regen, schillert es röthlich und violett, so daß der Ueberblick des Ganzen fast die Hauptfarben des Regenbogens in sich vereinigt. Auf der ganz flachen Küste, die jedoch von nahen Sandhügeln oder Dünen begrenzt wird, lagen unzählige Seemuscheln von mannichfaltiger Gestalt und Größe; auch viele Mollusken, wiewohl wir nur eine species davon zu bemerken glaubten, nämlich Medusa, waren von den Wellen ans Land gespült. Wir hoben eins dieser gallertartigen Weichthiere auf, um es näher zu betrachten. Wenn gleich, wie bekannt, sie sich nicht conserviren lassen, sondern in kurzer Zeit eintrocknen, so bereue ich es doch, keinen Versuch damit gemacht zu haben; wenigstens hätte ich es länger beobachten können. Leider war ich mit keinem passenden Behältniß zum Aufbewahren dieses seltsamen Secproduktes versehen, welchen Mangel ich mir zum Vorwurf machen würde, wenn der Zweck meiner Reise, im strengern Sinne, naturhistorisch gewesen wäre. Einige Muscheln nahm ich mir aber mit. Bernsteinstücke, obschon dergleichen hier bisweilen gefunden werden,

haben wir nicht entdeckt. Wir kosteten hier noch einmal das Meerwasser, und fanden es salziger, als an dem Molo bei Swinemünde. Aus einer großen Menge von Rähnen und Netzen nebst langen Gestellen zum Trocknen des Seetangs, an denen wir vorüberkamen, schlossen wir auf die Nähe eines Fischerdorfes, und hatten uns nicht getäuscht. Wir waren nicht mehr weit von Koserow, das auf der äußerst schmalen Landenge liegt, welche die Insel Usedom in ihrer Mitte bildet, und wodurch das Achterwasser, der westliche Theil des Haffs, von der Ostsee getrennt wird. Hier erhoben sich die Dünen zu bedeutenden Anhöhen, die sich durch die ganze Landenge ziehen und nach jenem, am südlichen Abhange derselben gelegenen Dorfe, die Koserower Berge heißen. Der höchste davon, und zugleich der höchste Punkt auf der ganzen Insel, ist der Streckelberg, den auch Seine Majestät der König bestiegen hat. Um ein Gleiches zu thun, mußten wir unsern Wagen verlassen und ihn jenseits des Berges an einen bestimmten Ort vorausschicken. Am westlichen Fuße desselben sprachen wir in einer Kolonie ein, die zum Fange und Einsalzen der Heeringe angelegt ist, wovon wir auch einen bedeutenden Vorrath in Fässern sahen. Von hier nahmen wir einen Führer mit. Der Berg ist durch seine herrlichen Buchen und anderes Laubholz sehr anmuthig, und wegen der unbeschränkten Aussicht, die sein Gipfel über Meer und Land gewährt, des Besteigens würdig. Man soll nämlich, nach der Versicherung unsers Führers, bei recht heiterem Wetter, was uns an diesem Tage nicht zu Theil wurde, nicht nur mehrere Städte, als Anklam, Neuwarp, Wollgast und Greifswald, sondern auch die Insel Rügen und die beiden kleinen vorliegenden Inseln, Ruden und die Greifswalder Die deutlich sehen können. Wir erkannten aber nur Wollgast, Anklam und einige Seeschiffe, die wegen des widrigen Windes sehr langsam segelten. Auf dem Gipfel selbst, der durch eine hohe Stange bezeichnet ist, fanden wir noch Trümmer von einem Tische und von Bänken, die wahrscheinlich zum Empfange des königlichen Gastes gedient hatten; sonst mag dieser Berg, so sehr er es auch verdient, wohl selten besucht werden. Es war schon später Abend, als wir bei der westlichen Odermündung, oder Peenemünde, anlangten, und es dauerte ziemlich lange, ehe wir die Fährleute mobil machen konnten, denen es sehr schwer fiel, sich von den Kirmeßfreunden, die ihnen im nahen Kretscham blühten, loszureißen. Zuerst wurden bloß wir auf einem Kahne nach Wollgast übergesetzt, und

nach Verlauf einer halben Stunde kam unser Wagen nach. Es kostete aber noch einen verdrüßlichen Austritt mit dem Thorwärter, der, wahrscheinlich noch ein guter Schwede, darauf bestand, unsere Sachen zu visitiren, ehe wir uns ganz der Ruhe und Bequemlichkeit im Nachtquartier überlassen konnten. Nun stand also unser Fuß wieder auf dem Continent von Deutschland; doch bald gedachten wir das Festland wieder zu verlassen und eine noch interessantere Insel, das viel gepriesene Rügen, zu betreten.

Daher erwarteten wir mit Ungeduld den andern Morgen, und ob schon die hiesigen Betten uns sehr wohl behagten, welche, so wie durch ganz Neuvoorpommern, Bettlaken statt des Ueberzuges haben (was ich eben nicht bequem fand), so brachen wir doch sehr eilig auf; kaum nahmen wir uns Zeit, einen lebendigen Goldfisch anzusehen, den uns die corpulente Frau Wirthin mit der Bemerkung zeigte, daß ihn ihr eigener Sohn, welcher Schiffskapitain sei, aus den Brasilianischen Gewässern mitgebracht habe. Bald nachdem wir das Städtchen Wollgast verlassen hatten, gesellte sich ein reitender Dekonom mit etwas kupfriger Nase zu unserem Wagen und knüpfte ziemlich neugierig, vielleicht weil ihm unser fremdartiges Fuhrwerk auffiel, ein lebhaftes Gespräch an, was, wie sich denken läßt, größtentheils landwirthschaftliche Gegenstände zum Inhalt hatte. Unter Anderem sprach er mit großem Respekt von der Schlessischen Schaafzucht; dagegen schalt er auf die Pommersche und meinte, es lohne sich gar nicht der Mühe, mit Pommerscher Wolle nach Berlin oder wo andershin zu Markte zu fahren. Als wir auf Rügen, seinen früheren Aufenthalt, zu sprechen kamen, so war er höchst erstaunt zu hören, daß wir, obgleich Fremdlinge, dort so bekannt waren, wie er selbst kaum zu sein gestand. Er begleitete uns bis auf den halben Weg nach Greifswald. Hier machten wir Station. Nachdem wir des Leibes gepflegt, benutzten wir (es war ein Sonntag und gerade die Kirchzeit) die günstige Gelegenheit, auch unserem Geiste eine entsprechende Nahrung zu verschaffen und begaben uns sämmtlich in die Dorfkirche. Allein, anstatt erbaut zu werden, nahmen wir ein Aergerniß, theils an der seichten Predigt und dem schläfrigen Vortrage, theils an der Leerheit des Gotteshauses, dem es überdies an einer Orgel fehlte, trotz des starken Kirchspiels und der sehr beträchtlichen Einkünfte dieser Pfarre. Auch nahmen wir Anstoß an der eben so un Zweckmäßigen, als schädlichen Bauart der meisten Wohnhäuser in den Dörfern dieses Landes.

Strichs. Man findet selten ein Haus mit gemauertem Schornsteine; sondern statt desselben dient ein Loch in der Hauswand, gewöhnlich über der Hausthüre, der Küche gegenüber angebracht; der Rauch hat folglich keinen anderen Ausweg ins Freie, als durch den Hausflur. Wie nachtheilig dies den Bewohnern, besonders in Hinsicht der Augen sein müsse, ist nothlos zu beweisen. Es steht jedoch zu hoffen, daß dergleichen Uebelstände, die noch von der Schwedischen Verwaltung herrühren, von der Preussischen Regierung nach und nach werden abgeschafft werden. Eine halbe Meile vor Greifswald kommt man durch den Flecken Eldenow. Hier sind noch Ruinen von einer alten Abtei zu sehen; auch giebt es in der Nähe Seebäder. Ein Binnenwasser nämlich, was mit der Ostsee in Verbindung steht und sich bis hierher erstreckt, wird dazu benutzt. Gegen Mittag kamen wir in Greifswald an. Diese nette und Wohlstand verkündende Stadt machte auf uns einen sehr angenehmen Eindruck. Wir speisten in dem Gasthose, wo wir logirten, an *table d'hôte*, wie es hier Sitte ist, in Gesellschaft mehrerer recht gesitteter Studenten und einiger etwas aufgeblasener Herren von Stande, denen das Prahlen und Aufschneiden zur andern Natur geworden zu sein schien. Diese leidige Mode fanden wir späterhin auch in Stralsund. Eine andere auffallende Sitte, die durch das ganze ehemalige Schwedisch-Pommern herrscht, ist die, daß jede Mahlzeit mit Butterbrot und Schnaps beginnt; dann folgen Appetit erregende Speisen, als Schinken, Heering und andere, gewöhnlich gebratene oder gebackene Fische. Schon seufzten wir armen Schlesier, daß wir auf unsere Lieblingskost, die Suppe, würden verzichten müssen; aber — o Freude! auf einmal dampfte sie uns entgegen. Sie wird also hier zu Lande in die Mitte des Mahls verlegt. Nach Tische besuchten wir unter der gütigen Leitung unsers Landsmannes, des Herrn Professor Meier, das Universitätsgebäude. Die darin befindliche Bibliothek ist nicht unbedeutend, wiewohl sie mehr ältere Werke enthält; der reiche Fond, den diese Universität schon von Alters her besitzt, wird, wie der bereits gemachte Anfang hoffen läßt, unter Preussischer Regierung noch besser verwaltet und angewendet werden. Der Saal zu den Disputationen und Promotionen geht freilich vier Mal in die Breslauer Aula Leopoldina; doch in Greifswald ist er für seinen Zweck hinreichend. Das Museum, unter der Aufsicht des Herrn Conservator Schilling, enthält eine große und schöne ornithologische Sammlung, größtentheils durch das eifrige Studium jenes

verdienten Mannes so weit gediehen; andere Zweige der Naturkunde dagegen, wie z. B. die Entomologie liegen noch im Argen. Es fehlt sowohl an den meisten Exemplaren, als auch an systematischer Ordnung des Vorhandenen; Tag- und Nachtfalter stecken freundnachbarlich in einem Kasten und sind überdies erbärmlich zugerichtet. Der botanische Garten, obschon von sehr beschränktem Ranne, ist durch die Thätigkeit des Herrn Professor Hornschuh schon recht reich an Pflanzen, und wird wahrscheinlich bei einer zu hoffenden Erweiterung noch mehr an innerem Gehalt gewinnen. Auch muß ich noch erwähnen, daß wir in diesem Garten einen lebendigen Grönländischen Hund, der an einer Kette lag, zu sehen bekamen. Er war sehr lebhaft, hatte lange Haare von gelblich-weißer Farbe; der Gestalt nach schien er eine Mittelrace von Wolf und Fuchs zu sein. Von da gingen wir zu dem hiesigen Gradirwerke. Dies besteht aus ungeheuren parallel-laufenden Stößen oder Schichten dicht zusammengepreßter, auf beiden Seiten glatt abgeschnittener Dornsträucher. Die hiesige Soole, zwar nicht so ergiebig, als die Salzquellen in Halle und Schönebeck, wird durch eine Maschine geschöpft und in die Höhe getrieben. Aus den oberen Behältern läuft sie in kleinen Rinnen auf die Dornen und sickert dann langsam durch diese hindurch; die wässerigen Theile bleiben daran hängen und verdunsten, die Salztheile hingegen träufeln vermöge ihrer Schwere nach und nach in die unter dem Dornenlager befindlichen Gruben; aus diesen wird die nunmehr concentrirte Soole, wie bei andern Salinen unmittelbar geschieht, in große Pfannen gegossen, und daraus endlich das reine Salz durch Krystallisation, mittelst des Feuers, gewonnen. Unterdeß war es Abend geworden und wir beschloßen unsere Beobachtungen mit einem Gänge um die ganz passable Promenade, den Tag selbst aber mit einem fröhlichen Schmause bei dem Herrn Professor Meier.

Der nächste Morgen brachte uns nach wenig Stunden an die Stahlbroder Fähre, die zweite, und zwar minder bequeme Ueberfahrt nach Rügen. Die Hauptfähre ist bei Stralsund, wo der Kanal der Ostsee, der Rügen von Deutschland trennt, noch etwas breiter ist. Da das Fahrzeug bei unserer Ankunft erst vom jenseitigen Ufer abstieß, der Wind aber ziemlich rauh wehte, so verweilten wir ein Viertelstündchen in dem nahgelegenen Krüge, wie man im nördlichen Deutschland die Wirthshäuser nennt. Das Ein- und Ausladen ist bei dieser Fähre sehr umständlich, und stellt die Geduld der Passagiere,

besonders wenn sie in Eil sind, auf eine harte Probe. Zuvörderst werden die Pferde, nachdem sie den Wagen an etwa fünfzig Schritt weit durchs Wasser gezogen haben, losgespannt und in den Prahm geführt, der wegen des seichten Grundes nicht bis ans Ufer kann; dann wird der Wagen über eine Unterlage von Brettern nachgeschoben; die überzusehenden Personen aber werden auf einem Kahne bis an den Bord des größern Fahrzeuges gefahren. Bei dem ganzen Geschäft waten die Fahrleute mit ungeheuren, bis an den Unterleib gehenden wasserdichten Stiefeln in der Furt herum, was sehr possirlich anzusehen ist. Als wir mit unserer Habe glücklich eingeschifft waren, wurde ein großes, viereckiges, wie mit einem röthlichen Firniß überstrichenes Segel aufgezogen, worein der Wind so kräftig blies, daß die ganze Fahrt in siebzehn Minuten vollendet war, obschon die Breite der Meerenge über eine Viertelmeile beträgt. Die Wogen schaukelten uns gewaltig hin und her und wir hatten Mühe, uns auf den Füßen zu erhalten; ja wenn dieser Zustand länger gedauert hätte, so zweifle ich nicht, daß wir, an diese eigenthümliche Bewegung nicht gewöhnt, eine Anwandlung von der Seekrankheit bekommen hätten. Einigermassen kann man den Einfluß jenes Schaukelns dadurch vermindern, daß man sich erstens, wo möglich, in die Mitte des Schiffes stellt; ferner, daß man sich der Bewegung des Schiffes ganz hingiebt, nicht aber eine entgegengesetzte annimmt; drittens, daß man nicht auf die Wellen sieht, sondern nur auf das Schiff; oder endlich im schlimmsten Falle sich platt auf den Boden des Schiffes legt. Da das Fahrzeug wenig Bord hatte und die Wellen uns so nahe kamen, daß sie uns über und über bespritzten, so ward uns doch ein wenig bange; indeß dauerte es ja nur kurze Zeit, auch schien uns die Gefahr größer, als sie war; überdies nahm die Unruhe der Fluthen immer mehr ab, je mehr wir uns dem andern Ufer näherten. Dort angelangt, begann wieder dieselbe Procedur beim Ausschiffen, nur umgekehrt und mit dem Unterschiede, daß wir aus dem Prahm unmittelbar in den Wagen stiegen. Nun standen wir also auf der ersehnten Insel, dem entferntesten und wesentlichsten Ziele unserer Reise, voll Begierde, die gepriesenen Naturschönheiten derselben mit eigenem Auge zu schauen. Doch ehe wir ihr Inneres betraten, mußten wir unsere glückliche Ankunft feiern. Dies geschah sofort in dem Fahrkrug, welcher dicht am Strande auf einer Landzunge der Insel liegt. Man trug uns die hier gewöhnliche Kost, Aal mit Pellkar-

toffel'n (auf Rügen fast allgemein Pantoffeln genannt) und rothen
 Franzwein auf. Aber wie erstaunten wir über das schwarze Brot,
 was man uns vorlegte; selbst das bekannte Kommissbrot ist dagegen
 noch weiß zu nennen, und so trafen wir es nachgehends überall auf
 Rügen. Woher das kommt, darüber kann und mag ich nicht ent-
 scheiden; aber so viel ist gewiß, daß es uns durchaus nicht munden
 wollte, und wir dachten dabei recht sehnlich, wenn auch nicht an die
 Fleischöpfe, doch an das schöne Roggenbrot Schlesiens. Auch das
 hiesige Salz ist grobkörnig und grau von Farbe. Wohl restaurirt,
 fuhren wir weiter und kamen durch eine flache, mit angebauten Fel-
 dern bedeckte Gegend in das erste, etwa $\frac{1}{2}$ Meilen von der Küste
 entfernte Städtchen Garz, welcher Name aus Garenza entstanden
 ist; so hieß nämlich die alte Burg, die hier gestanden hat. Wir stie-
 gen in der Mitte des Ortes ab, um die letzten Spuren jener Burg
 zu sehen, fanden aber nichts als einen weitläufigen runden Erdwall.
 Dieser ist berast, nach dem Städtchen zu ziemlich hoch, in der ent-
 gegengesetzten Richtung aber fast gänzlich abgestacht. Den mittlern
 Raum nimmt angebautes Feld ein. Schon wollten wir uns in den
 Wagen setzen, da kam ein Leichenzug daher. Als bald verfügten wir
 uns, um von dem hiesigen Begräbniß-Ritus Zeuge zu sein, nach
 dem Kirchhofe, der, so wie die Kirche, auf einer Anhöhe liegt, wel-
 ches fast bei allen Kirchen auf Rügen der Fall ist. Aber man denke
 sich unter jenem Leichenzuge keinen feierlichen, religiösen Akt, wie er
 in jedem kultivirten Lande sein sollte, sondern es ging dabei so pro-
 fan und frostig zu, daß wir im wahren Sinne des Wortes schauder-
 ten. Der Sarg hatte die Gestalt, daß er mit dem bekannten Aus-
 drucke des gemeinen Mannes belegt werden konnte; doch dies hätte
 nichts verschlagen, wenn alles Uebrige der ernstestn Handlung entspro-
 chen hätte. Allein nach Art der Handlanger hoben die Leichenträger
 den Sarg von dem Wagen, auf dem er von einem benachbarten Dorfe
 her war gefahren worden, und elkten damit, wie mit einer Last, die
 man recht bald los zu werden wünscht, nach der Grabstätte; dies
 geschah übrigens ohne Sang und Klang. Hier empfing die Bahre
 der Küster mit vier Schulknaben, und diese gurgelten (denn einen
 Gesang konnte man es nicht nennen) ein Paar Liedervetse in einer
 barbarischen Melodie, die mehr ein disharmonisches Durcheinander-
 schreien roher Kehlen war. Hierauf wurde ohne Weiteres von den-
 selben Männern, die den Sarg getragen hatten, das Grab hastig

zugeschüttet und die ganze Begräbnißfeierlichkeit war zu Ende. Ohne Gebet verließ man das Grab, kein Laut der Rührung war zu hören, keine Thräne zu sehen, obschon auch Weiber zugegen waren. Nach dieser, nichts weniger als erbaulichen Scene sahen wir uns das Innere der Kirche an, wo sie uns kleiner erschien, als man von außen hätte vermuthen sollen. Durch die kleinen und schmalen Fenster kann natürlich wenig Licht herein. Ihr größter Fehler ist aber der Mangel einer Orgel, den wir schon an einem anderen Orte des ehemaligen Schwedisch-Pommern mit Verwunderung und Mißfallen bemerkt hatten. Wer sollte glauben, daß in einem Lande, das schon so lange eigene und meist reich dotirte protestantische Kirchen besitzt, diesem Bedürfnisse des religiösen Cultus noch nicht abgeholfen ist? Der Bau der hiesigen Kirchen und Thürme ist zwar sehr dauerhaft, wie es scheint, aber plump und geschmacklos. Kurz vor dem freundlichen Fürstenthum, Putbus, mußten wir am Eingange eines Hohlweges Halt machen. Ein langer Zug vierspänniger Leiterwagen, die wahrscheinlich Hoffuhren gethan hatten, sperrte ihn; doch ließen wir uns diesen Zeitverlust nicht verdrießen, weil wir dabei Gelegenheit hatten, die einheimische Pferdetrace recht gemächlich zu betrachten. Es sind in der That schöne Thiere; nur etwas schwächer scheinen sie, als unsere Schlesiſchen Pferde, und eben deshalb, weil sie wahrscheinlich weniger Anstrengung vertragen, vielleicht auch, weil sie bei ihren kurzen Tagereisen auf dieser Insel an geringere Arbeit gewöhnt sind, und endlich drittens der großen Menge wegen, in der sie hier vorhanden, sieht man fast immer, auch vor dem leichtesten Wagen, ein Viergespann dieser muthigen Rosse. Die Nähe des interessanten Badeortes und zugleich der fürstlichen Residenz verräth ein schöner Park von Buchen. Eins der ersten Häuser von Putbus ist der Gasthof zum schwarzen Adler, ein beträchtliches Gebäude, das wohl hundert Gäste aufnehmen kann. Es liegt dem herrschaftlichen Thiergarten gegenüber, in welchem wir eine Menge weißer Rehe und anderes Wild friedlich und furchtlos weiden sahen. Auch hier hat man schon eine reizende Aussicht über den Thiergarten hinweg auf das Meer, wiewohl mit dem Anblick nicht zu vergleichen, den wir bald nachher genossen. Denn sobald wir nur von einem Quartier Besitz genommen und unsere Sachen untergebracht hatten, stiegen wir aufs Neue aus, uns umzuschauen. Putbus ist schon durch seine reizende Lage an einem sanften Abhänge der Insel nach dem Ostade zu, und durch seine, in

frisches Grün gekleidete Umgebungen, die um so schöner von der blauen Meeresfläche abstechen, ein höchst angenehmer Aufenthalt; noch anmuthiger aber ist er durch die Baulust und den liberalen Kunstsin des Fürsten geworden. Die hiesige, äußerst bequem eingerichtete Badeanstalt, das dazu erbaute geschmackvolle Badehaus, die massiven, höchst freundlichen Wohnungen der Badegäste, die größtentheils in einer Reihe stehen, das in erhabenem Styl aufgeführte Theater, endlich der wahrhaft glänzende Salon in dem fürstlichen Garten sind sein Werk. Alle diese Gebäude und Anlagen sind neu und geschmackvoll; übrigens zweifle ich, daß der kunstliebende Gründer von seinen neuen Schöpfungen großen Gewinn habe; denn theils die Nähe von Doberan, theils die geringere Wirksamkeit des hiesigen Seebades, da es nur Binnenwasser hat, und der Wellenschlag durch die vorliegende Insel Wilm geschwächt wird, sind wohl die Ursachen, warum Putbus nicht so stark besucht wird, als man nach den vielen und prunkvollen Anstalten, die hier zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen der Badegäste getroffen sind, vermuthen sollte. Am Ende der großen Allee, die sich längs dem Thiergarten und Schloßpark hinzieht, wird man ungemein überrascht durch eine höchst materische Ansicht. Das Naturgemälde, was man hier mit einem Blicke überseht, stellt im Vordergrunde das romantisch gelegene Dorf Wilmnitz dar, umgeben von angebauten und bewaldeten Hügeln; ferner das moderne, blendend weiße Badehaus am Fuße der Anhöhe, auf der man steht; noch weiter rechts, dicht am Strande, eine Meierei, darüber hinaus jenseits der Bucht, worin die Seebäder sind, die liebliche Insel Wilm, mit Laubgebüsch und einigen Häusern besetzt; dann den blauen Spiegel des Meeres; im Hintergrunde die flache Küste von Vorpommern in weiter Ausdehnung und durch die Thürme mehrerer Städte geziert; weiter östlich die fernen Berge von Usedom, die schroffen Felsenufer der Halbinsel Rönchgut, und endlich über das Dorf Wilmnitz hervorragend, das reizende Waldgebirge, die Granitz. Diese lachende Ansicht, im verschönernden Glanze der Abendsonne, gewährte uns einen Genuß, wie wir ihn kaum wieder auf Rügen gehabt. Es ist wahr, andere Punkte der Insel haben ihr eigenthümliches, ja ein hohes Interesse; aber dieser Landschaft vorzuziehen sind sie nach meinem Urtheile nicht. Ohne mir vorzugreifen, darf ich mich hier auf keine weiteren Vergleichen einlassen; nur so viel erlaube ich mir schon im Voraus zu bemerken, daß die bisherigen Beschreibungen von Rügen

gens Naturschönheiten wohl etwas überspannt und wahrscheinlich aus der Feder solcher Autoren gestossen seien, die keine schöneren Gegenden, die kein Fürstenstein, kein Hirschberger Thal gesehen haben. Würde den berühmtesten Partien von Rügen der zauberische Reiz des Meeres genommen, so dürfte man, um eine schöne Gegend zu sehen, wirklich nicht über unser Schlessien hinaus, viel weniger bis Rügen reisen. Diese Behauptung steht jedoch nicht im Widerspruch mit meiner enthusiastischen Schilderung jener Ansicht bei Putbus; denn ein Mal, was wirklich schön ist, bleibt immer schön, auch im Vergleich mit anderen Gegenständen, denen jenes Prädikat zukommt; und dann beruht der Reiz der beschriebenen Naturscene hauptsächlich auf dem Anblick des Meeres, der das Ganze hebt. Man verzeihe mir diese kleine Abschweifung; ich lehre gleich zur Sache zurück; nur erwähne ich kurzlich, daß einer meiner Herren Gefährten, Herr S., eine flüchtige Skizze jenes interessanten Panoramas entwarf, die ich dieser Beschreibung sehr gern beifügen möchte, wenn ich im Besitz derselben wäre. Die Entfernung von Putbus bis zu dem Seebade beträgt eine starke Viertelmeile, freilich etwas weit für Leute, die keine Equipage haben und denselben Weg täglich machen sollen; doch diese Mühe wird ihnen durch die interessanten Umgebungen um Vieles versüßt, wenn sie anders Sinn dafür haben. Um zu den Bädern in freier See zu gelangen, die sich hinter der massiven Badeanstalt befinden, muß man einen schmalen Pfad, der zwischen hohen Ufern und dem Meere hinführt, einschlagen. Der Grad der Bequemlichkeit, worin sie von einander verschieden sind, steht im Verhältniß mit ihrem Preise. Den Rückweg nach dem Badehause nahmen wir durch den kleinen Park, der zum Lustwandeln für die Badegäste bestimmt ist; in demselben ist eine Tafel errichtet, um darauf den Wärmegrad sowohl der Luft, als des Seewassers, für jede Tageszeit anzugeben. Die innere Einrichtung des Badehauses, welches wir hierauf besahen, entspricht seinem Aeußeren, das sich durch Eleganz empfiehlt. Ein von Säulen getragener und mit den Büsten alter Dichter und Philosophen geschmückter Corridor zieht sich längs der Fronte hin. Der Haupteingang führt in den mit großen Spiegeln ausgelegten Speisesaal. Die Badezimmer vereinigen in sich den größten Geschmack mit der möglichsten Bequemlichkeit. Eine Badewanne ist von Marmor, die anderen aus einer feinen, der Fayence ähnlichen Masse verfertigt. Auch ein Dusch- und Tropfbad befindet sich hier. Das fürstliche

Schloß, zu dem wir uns nachher begaben, ist zwar kein Gebäude von neuem Styl, jedoch sehr groß und herrlich gelegen. Es steht in der Mitte eines schönen Gartens, der wegen seines sanften Abhanges zum Gestade höchst reizende Aussichten nach dem Meere hin gestattet, noch mehr aber durch seine mit dem üppigsten Grün prangenden Rasenplätze und durch die lieblichsten Baumgruppen entzückt. Noch nirgends habe ich so majestätische Linden gesehen, wie hier; eine Doppelreihe jener uralten Bäume bilden ein dichtes Dach, das dem Regen wie den Sonnenstrahlen Trost bietet. Eine hohe und breite Brücke führt über den Schloßgraben, der jedoch nur auf einer Seite die fürstliche Residenz umgiebt. In der Nähe derselben ist der oben erwähnte prachtvolle Salon, der fast ein ganzes Gebäude einnimmt, und nicht weit davon steht eine Reihe Läden für Galanteriewaaren und andere Bedürfnisse des Luxus. Ueber alle Erwartung fanden wir das Theater, was wir denselben Abend noch besuchten. Der Schauplatz zeichnet sich durch zweckmäßigen Bau und fürstlichen Glanz, die Bühne selbst aber durch reiche und geschmackvolle Dekorationen, wenn gleich nicht durch vorzügliche Schauspieler, aus. Die Sitze im Parterre sind durchgängig gepolstert und auch übrigens bequem. Die Logen des ersten Ranges umgibt ein kunstvoll gearbeitetes eisernes Geländer, so daß man den ganzen Staat der Damen, selbst den Faltenwurf der Kleider, sehen kann. Die fürstliche Loge deckt und schmückt ein Baldachin von Purpur, den ein Adler und das fürstliche Wappen krönt. Die Stücke, welche an jenem Abend aufgeführt wurden, waren: die Neugierigen und das Landhaus an der Heerstraße, das letztere mit vielem Beifall. Wenn gleich das Theater nicht voll zu nennen war, so gab es doch für diesen Ort der Zuschauer genug. Wir hatten an diesem Tage des Schönen so viel gesehen, daß wir am anderen Morgen Putbus höchst befriedigt verließen; ja wir bedauerten, nicht wenigstens einen Tag noch hier verweilen zu können; die sparsam zugemessene Zeit versagte uns dies; wir mußten weiter, wenn wir unsern Reiseplan ausführen wollten.

Der dritte August, an dem wir von hier aufbrachen, läßt auf Rügen noch Rosen blühen; wir sahen vor einem Hause an der Straße ein Rosenbäumchen in voller Blüthe prangen. Unsere Wallfahrt ging nun durch die anmuthigsten Gegenden nach dem fürstlichen Jagdschloß in der sogenannten Granitz, einem der schönsten Laubwälder, die ich je gesehen habe. Man braucht etwa ein halbes Stündchen, um vom

Fuße des Berges, an dessen Lehne das Waldhaus steht, dahin zu gelangen. Der Weg geht sanft bergan und ist beschattet. Das Schloßchen selbst, wie zum Ruhesitz geschaffen, ist von sehr mäßiger Größe, mit Hirschgewelhen ausstaffirt, und enthält einige ganz einfach meublirte Zimmer. Seine Lage ist aber in der That romantisch. Ehrwürdige Buchen und Eichen umgeben es; eine dazwischen ausgehauene Lücke gewährt wieder einen überraschenden Anblick des Meeres, den man jedoch auf einem in der Nähe befindlichen Standpunkte, dem sogenannten Fürstenberge, noch vollständiger haben kann. Hinter dem Jagdschlosse ist ein freier, waldumkränzter, und mit der Flora von Rügen geschmückter Platz. Die Aussicht über das Gebäude führt eine bejahrte Frau, deren Mann in dem benachbarten Dorfe wohnt. Sie nahm uns recht treuherzig auf, konnte uns aber bei dem besten Willen nichts weiter reichen, als das auf Rügen gewöhnliche, schwarze Brot, Butter und Schnaps. Zum Glück hatten wir uns in Putbus mit Weizenbrot versehen. Von hier nahmen wir unsern Weg nach der durch ihre originellen Bewohner so interessanten Halbinsel Mönchgut, das ist, Mönchgut; ehemals Eigenthum eines Klosters, wie schon der Name lehrt. Ein kleiner Bergrücken trennt sie von der übrigen Insel. Sie hat sehr viele, durchs Meer gebildete Einschnitte, und nicht minder zahlreiche, weit ins Meer laufende und ziemlich hohe Landspitzen, von denen das südlichste Südpeerd (Südpferd, wegen der entfernten Aehnlichkeit mit einem Pferdekopfe), ein anderes das Nordpeerd heißt, welches wir nachher bestiegen. Die ganze Bevölkerung der Halbinsel besteht aus fünf Dörfern, deren Bewohner ein patriarchalisches, ja in Hinsicht ihrer Moralität ein musterhaftes Leben führen. Gewisse Laster, als Diebstahl, Unkeuschheit und Ehebruch sind ihnen fremd, oder werden, vorkommenden Falles, mit allgemeiner Verachtung gebrandmarkt. Fast alle Familien auf dieser Halbinsel sind mit einander verwandt und verschwägert; denn die Mönchgüter verheiratheten sich nur innerhalb ihres Vaterlandes; ja ihre Anhänglichkeit an dasselbe geht so weit, daß, wie wir an Ort und Stelle hörten, Viele es noch nicht überschritten haben, obgleich die Größe desselben kaum drei Quadratmeilen beträgt, und Bergen, die Hauptstadt von Rügen, nur zwei Meilen von Mönchguts Gränze entfernt ist. Einen anderen Beweis von Patriotismus legt dieses ehrenfeste Völkchen dadurch ab, daß es sich fast alle häuslichen Bedürfnisse selbst verschafft oder bereitet, und sich in dieser Hinsicht so

unabhängig, wie möglich, zu machen sucht. Daher darf es nicht befremden, daß ihre Zeuge und Kleider, die sie sich ebenfalls selbst verfertigen, nicht so häufig dem Modewechsel unterworfen sind, als bei ihren Nachbarn (der Modepest auf Deutschlands Continent nicht zu gedenken). Sie bleiben ihrer Nationaltracht, besonders was die Feierkleider betrifft, standhaft treu, und nicht weniger den übrigen, von den Vorfahren ererbten Gebräuchen. Wie isolirt die Mönchgüter durch ihre Lage und Lebensart auch sind, so wird doch, zu ihrem Ruhme sei's gesagt! das Gastrecht unter ihnen geehrt und in vollem Maaße ausgeübt. Der Fremdling wird auf der ganzen Insel nirgends so gut behandelt und gepflegt, als hier; ich spreche nicht bloß aus eigener Erfahrung; schon Andere haben dies dankbar anerkannt und öffentlich gerühmt. Jedem Reisenden, welcher Rügen besucht, ist folglich ein Abstecher nach dieser, in so vieler Hinsicht interessanten Halbinsel, sehr zu empfehlen; er wird ihn, denke ich, nicht bereuen. Wir kehrten in Philippshagen ein und hielten dort ein sehr fröhliches Mahl bei dem biedern und jovialen Gastwirth Jochem (Joachim) Pisch, der uns ungemein lebhaft und angenehm unterhielt, obschon wegen der ungewohnten Sprache und eigenthümlichen, fast möchte ich sagen, judaisirenden Mundart, uns manches Wort entging. Sein Anzug war, die weiten Hosen abgerechnet, welche noch über den eigentlichen Beinkleidern getragen werden, mit der Kleidung der Halloren, oder unserer Schlessischen Gebirgsfuhrleute, zu vergleichen. Hervorstechend war die Reihe blanker und gewaltig großer Knöpfe auf dem Kamisol. Am interessantesten war aber der Austritt, den wir mit dem Dienstmädchen, einer Dirne von achtzehn Jahren, hatten. Herr S. wünschte sie wegen ihrer originellen Tracht und Physiognomie abzuzeichnen; allein es kostete große Mühe, sie zum Sitzen zu bringen. Sie weigerte sich standhaft; selbst das Zureden ihres Brotherrn war vergebens. Endlich gelang es uns durch List und sanfte Gewalt. Nun hielt sie aber ruhig aus, und höchst naiv erwiederte sie auf unsere Frage, ob sie wohl unter annehmlchen Bedingungen ihr Vaterland verlassen und uns folgen wollte: „Mönchgut möchte ich doch nicht aufgeben.“ Der edle Nebensaft, den wir hier genossen, hatte uns in eine ungemein heitere Stimmung versetzt. Sofort dankten wir unseren Wagen auf einige Stunden ab, weil wir die Partie nach dem Nordpeerd zu Fuße zu machen wünschten, oder vielmehr genöthigt waren, da es keinen gebahnten Fahrweg da-

hin geht. Ein armer, alter Dorfschullehrer wurde zum Führer unserer Karawane angenommen. Er gestand uns unterwegs sehr offenerzig seine drückende Lage, und daß er gegenwärtig nur fünf Schüler habe, wahrscheinlich der Erndte wegen, die auf Rügen in diese Zeit fällt. Manche Späße verkürzten uns den Weg; unter anderen kamen wir bei einem Erndtefelde vorüber, an dessen Rande die Schnitter ihre weiten Hosen, deren ich oben erwähnte, und welche zur Nationaltracht der Mönchgüter gehören, abgelegt hatten. Einer von uns konnte der Versuchung nicht widerstehen, sie anzuziehen. Selbst der alte, vom Kummer gebeugte Schulmeister konnte sich des Lachens nicht enthalten. Mittlerweile hatten wir das Nordsee erreicht. Es ist bedeutend hoch und nur mit niedrigem Gebüsch bewachsen, so daß die Aussicht nicht gehindert wird. Auch hier, wie auf anderen Punkten der Küste, steckt eine hohe Stange, doch wohl den Schiffen zum Zeichen; denn in der Nähe lag ein Mann, wie es schien, auf Wache. Einstimmig hielten wir diese Aussicht des Meeres für die vorzüglichste, die uns bisher vorgekommen war, wo nicht für die schönste auf der ganzen Insel. Denn erstens übersieht man von hier wegen des ganz freien Standpunktes auf einer weit vorspringenden Landspitze einen viel größern Umkreis der See, als auf anderen Theilen der Insel, nur Arkona, Rügens Nordspitze, ausgenommen; ferner wirft die Nachmittagssonne, der wir, nach Osten gewendet, den Rücken lehrten, ein schöneres Licht auf die große Wasserfläche, ohne die Augen zu blenden; drittens bildet die Insel auf dieser und der Nordseite weit höhere und schöner gestaltete Ufer. Besonders malerisch erscheinen die steilen Felsengründe von Jasmund; auch findet hier das Auge an den fernen Nordküsten von Deutschland angenehmere Ruhepunkte, als auf anderen Stellen der Insel, wo das gegenüber liegende Land entweder zu nahe oder zu entfernt ist, wie z. B. auf Arkona, von wo man nur selten und undeutlich die Insel Mönch erkennen soll; das Auge verliert sich in den unabsehbaren Fluthen des Oceans. Wir dagegen konnten hier ganz deutlich das sich nördlich krümmende Gestade von Hinterpommern und die hohen Küsten von Usedom und Wollin erblicken. Nachdem wir uns zur Genüge umgeschaut hatten, lehrten wir auf einem anderen Wege zu unserem Wagen zurück, den wir an einen bestimmten Ort bestellt hatten. Da kamen wir durch ein Dorf, wo uns zwei Mädchen auffielen, welche ganz bestürzt zu sein schienen, uns fremde Menschen zu sehen, weil

sich wohl selten Jemand in diesen einsamen Winkel von Rügen verirrt. Sie wichen scheu zurück, als wir uns ihnen näherten, und faßten erst einiges Vertrauen zu uns, als der alte Schulmeister ihnen Muth eingesprochen hatte. Bei unserem Wagen angelangt, nahmen wir, halb scherzend, halb mit Rührung, Abschied von unserem gutmüthigen Führer, der übrigens etwas bornirt schien, und da wir ihn auf Erden wohl nie wieder zu sehen hoffen durften, so gaben wir ihm außer den klingenden Beruhigungsgründen die Worte des Trostes mit: „einst seid ihr nicht mehr Famulus, der die Agende tragen muß.“ Unsere Marschroute ging nun nach dem nordöstlichen Theile der Insel, nach Jasmund; doch an diesem Tage konnten wir uns nur Rechnung machen, dessen Grenze zu erreichen; denn die Sonne war schon tief gesunken, und gegen zwei Meilen waren wir noch vom Heidkrüge entfernt, einem einzelnen Wirthshause, das auf der Landenge liegt, welche die Halbinsel Jasmund mit Rügen verbindet, und wo wir unser Nachtquartier zu nehmen gedachten. Auf diesem Wege, welcher den Namen, der dumme Stieg, führt, kamen wir meist durch Wald und hielten nur zwei Mal an, das erste Mal, um unsern heißen Durst, vermuthlich die Folge der in Mönkgut verzehrten Aale, zu stillen. Dies geschah in einem Dörfchen. Gleich wie einst die holde Rebekka die Kameele ihres Bräutigams gastfreundlich tränkte, so erquickte uns hier mit herzlicher Bereitwilligkeit eine junge Bäuerin durch einen Labetrunk. Wiewohl es nur Wasser war, was sie uns bot; die gute Art, mit der sie dies that, und unsere lechzende Zunge machte es uns vergessen. Aus Unkunde des Weges nahmen wir hier wieder einen Führer an, der sich, und zwar in der Person eines Mädchens, mit auf den Wagen setzte. Auf dem nächsten Dorfe wechselten wir mit dem Wegweiser, und erhielten einen zwölfjährigen Knaben; doch dauerte es hier länger, ehe sich ein dienstbarer Geist dazu fand. Wir benutzten diesen Verzug, uns mit den armseligen, aber sehr gutmüthigen und anspruchlosen Bewohnern zu unterhalten. Auch eine ihrer dürftigen Wohnungen betraten wir, oder warfen vielmehr nur einen Blick hinein; denn das Entree durch eine Art von Stall, noch mehr aber die niedrige Thüre und Decke des kleinen, schmutzigen Stübchens schreckte uns von der näheren Besichtigung ab. Die Sonne ging bereits unter, als wir den Ort verließen. Der schöne Abend, der sandige Weg und die Besorgniß, im Dunkel des Waldes leicht irre zu fahren, bewogen uns, den Rest der Tagereise

zu Fuße zu machen. Der unbärtige Führer mußte mit absteigen; denn wir hegten gleich anfangs nicht das größte Vertrauen zu ihm. Unser Argwohn bestätigte sich, als es immer dunkler und dunkler wurde, und die Angst des Knaben sich durch Worte und Geberden verrieth. Er hatte sich, wahrscheinlich durch die versprochene Belohnung gelockt, mehr zugetraut, als er leisten konnte. Am Tage mochte er den Weg wohl wissen, aber die einbrechende Nacht und der weite Rückweg machten ihn bange und seiner Sache ungewiß; doch schien es uns, als scheue er mehr den Lärm, und habe nur nicht Lust, weiter zu laufen; denn er machte ernstlich Miene, zu entrin- nen. Daher nahmen wir ihn in die Mitte; nun aber, als ihm alle Hoffnung zur Flucht abgeschnitten war, begann er zu weinen und sich ungeberdig zu stellen. Wir beruhigten ihn endlich durch die Vor- stellung, daß er die Nacht bei uns bleiben und keine Noth leiden solle; morgen könne er dann sicher und ausgeruht nach Hause wandern. Ueberdies hörten wir in einiger Entfernung Hundegebell, und hofften nun, falls wir uns auch verirrt hätten, wenigstens eine menschliche Wohnung zu erreichen, die uns aufnehmen könnte; denn unangenehm, ja der Gesundheit nachtheilig wäre es allerdings gewesen, wenn wir diese kalte Nacht unter freiem Himmel hätten zubringen müssen. Noch größer war unsere Freude, als wir uns überzeugten, daß wir den rechten Weg nicht verfehlt hatten. Es war der erwünschte Hei- dekrug, dessen Nähe uns die wachsamten Hunde verkündigt hatten. Hier erwartete uns ein neues Abenteuer. Die guten Wirthsleute bildeten sich, sei es durch die Gestalt unsers Wagens, die auf Rügen durchaus fremd ist, oder durch unsern abentheuerlichen Aufzug (man gedenke der Staubmäntel) verleitet, ein, daß wir eine Truppe herum- ziehender Marionettenspieler wären, und es fehlte nicht viel, so hät- ten sie uns das Gastrecht versagt. Besonders ließ uns die Wirthin ihren Unwillen fühlen, und äußerte ihn durch Brummen und Poltern. Auf unsere Fragen gab sie gar keine, oder kurze abschlägliche Ant- worten. Erst nachdem sie durch unsern Kutscher über unseren Stand eines Besseren belehrt waren, änderte sich ihr Betragen, und wurde dann, besonders von Seiten des Mannes, in dem Grade gefällig und zutraulich, als es vorher unfreundlich und mißtrauisch gewesen war. Vorher war nichts zu haben, wir mochten fordern, was wir wollten; jetzt wurden wir in Ueberfluß bewirthet. Erst wurde uns der Heuboden zum Nachtlager angeboten; nach der Metamorphose

ward uns ein Stübchen mit Betten eingeräumt. Dieses Räthsel löste uns erst am folgenden Morgen unser Arktur zu nicht geringer Belustigung. Dieser Name erinnert mich an den herrlich gestirnten Himmel jener Nacht, wie klar ich den Mond untergehen sah, und wie es mir vorgekommen, als stehe der Polarstern hier dem Zenith merklich näher, denn in meiner fünf Grad südlicher gelegenen Heimath. In unserem Wirthte lernten wir einen recht natürlich guten Menschen und Familienvater kennen, der seine Kinder, so weit er es vermag, selbst unterrichtet, weil seine Besizung zu weit von einem Dorfe entfernt ist, was eine Schule hat. Er theilte uns seine Lehrmethode mit; unter Anderem gestand er ganz offenherzig: was das Rechnen beträse, so könne er sie nur in den vier Species unterrichten; denn mehr wisse er selbst nicht. Wohl allen Kindern, deren Eltern für ihre Bildung thun, was sie können! Wir freuten uns recht innig über diesen Mann und ermahnten ihn, bei dieser Gesinnung zu beharren.

Als wir uns am anderen Morgen nach unserem kleinen Flüchtlinge umsahen, war er schon längst auf den Beinen, ohne sich für die empfangene Pflege zu bedanken. Auch wir trafen schleunig Anstalt zum Aufbruch, um den schönen Tag, den uns der heitere Morgen versprach, recht zu benutzen, drückten unserem treuherzigen Wirthte die Hand und — flogen dahin, wird man denken; nein, so schnell geht es hier zu Lande nicht, zumal am Heidekrüge, obgleich der Fürst von Putbus Grundherr davon ist (denn unser Wirth war nur Pächter); aber einen gebahnten Weg darf man darum nicht erwarten. Die Passage ist zu unbedeutend. Wir fuhren über eine weite Strecke von Kieselsteinen und ausgeworfenen, halb verwitterten Seemuscheln; mithin verbot sich das Galopiren von selbst. Während wir so Schritt vor Schritt vorwärts kamen, konnten wir ganz gemächlich den Jasmunder Bodden überschauen, das ist, das Binneinwasser, welches das eigentliche Rügen von der Halbinsel Jasmund trennt. Die einschließenden Ufer sind fast durchgängig hoch und zum Theil bewaldet. Sie selbst nebst den vielen darauf zerstreut liegenden Meiereien und einzelnen Häusern bilden eine recht malerische Landschaft. Bei dieser Gelegenheit muß ich bemerken, daß wir auf der ganzen Insel Rügen nur wenig eigentliche Dörfer getroffen haben, sondern fast lauter einzelne Besizungen und Vorwerke, so daß wir uns öfters wunderten, wie die anscheinend geringe Volksmenge dieses Ländchens,

die Fülle von Früchten, die es hervorbringt, verzehren könne. Wenn keine bedeutende Ausfuhr Statt findet, was wir nun freilich nicht erkundet haben, so begreife ich in der That nicht, was die Bewohner mit dem Ueberflusse anfangen. An der Schwelle von Jasmund wurden wir auf eine sonderbare, nur im nördlichen Deutschland einheimische Pflanzenart aufmerksam, welche hart am Wege stand, nämlich die sogenannte Stechpalme (*Ilex aquifolium*), ein strauchartiges Gewächs, dessen Blätter von der Gestalt des Eichenlaubes, von der Dicke des Lorbeerblattes und am Rande mit kurzen Stacheln versehen sind. Ich nahm einen Zweig davon mit, der sich noch viele Tage frisch erhielt. Um acht Uhr etwa kamen wir in Sagard, dem Hauptorte auf Jasmund, an. Hier ward ein luxuriöses Frühstück eingenommen. Der ganze Tisch war mit Speisen und Getränken besetzt. Doch diese Schwelgerei rechne man uns nicht zu, sondern der Landessitte; *) man liebt hier sowohl das multa, als das multum — im Essen; folglich dachten wir: gegen den Strom kann man nicht schwimmen, und ließen es uns gefallen. Einer melner Herren Gefährten kaufte von dem Gästwirth, der einen kleinen Handel damit treibt, ein Paar Puppen, welche einen Mönchgüter und eine Mönchgüterin in ihrem Sonntagsstaate vorstellen, als ein Andenken an Rügen. Auch sahen wir hier noch eine andere, für uns Bewohner des Binnenlandes wichtige Merkwürdigkeit, nämlich frisch gefangene Heeringe. Die Gestalt derselben ist sehr nett und schlank; die Farbe das schönste Meergrün. Ein Mädchen, das vor der Thüre saß, bot einen ganzen Korb voll zum Verkauf an. Wir näherten uns nun dem höchsten Punkte von Rügen, dem sogenannten hohen Selow, einer Anhöhe von etwa 5 bis 600 Fuß über der Ostsee. Der Gipfel desselben liegt links von der Straße nach Stubbenkammer. Um ihn zu besteigen, verließen wir unsern Wagen auf kurze Zeit. Die Rundsicht ist allerdings sehr schön, nicht aber so belohnend, als das herrliche Panorama auf dem Rugard bei Bergen, wovon weiter unten ein Mehreres. Unsere Erwartung war jetzt nicht wenig gespannt, da wir uns dem berühmten

*) Eine andere, und zwar rühmlichere Sitte, welche wir hier zu bemerken Gelegenheit hatten, ist die, daß man bei kürzerer Abwesenheit die Thüren nicht verschließt, und doch ganz sorglos sich entfernt, ein Beweis von der auf Rügen herrschenden Ehrlichkeit.

Vorgebirge Stubbenkammer so nahe wüßten. Schon hatte uns die Stubbenis, einer jener trefflichen Buchenwälder von Rügen, in ihr heiliges Dunkel aufgenommen, schon erkob sich der Pfad zu dem Felsen, der aus der Nähe und Ferne von Tausenden besucht, von Tausenden bewundert wird. Bald war die Höhe erreicht, und kaum nahmen wir uns so viel Zeit, das Mittagessen zu bestellen und was sonst nöthig war, zu ordnen, so eilten wir nach dem Königsstuhl; so heißt nämlich der vorspringende schroffe Kreideseifen, auf dem man den besten Standpunkt hat, das Meer zu überschauen. Es ist wahr, der Anblick ist überraschend und erhaben, zumal da man unmittelbar aus dem Schatten des Waldes zu dieser hellen und großen Naturscene tritt; allein in dieser Ueberraschung, in dem ersten Eindruck, den der jähe tiefe Abgrund, die weit ausgebreitete Meeresfläche und der seltsame Abstich der weißen Felsen von dem Blau der Fluthen hervorbringt, besteht der ganze und einzige Zauber dieser Partie. Man fühlt sich bald gesättigt; denn ihr Reiz ist zu einseitig, der Genuß zu kurz. Uebrigens wäre sehr zu wünschen; daß am Rande der steilen Kluft ein Geländer angebracht würde; denn schon der bloße Gedanke, wie leicht es Jemand versehen und hinabstürzen könnte, ist schauerhaft. Wir stiegen sofort an der östlichen Seite des Königsstuhls, auf einem betretenen Pfade, an den Fuß des Felsens hinab, der bei hoher See vom Meere bespült wird, jetzt aber gegen dreißig Schritt davon entfernt war. Der Strand war mit unzähligen Feuersteinen und Bruchstücken der nahen Felsenmasse bedeckt, und zwar in mannichfaltigen, zum Theil höchst auffallenden Formen; z. B. kugelförmig, platt, spizig, ein oder mehrere Mal durchlöchert u. s. w. Während die übrigen Herren noch länger am Saume des Meeres verweilten, und unter andern eine ungeheure Seekröte betrachteten, kletterte ich, obschon mit saurer Mühe und einiger Gefahr, durch das Felsenthor der Stubbenkammer an derselben Lehne hinauf, wo Herr G. kurz zuvor herabgestiegen war, den wir schon unten fanden, als wir dort ankamen. Das Klimmen ist jedoch nicht so schwierig, als es von oben scheint, noch weniger für den, der die Schneegruben des Riesengebirges bereits erprobt hat; denn da der Kreideseifen eine rauhe und minder harte Oberfläche hat, als andere Steinarten, so kann man sich füglich daran festhalten, ohne auszugleiten. Genug, ich erreichte glücklich den oberen Rand des Felsens; dessen Höhe gegen fünfshundert Fuß geschätzt wird; indes leugne ich nicht, wenn wir

Gelegenheit gehabt hätten, Stubbenkammer vom Meere aus in einiger Entfernung zu sehen, so hätte ich dies ohne Zweifel meinem Wagniß vorgezogen. Unser Appetit war nach solchen Anstrengungen sehr rege geworden; mithin waren wir sehr erfreut, als wir bei unserer Rückkunft in das Gasthaus den Tisch schon gedeckt fanden. Dieses Gebäude steht in der Nähe der Stubbenkammer und wird von dicht belaubten Bäumen beschattet. Wir speisten in recht angenehmer Gesellschaft, mit welcher wir auch nachher gemeinschaftlich den sogenannten Herthasee besuchten. Dieser liegt in geringer Entfernung südöstlich von Stubbenkammer, ist aber nicht so interessant, als man ihn macht. Er hat eine Länge von ungefähr 300 Schritt und kaum 100 Schritt Breite. Seine Umgebungen sind düsterer Wald. Die beste Ansicht davon hat man auf einem erhöhten Platze an seinem östlichen Ufer; es führt dahin ein besonderer Fußsteig links ab. Merkwürdiger als dieser See ist der hohe Damm oder Erdwall, der sich auf der Westseite einschließt, unverkennbar ein Werk der Menschenhand, und zwar aus grauer Vorzeit. Die Urbewohner von Nügen sollen sich hier verschanzt und ihre Opferfeste gefeiert haben; darauf deutet auch der Name Herthasee hin. Zur Bequemlichkeit der Besucher sind an zwei Stellen Stufen in jenen Wall gemacht. In der Nähe wird auch ein Stein mit dem Abdruck eines jungfräulichen Fußes gezeigt; (ein jeder Ort läßt Wunderdinge sehen!) leider habe ich die Sage, die als Commentar zu dieser Fußstapfe erzählt wird, vergessen, doch nicht den angenehmen Eindruck, den die beiden Damen, in deren Gegenwart wir den fabelhaften Stein besahen, auf uns machten. Auf einem freien Platze, in dessen Mitte eine riesenmäßige Buche steht, die ein Laubdach von 75 Schritt im Umfange bildet, schieden wir von jenen Huldinnen. Bald nachher geschah eine zweite Trennung. Drei Herren von unserer Reisegesellschaft wünschten nämlich den Tag noch auf Stubbenkammer zuzubringen; wir beiden Brüder aber zogen es vor, einen Absteher nach einem Hügel in der Nähe von Sagard, und eine Meile von Stubbenkammer entfernt, zu machen. Dasselbst sind noch Denkmäler aus dem Heidenthum vorhanden. Es ward daher verabredet, daß wir den anderen Morgen in dem Städtchen Bobbin wieder zusammentreffen wollten. Wir verließen sofort unsere Herren Gefährten und den Schwarm von fremden Gästen, die sich während unseres Ganges nach dem Herthasee eingefunden hatten, nicht ohne eine geheime Ahnung der Aben-

theuer, die sie in der Zwischenzeit würden zu bestehen haben. In der Gegend, wo wir, der Beschreibung nach, jene heidnischen Ueberreste vermuthen konnten, angelangt, fragten wir einen Schäfer, der gerade dort weidete, nach dem rechten Orte. Der Mann war so gefällig, uns selbst hinzuführen. Hier sahen wir nun eine Menge großer, halb in die Erde versunkener Steine zerstreut umherliegen, die allerdings Spuren eines Begräbnisplatzes zu sein schienen. Unter diesen zeichnen sich aber besonders zwei, sowohl durch beträchtliche Größe, als durch künstliche Einschnitte und Vertiefungen aus. Auf diesen Steinen brachten Kügens Urbewohner ihre Menschenopfer, und die ausgehauenen Ruinen und Becken dienten wahrscheinlich dazu, das sühnende Blut aufzufangen. Nach kurzem Aufenthalt (denn weiter ist auf diesem kahlen Hügel nichts zu sehen) setzten wir unseren Weg nach Bobbin fort. Dieses Städtchen ist sehr klein und unansehnlich, obgleich die hiesige Pfarrstelle zu den vier reichsten Pfründen auf der ganzen Insel gehört. Auch hier steht die Kirche auf einer freien Anhöhe, die mit einer Mauer umgeben ist. Wir wurden in ein Wirthshaus gewiesen, das von außen nicht viel Empfehlendes hatte, dessen Bewohner aber sehr liebe und brave Leute waren, die uns so gastfreundlich, wie einst Philemon und Baucis die Unsterblichen, aufnahmen. Besonders interessirte uns ein achtjähriger Knabe, das Enkelkind der beiden Alten, der sich mit kindlicher Vertraulichkeit an uns angeschlossen, und über Alles, was ihm an uns neu vorkam, belehrt sein wollte. So staunte er z. B. über ein Perspektiv, über meine Pflanzenbüchse, deren ich mich zu entomologischen Zwecken bediente u. s. w. Unsere Lagerstätte war ein zweispänniges Bett, in dem wir gewiß recht gut geschlafen hätten, wären wir nicht durch ein starkes Gewitter, was sich in der Nacht erhob, sehr ungsanft aufgeweckt worden. Biewohl selbst nicht frei von Gefahr, dachten wir doch gleich an unsere lieben Gefährten auf Stubbenkammer, und baten den Himmel, sie vor Unglück zu bewahren.

Unser Gebet ward erhört; die Gefahr ging, wie wir am andern Morgen aus ihrem eignen Munde vernahmen, glücklich vorüber, obschon unter fürchterlichen Donnerschlägen und Sturmestoben; doch kaum aus dieser gerettet, drohte ihnen eine neue. Der Sturm, der auch am andern Morgen noch wüthete, warf den Wagen an einem Abhange um. Zum großen Glück kamen die Herren mit dem momentanen Schreck und einer leichten Quetschung davon; doch wer weiß, ob die Sache



so glücklich würde abgelassen sein, wenn wir beide noch mit auf dem Wagen gesessen hätten, und der Kutscher nicht vorher schon abgestiegen wäre? Nach gegenseitiger froher Bewillkommung erzählten uns die Herren bei einer Tasse Brod ihre ausgestandenen Fata; unter anderen, wie sie nur mit genauer Noth ein Plätzchen unter Obdach zum Nachtlager bekommen; wie dagegen andere Herrschaften, selbst Damen, trotz des Ungewitters, auf ihrem Wagen unter freiem Himmel hätten campiren müssen, weil jeder Raum in dem Gasthause überfüllt gewesen sei, und dergleichen mehr. Hierauf begaben wir uns sämmtlich zu dem würdigen Pastor Franke, der bekanntlich die vollständigste Sammlung von Alterthümern und Naturmerkwürdigkeiten der Insel Rügen besitzt, und im Vorzeigen, wie im Erklären derselben, nicht ermüdet, ob er gleich den Sommer hindurch fast täglich von Reisenden besucht wird. Auch wir können hierin seine Güte dankbar rühmen. Ich hatte das Vergnügen, uns bei ihm zu melden. Sein Fräulein Tochter empfing mich sehr artig, und sagte mir im Namen ihres Vaters die Gewährung unseres Wunsches zu. Ueber der Hausthüre sahen wir eine Flagge wehen, wie wir nachträglich erfuhren, das frohe Zeichen der Anwesenheit des Sohnes vom Hause, der ein berühmter und bereits durch große Gefahren geprüfter Seemann in Englischen Diensten ist, und gegenwärtig zum Besuch in der Heimath war; doch ihn selbst haben wir nicht gesehen. Die merkwürdigsten Gegenstände, die uns der gefällige Besitzer des Museums zeigte, waren mehrere Exemplare der sogenannten Donnerkeile, theils ganz, theils in Stücken, mehrere Urnen mit den darin enthaltenen Kleinodien und Schmuckgeräthen aus der Heidenzeit; dergleichen kleine Götzen von Metall; besonders interessirte uns ein uraltes, ganz originelles Schloß. Eine genaue Beschreibung davon ist nicht gut möglich, da es mit unseren heutigen Schloßern nicht kann verglichen werden. Den Schlüssel, der in einem großen Haken besteht, hat man erst später dazu erfinden müssen. Ferner machte uns Herr Franke aufmerksam auf mehrere Kunstprodukte der Chinesen und Indier, die sein Sohn von seinen weiten Reisen mitgebracht, z. B. eine Chinesische Tabakpfeife, ein Strickzeug der Indischen Damen, Fragmente der Felsen, woraus die Pagoden bestehen, selbst von dem Felsen, an dem einst das Schiff seines Sohnes gescheitert, zeigte er uns, froh gerührt, einige Bruchstücke; der zahllosen Menge schöner, seltsam gestalteter Muscheln, Steine und anderer einheimischer Na-

turprodukte, die sein Kabinet füllen, nicht zu gedenken, auf die wir, um den guten und überdies am Podagra leidenden Mann nicht zu lange zu belästigen, nur einen flüchtigen Blick werfen konnten. Kaum hatten wir uns empfohlen, so trat eine zweite Gesellschaft schaulustiger Fremden ein, und nahm aufs Neue die Geduld des armen Geplagten in Anspruch. Von Bobbin wollten wir, unserem bisherigen Reiseplan zufolge, auf die Halbinsel Wittow und nach der Nordspitze Deutschlands, dem Vorgebirge Arkona, reisen; allein die ungünstige Witterung, die uns dort wenig Genuß versprach, am wenigsten einen heiteren Sonnenaufgang (den man ohnehin, wie uns versichert wurde, unter zwanzig Morgen kaum ein Mal trifft), und die Nothwendigkeit, mit der Zeit zu geizen, bestimmte uns, diese Partie aufzugeben, und unsern Weg nach Bergen, der Hauptstadt von Rügen, einzuschlagen. Wir hätten dahin sehr bald kommen können; denn in gerader Richtung ist diese Stadt kaum zwei Meilen von Bobbin entfernt; aber die unbequeme Ueberfahrt durch den Jasmunder Bodden hieß uns auf dem trocknen und sicheren Wege lieber eine Meile umfahren, als uns der Gefahr eines unfreiwilligen Bades aussetzen. Dieser Umweg führte uns noch einmal an dem Heidekrüge vorüber, wo man uns so arg verkannt hatte; sodann krümmt er sich um das südliche Ende des erwähnten Binnenwassers, wo er einen langen, schmalen Hohlweg bildet, die Prora genannt; endlich wendet er sich wieder nordwestlich auf Bergen zu. Diese Stadt führt ihren Namen mit vollem Recht; denn sie liegt auf einer bedeutenden Anhöhe, so daß die Schwelle ihrer Kirche, die auf dem erhabensten Punkte steht, horizontal ist mit der höchsten Thurmspitze von Stralsund. Der Ort schien uns anfangs todt und öde, da wir nur hier und da einen Menschen sahen; aber wir hatten uns sehr geirrt. Die Ursache der scheinbaren Menschenleere war ein Volksfest, was beinahe sämtliche Einwohner aus der Stadt gelockt, und zwar auf einen Platz versammelt hatte. Es war nämlich in diesen Tagen, den 3. und 4. August, Königsschießen gewesen. Ganz Bergen befand sich daher in süßem Jubel, der wahrscheinlich auch den Wirth des Gasthofes, wo wir zuerst einsprachen, schwindeln machte. Denn auf unsere Anfrage: ob er uns aufnehmen wolle, erwiederte er bald ja, bald nein, bot uns nach einigem Besinnen das Billardzimmer zum Logis an; endlich wies er uns ganz ab. Wir schüttelten den Staub von unseren Füßen, und zogen in den Rathskeller ein. Hier fanden wir die Leute vernünfti-

ger. Die Aufnahme und alles Uebrige war nach unseren Wünschen; nur fürchteten wir eine sehr unruhige Nacht, da man in dem Hause große Anstalten zu einem solennen Balle traf. Nach kurzem Verweilen schickten wir uns an, den Rugard oder Rügard zu besuchen, einen mäßig hohen Hügel, unweit der Stadt auf ihrer nordöstlichen Seite gelegen. Er besteht eigentlich aus mehreren schanzenartigen Erhöhungen, den letzten Ueberresten der Burg, die einst hier gestanden hat, und gewährt ohne Zweifel eine der schönsten Ansichten auf ganz Rügen. Da er so ziemlich in der Mitte der Insel liegt, so läßt es sich denken, daß man von hier aus das ganze Ländchen übersehen kann. Was aber diesem schon an sich interessanten Rundgemälde noch höheren Reiz giebt, ist der Vorzug, daß man fast nach allen Seiten hin das Meer im Hintergrunde sieht. Auch hier kam uns das zauberische Licht der Abendsonne zu Statten, und vergoldete die malerischen Ufer des Jasmunder Boddens. Auf dem Rückwege konnten wir nicht umhin, uns unter das fröhliche Getümmel auf dem Schießplatze zu mischen, und das biedere harmlose Völkchen in seiner Freude zu belauschen; wahrlich ein hoher Genuß! Hier sahen wir ein Zelt voll froher Zecher, dort einen Schwarm tanzender Mädchen; hier bot ein Glückspieler seine ganze Kunst auf, durch Redensarten und komische Geherden die gaffende Menge zu gewinnen, dort stolzirte, mit seinen Ehrenzeichen sich brüstend, ein Schützenoberhaupt einher. Auf allen Gesichtern malte sich die Freude, jeder laut verkündigte Jubel. Kein Wunder, daß auch wir magisch davon ergriffen und in die heiterste Stimmung verseht wurden, die uns selbst die groben Dissonanzen der lärmenden Musik nicht trübten. Mit besonderem Wohlgefallen bemerkten wir die frische Gesundheit des hiesigen Menschenschlages, die sich durch hohe Röthe der Wangen, ein lebhaftes Auge und munteres Wesen aussprach, dessen Quelle nicht bloß die frohe Feyer des Tages zu sein schien. Die Abgeschlossenheit vom festen Lande und der daraus folgende geringere Verkehr mit der großen Welt mag unleugbar dazu beitragen, daß Rügens Bewohner von reineren Sitten sind, als die Mehrzahl der übrigen Bewohner Deutschlands. Nicht minder interessant war der Einzug des Schützenkorps, den wir aus den Fenstern unseres Gastzimmers ansahen. Er geschah unter dem Donner einiger Beller, die mitten auf dem Markte an einem Tümpel aufgepflanzt waren, und zu wiederholten Malen abgefeuert wurden. Das frohe Gewühl, was den Zug begleitete,

strömte nach unserer Residenz, dem Rathskeller, und hier begann nun ein Schauspiel, worüber ich noch heute herzlich lachen muß, wenn ich mich lebhaft daran erinnere. Die ehrenwerthe Schützengilde schloß um die Thüre einen Halbkreis, in dessen Mitte ein Schneider, als Fahnenträger, die Hauptrolle spielte. Fast möchte ich die Muse ansehen, mich bei der Schilderung dieses Harlekins zu unterstützen. Man denke sich eine lange, hagere Figur, durch das Gefühl ihrer Würde noch um etwas verlängert, die sich gravitatisch, und zugleich mit der größten Gewandtheit unaufhörlich bewegt, die Fahne bald in die Höhe wirft und fängt, bald sie durch die Füße steckt, dann wieder im Wirbel sich herumdreht, und tausend possible Stellungen macht, so hat man eine schwache Idee von diesem Ideal aller Schneider. Doch eben fällt mir ein, daß er, laut der näheren Erkundigung über ihn, in einer und derselben Person auch den Charakter eines Barbiers, Friseurs und Stadtschreibers vereinige, mithin das Universalgenie von Bergen sei. Vor unseren Augen glänzte jedoch nur sein Talent in der Mimik. Nachdem sich die schallende Musik, die man nicht ganz mit Unrecht eine barbarische nennen konnte, in das Innere des Hauses verloren hatte, verlor sich auch die jubelnde Menge; wir aber begaben uns zu einem ächt phäakischen Mahle, und sodann zur Ruhe, in der wir weniger, als wir befürchtet hatten, gestört wurden; denn der Tanzsaal ging in den Hof.

Am andern Morgen genossen wir noch einmal den süßen Ohrenzwang, als des Orpheus Söhne von dem Freudentempel Abschied nahmen. Kaum kann ich mich enthalten, einer Physiognomie unter den Bewohnern des Hauses, in dem wir übernachteten, zu gedenken, die mich wegen der auffallenden Aehnlichkeit mit einer unlängst in Breslau gefeierten Künstlerin interessirte; doch kostete mich das lebhafteste Interesse, was ich an dem ästhetischen Gegenstände nahm, einige scherzhafte Neckereien von Seiten meiner Herren Gefährten. Ich theile diesen Zug nur darum mit, um mich in Absicht der Wahrheitsliebe durch jenes Proöchen vor meinem eignen Gewissen zu rechtfertigen. Wir verließen Bergen ziemlich früh, und eilten nun der eben so ehrwürdigen, als historisch berühmten Stadt und ehemaligen Festung Stralsund zu. Bis zur Ueberfahrt begegnete uns nichts Wichtiges. Die hiesige Fährte ist weit bequemer, wenn gleich langsamer, als die bei Stahlbrode, da man sich hier nur der Ruder, nicht der Segel bedient. Daher vergingen 45 Minuten, ehe wir das

jenseitige Ufer erreichten; an jenem Orte dagegen legten wir denselben Weg in 17 Minuten zurück. Der Kahn, in dem wir übersehten, war gedrängt voll, den beträchtlichen Raum abgerechnet, den die acht Ruderer einnahmen, welche in stets gleichem Takte die Ruder hoben und senkten. Das bunte Gemisch von zarten Damen und wohlbeleibten Herren, von gebildeten und rohen Menschen, so dicht zusammengedrückt, hätte Stoff genug zur Unterhaltung auf der langweiligen Fahrt gegeben; allein unser Auge eilte schon voraus, und war unverwandt auf die Finnen von Stralsund geheftet, dessen Ansicht, besonders von dieser Seite, in der That ungemein imposant ist. Links schweifte unser Blick über die Citadelle Dänholm, die auf einer Insel des Kanals liegt. Höchst täuschend ist aber die scheinbare Entfernung des jenseitigen Ufers; man glaubt nämlich, wenn man am südlichen Ufer von Rügen steht, die Stadt liege kaum eine Viertelmeile weit davon, und doch ist die Meerenge über eine halbe Meile breit. Alle Gegenstände in der Ferne sind viel deutlicher zu erkennen, wenn das Auge über eine große Wasserfläche hinschaut, als wenn es einen gleichen Flächenraum auf dem Lande überseht. Unstreitig rührt diese optische Täuschung von der größern Reinheit der Seeluft her. Auch hier lag eine Menge von Seeschiffen vor Anker, auf welchen aus- und eingeladen wurde, desgleichen mehrere zur Reparatur. Am Thore hatten wir wieder einige Schwierigkeit, unserm nachfolgenden Wagen das freie Einpassiren zu bewirken; doch ging die Sache noch glimpflich genug von Statten. Es war eben große Parade, als wir auf den Markt kamen. Dieser Platz trägt die meisten Spuren des Alterthums; denn die Gothische Bauart findet sich hier selbst an vielen Privatgebäuden. Vorzüglich ehrwürdig erscheint das Rathhaus mit seinen vielen durchbrochenen Siebeln und der schön gepflasterten Halle, die durch dasselbe führt. Die nicht minder antiken und sehenswerthen Kirchen besuchten wir erst nach dem Mittagmahl. Unsere Tischgesellschaft bestand aus einigen aufgeblähten, übertreibungsfüchtigen Herren, die sich gegenseitig um die Wette belogen, und das auf die abgeschmackteste Weise; um so weniger darf ich es bedauern, daß mir der krasse Unsinn, womit sie unser Ohr beleidigten, entfallen ist. Nach aufgehobener Tafel, an der wir wieder acht Pommerisch bewirthet worden waren, stiegen wir mit neugierigen Blicken in der Stadt herum. Die Nikolaikirche war die erste, die wir betraten, ein herrliches Gebäude; leider ist sie einer

großen Herde, nämlich ihres zweiten Thurmes, beraubt. Minder groß ist die Jakobi- und Marienkirche, doch fehlt es auch dieser nicht an Kunstwerth. Besonders sprach mich die letztere durch ihr freundliches Innere an. Sie ist ganz weiß und mit vier Reihen von Pfeilern geschmückt; auch besitzt sie zwei Gemälde von Tischbein. In der einen dieser Kirchen, in welcher? habe ich vergessen, bewunderten wir das äußerst kunstvolle Schnitzwerk an einem Altar, welches die Kreuzigung Christi vorstellte. Sehr erbaulich war unter Andern auch der Moment dargestellt, wie der Teufel die ausfahrende Seele des einen Schwächers mit seinen Krallen ergreift, um sie in die Hölle zu führen. Eine Bemerkung, die wir nicht bloß in Stralsund, sondern in allen Städten von Neuvorpommern machten, war die, daß alle Fenster, auch in unansehnlichen Häusern, aus dem schönsten Spiegelglase bestehen, was unstreitig einen sehr angenehmen Effekt macht, und selbst einer kleinen, schlechten Wohnung einen gewissen Anstrich von Nettigkeit giebt. Ehe wir uns zur Abreise anschickten, heurlaubte ich mich auf kurze Zeit bei der Gesellschaft, um mir, theils für meine Freunde in der Heimath, theils zu eigenen Versuchen, etwas Seewasser zu schöpfen und in einem wohlverschlossenen Fläschchen mitzunehmen. Nach meiner glücklichen Rückkunft ins Vaterland war der Salzgeschmack des Wassers fast noch stärker, als an der Quelle, und es reute mich keinesweges, den Versuch gemacht zu haben. Um drei Uhr Nachmittags sagten wir dem Löwen-Wirth, dessen Gastfreundschaft wir nur sechs Stunden in Anspruch genommen hatten, und der, ob ihrer Alterthümlichkeit, so respektablen Stadt wahrscheinlich auf immer ein Lebewohl. Aus den Trümmern der ehemaligen Festungswerke, durch welche wir jetzt fahren, zu schließen, kann wohl Stralsund, als Festung, nicht so bedeutend gewesen sein, als wofür sie im dreißigjährigen Kriege gegolten hat, doch zwischen den damaligen und jetzigen Zeiten ist ja ein großer Unterschied; überdies haben wir sie nur von zwei Seiten gesehen. Kurz vor dem Thore begegnete uns ein Schlesiſcher Plauwagen, eine freudige Erscheinung, so fern vom Vaterlande einen Landsmann zu sehen. Ganz anders begrüßen sich Landsleute, wenn sie im Auslande zusammen treffen, als in der Heimath! Der nächste Ort, wo wir anhielten, war Reinberg, etwa der halbe Weg bis Greifswalde. Kurze Erwähnung verdient eine Linde, die unter den Bäumen ihrer Art den Patriarchen spielt; sie steht auf dem dasigen Kirchhofe, ist hohl, und hat an der

Wurzel einen Umfang von 21 Schritten. Den Liebhabern des edlen Hopfentranks kann ich auch versichern, daß wir in diesem Flecken das beste Bier in ganz Pommern, so weit wir es bereist haben, fanden. Da in diesem Lande viel Wein getrunken wird, so scheint das Bier nicht sehr beliebt, und die Kultur desselben noch sehr zurück zu sein.

In Greifswalde kamen wir spät am Abend an, und brachen früh wieder auf; denn wenn das Hauptziel der Reise erreicht ist, so eilt man gewöhnlich mehr, als wenn man es noch vor sich hat. Das Städtchen, was uns zwei Meilen südlich von Greifswalde aufnahm, war Gützkow. Diese Richtung nahmen wir, um auf dem kürzesten Wege nach Schwedt zu kommen. Von Gützkow gedachten wir nämlich über Friedland in Meklenburg = Strehliß, Strasburg und Prenzlau in der Uckermark, dahin zu gelangen. Doch auf dieser Tour ereignete sich noch Manches, was, wenn auch nur flüchtig, zu erwähnen ist. Gützkow ist, *salva venia*, ein Pommersches Nest, welches man in fünf Minuten durchlaufen kann. Wir machten hier Mittag; vorher aber bestiegen wir, weil die Lentchen im Gasthose auf den Empfang so hoher Gäste nicht eingerichtet waren, den dicht an der Stadt gelegenen Hügel, der noch einige schwache Spuren der Burg enthält, die einst auf ihm gestanden hat, jetzt aber nur noch eine Windmühle auf der öden Stätte trägt, und mit einem tiefen, zum Theil unter Wasser stehenden, Wallgraben umgeben ist. Auch hier steht die Kirche auf dem höchsten Punkte der Stadt. Unsere Mahlzeit wurde unter einem lebhaften Tischgespräche gehalten, welches wir mit einem Verwandten des Wirthes führten, der auch zur Klasse der sogenannten Ausschneider gehörte; nur unterschied er sich von den Uebrigen seines Geschlechtes dadurch, daß er seinen eignen Unsinn glaubte, und ihn in aller Einfalt vertheidigte. So meinte er z. B.: die Insel Rügen sei weit volkreicher, als jede andere Provinz Deutschlands; nur kämen die Leute dort bei ihrer Lebensart nicht so zu Tage, wie in anderen Ländern, sondern steckten fast immer, wie der Dachs in seinem Loch. Etwas Wahres lag allerdings in dieser Behauptung, nämlich, daß in den dastigen Ortschaften nicht so viel Konkurrenz Statt findet, als in anderen Gegenden; ferner, daß die Bewohner von Rügen mehr isolirt und eingezogener leben, folglich der Verkehr auf dieser Insel geringer ist, als in anderen Gegenden Deutschlands. Aber das Urtheil über die größere Bevölkerung Rügens konnte nur ein Ignorant, wie dieser, fällen. Wir verließen Gützkow bei

gewitterschwangerem Himmel, denn schon donnerte es ziemlich nahe; doch da wir hoffen durften, die Fähr an der unweit vorüberfließenden Peene noch trocken zu erreichen, so begaben wir uns ungesäumt auf den Marsch. Den Wagen, der einer kleinen Reparatur bedurfte, ließen wir nachkommen. Eben, als wir bei den Fährhäusern anlangten, segelte ein Schiff vorüber, zu unserer Bewunderung größer, als wir es auf dem schmalen Flusse vermuthet hätten; doch die Peene ist, wie wir bald erfuhren, sehr tief. Hier warteten wir den heftigen Gewitterregen ab, und setzten dann ohne alles Ungemach über den Fluß. Man hatte uns schon vor der nächsten Meile über Steinmücke bange gemacht; aber wir fanden die Beschreibung von diesem Wege noch unter der Wahrheit. Es ist genug, wenn ich als Beleg dazu anführe, daß wir über dieser Meile drei Stunden, und zwar durch lauter Löcher und über zahllose, lockere Steine fuhren, die das Sichern im Wagen zur Qual machten; dazu kam, daß uns die große Masse von dem starken Gewitter nicht einmal erlaubte, auszustiegen, um uns der unsäglichen Stöße, denen wir im Wagen ausgesetzt waren, zu überheben. Wie sehr bereuten wir es jetzt, nicht den gebahnten, wenn gleich weiteren Weg über Anklam, gewählt zu haben. Wohl zerschlagen erreichten wir endlich das Dorf, wo der bessere Weg angehen sollte. Nun war aber leider auf dem Markterwege zu viel Zeit verfloßen, als daß wir hoffen konnten, heute noch Friedland zu erreichen, was unter anderen Umständen sehr wohl möglich gewesen wäre. Indes erkundigten wir uns hier wenigstens nach dem weiteren Wege und nach der wahren Entfernung. Zu dem Ende kehrten wir in dem hießigen Krüge ein, und Einer von uns erbot sich, den Prediger des Orts, der in der Nähe wohnte, um die Lage der Dinge zu befragen. Zu unserem Leidwesen und Erstaunen konnten sich aber die beiden Herren gegenseitig nicht zur Genüge verständlich machen; denn der Eine konnte nur hochdeutsch, der Andere nur plattdeutsch sprechen; auch schien der Herr Pastor loci selbst in seiner Gegend nicht sonderlich orientirt zu sein, und das Resultat von allem Forschen war (was wir uns selbst sagen konnten): es sei noch zu weit bis Friedland, an diesem Abend würden wir schwerlich hinkommen. Besser verständigten wir uns mit den Leuten im Krüge. (*Absit invidia verbis!*) Sie nahmen uns recht treuherzig auf, und waren sehr gefällig. Ich muß übrigens bemerken, daß es lauter Damen waren, eine Mutter mit ihren erwachsenen Töchtern, sämmtlich mi-

Spinnen beschäftigt. Höchst erstaunt waren sie, als sie hörten, daß wir aus Schlessien wären; nach ihren Begriffen schien dies Land in einem andern Welttheile zu liegen. Sehr auffallend war ihr Kopfpuz; da ich mich aber auf nichts schlechter verstehe, als auf den weiblichen Schmuck, so wage ich es nicht, mich in eine genaue Beschreibung jener Tracht einzulassen. Obgleich die Sonne schon unterging, so fuhren wir doch noch weiter, um wenigstens Friedland so nahe, wie möglich, zu kommen; da wir doch einmal auf ein gutes Nachtquartier verzichten mußten. Nach Verlauf einer Stunde kamen wir an die Mecklenburgsche Gränze. Am Zollhause mußte zwar angehalten und Bescheid gegeben werden, damit war es aber abgethan, und wir setzten unseren Weg ungestört fort. Wir dankten dieser kleinen Verzögerung nicht wenig; denn ohne die gefällige Zurechtweisung des dässigen Zollbeamten hätten wir uns vielleicht bei einbrechender Dunkelheit verirrt, oder zum mindesten keine so gute Herberge gefunden, als uns wirklich noch zu Theil wurde. Freilich war es noch ein gutes Stück bis an das Ziel unserer Tagereise, und schier wollte sich die Ungeduld unserer bemeistern, zumal, da der Rest des Weges wieder reichlich mit Steinen besäet war, so daß die armen Pferde fast bei jedem Schritte stolperten. Zum Glück konnten wir hier zu Fuße gehen. Gleich hinter dem Walde, der uns mit schauerlichem Dunkel umging, sollte das beschriebene Försterhaus liegen. Ich war der Erste, der es entdeckte, und in der freudigen Aufwallung, womit dies geschah, rief ich meinen lieben Reisegefährten mit lauter Stimme zu: Land! Land! Aber in dem Hause lag schon Alles in tiefem Schlafe. Nichts desto weniger wurde Lärm geschlagen. Da klaffte uns ein halbes Duzend Dachshunde entgegen, und endlich steckte der Herr Förster den Kopf aus dem Fenster, um nach unserem Begehren zu fragen. Nachdem wir ihm unseren Nothstand geklagt und um Entschuldigung gebeten hatten, daß wir ihn in der nächtlichen Ruhe gestört, öffnete er uns die Pforte, und nahm uns zwar freundlich, doch wie es schien, mit einigem Mißtrauen auf. Erst als der gute Mann aus unserem offenen Betragen sah, mit wem er es zu thun hatte, gewann er Vertrauen zu uns, und wurde gesprächig. Das Erste, was wir uns bestellten, war ein Glühwein; denn unsere von der Nachtlust fast erstarrten Glieder bedurften einer Erwärmung. Auch dauerte es nicht lange, so dampfte uns das wohlthätige Getränk entgegen, und eben, als wir die ersten Züge thaten, trat ein

Mann ins Zimmer, der etwas unter dem Arme trug. Es war ein nachgeschickter Bote, und was er brachte, nichts Geringeres, als der theure Staubmantel des Herrn Superintendent K., den Lektierer in Gützkow zurückgelassen und schon unterwegs zu allgemeinem Bedauern vermisst hatte. Wiewohl der Bote den geforderten Lohn redlich verdient hatte, so betrug selbiger doch fast so viel, als der ganze Mantel werth war. Schwerlich dürfte einst dem Apostel Paulus sein Reisemantel, den er zu Troas gelassen, und sich durch seinen Schüler Timotheus nachbringen ließ, so hoch zu stehen gekommen sein, als dieser verhängnißvolle Staubmantel seinem würdigen Besitzer. Allein, was war zu thun? Der Bote wollte sein Geld, und der treue Mantel konnte doch für seine Anhänglichkeit an seinen Herrn nicht verstoßen werden. Zum Lager hatten wir zwar nur eine Streu; doch nach solchen Strapazen, wie an jenem Tage, schläft man auch süß auf hartem Pfühl.

Den anderen Morgen kamen wir bei guter Zeit nach Friedland; es war etwa noch eine Meile von unserem Nachtquartier entfernt. Wir verweilten hier nur kurze Zeit. Die Stadt ist nicht unbedeutend, hat sehr alte und hohe Ringmauern, Gothische Kirchen und Thürme; aber wenig massive Häuser. Auch ein Gymnasium ist hier. Zwischen Friedland und Strassburg, dem ersten Märktischen Städtchen, überfiel uns ein so starker Landregen, daß wir genöthigt waren, ein trockneres Obdach zu suchen, als unsere Plaue gewährte. Gegen Mittag klärte sich jedoch das Wetter aus, und bei dem heitersten Sonnenschein langten wir in Strassburg an. Statt des Münsters ist hier nur ein Gedanke von Thurm, der Ort selbst aber sehr nett. Er zählt viel Reformirte unter seinen Bewohnern, Nachkommen der Réfugiés. Obschon gerade Gottesdienst in der reformirten Kirche gehalten wurde (denn es war Sonntag), so fühlten wir uns doch, frei gestanden, wenig aufgelegt, erst eine Probe zu machen, ob uns die Predigt erbauen werde; überdies mußten wir an den Ausbruch denken, um noch bei Zeiten nach Prenzlau zu kommen. Diese Hauptstadt der Uckermark nimmt sich schon von weiten sehr gut aus; denn sie liegt ziemlich hoch, ist von stattlicher Größe und hat ein gefälliges Ansehn. Dem entspricht auch ihr Inneres. Die Straßen sind sehr breit und reinlich, wenn gleich hier und da mit Gras bewachsen, und die Häuser zwar nicht hoch, aber recht freundlich. Besonders gefiel

und der geräumige Markt und die große, altgothische Kirche, eine wahre Zierde der Stadt.

Wir übernachteten in den drei Sternen, und setzten am anderen Morgen unsere Rückreise fort. Auf der Südseite der Stadt liegt ein beträchtlicher See, den wir seiner ganzen Länge nach übersehen konnten. Seine Ufer sind zum Theil ziemlich hoch, und gewähren keinen üblen Anblick. Trotz der Fruchtbarkeit und des gerühmten Anbaues der Uckermark, fanden wir hinter Prenzlau, auf Schwedt zu, große Brachfelder, die mit einem Walde von Disteln bedeckt waren. Ueberhaupt wurde uns der Eintritt in eine andere Provinz sehr fühlbar. Das Land bietet dem Auge wenig Abwechslung dar, wenigstens gilt dies von der Gegend, durch welche wir kamen. Nach allen Seiten hin schweift der Blick über weite Ebenen und kahle Anhöhen. Erst in der Nähe der Oder, eine Meile vor Schwedt, wird die Landschaft interessanter. Nicht weniger bemerkbar war der Unterschied der Bewohner. An die Stelle der biedern Offenherzigkeit, die uns in Pommern so wohlthätig ansprach, trat wieder die Märkische Verschlossenheit und Einsylbigkeit. Daß wir uns Schwedt näherten, konnten wir auch ohne Landkarte aus den vielen Tabakpflanzungen schließen, die wir bereits antrafen. Die Stadt selbst wird man aber erst ansichtig, nachdem man einen sehr sandigen Kieferwald überwunden hat, den wir deshalb zu Fuße durchwanderten. Die Umgebungen von Schwedt sind theils durch die Nachbarschaft der Oder, theils durch das üppige Grün der unabschbaren Tabakfelder recht angenehm. Wir langten gegen Mittag an, stärkten die Lebensgeister, und sahen uns dann in dem freundlichen Städtchen um. Bemerkenswerth fanden wir die Schloßfreiheit, ein großer, mit schönen Linden besetzter Platz vor dem Schlosse; dann das Schloß selbst, ein sehr bedeutendes Gebäude, das bekanntlich als Residenz von Königlichem Prinzen gedient hat, und den Schloßgarten, der unmittelbar an die Oder stößt. Von der Schloßterrasse aus hat man einen ganz hübschen Anblick des Oberstroms und der großen Aue, die ihn auf beiden Seiten einschließt. Unter den Gewächsen des Gartens zogen besonders zwei in voller Blüthe stehende Oleandersträucher unsere Aufmerksamkeit auf sich; in der That eine prachtvolle Pflanze, um die wir das südliche Europa beneiden können, wo sie, wie z. B. auf Creta, ganze Hecken bildet, und in der üppigsten Fülle blüht. Die uns eingestößte Besorgniß, daß wir auf dem Wege nach Freienwalde,

wohin unser Sinn jetzt stand, das Städtchen Oberberg an dem Tage nicht mehr erreichen, oder, wenn dies auch geschähe, kein gutes Nachtquartier dort finden würden, bewog uns auf dem jenseitigen östlichen Oberufer, wohin eine Brücke führt, zu fahren, in dem Städtchen Zehden zu übernachten und den anderen Morgen wieder auf das westliche Ufer nach Freienwalde überzusetzen, ein Entschluß, der uns gar bald gereute. Wir kamen nämlich in einen Wald, als schon der Abend herannahte. Dieser Umstand, der wenig befahrene Weg und der schon früher gerügte Mangel an Wegzeigern machte unsere Lage bedenklich und das Irrfahren sehr wahrscheinlich. Ein großes Glück war es, daß uns gerade, als wir an einem Scheidewege schwankten, welche Richtung wir nehmen sollten, zwei Männer begegneten, die der Gegend kundig waren, und uns zurecht wiesen. Es dauerte nicht lange, so kamen wir zu einer Waldkolonie, eine halbe Mörbergrube. Die Bewohner schlugen uns Alles ab, was wir begehrten, ob es gleich eine Art Wirthshaus sein sollte. Nicht einmal durch das angebotene doppelte Botenlohn waren diese ungeschicklichen Menschen zu bewegen, einen Wegweiser zu geben. Der gereichte Trunk war nur die Hefe vom Bier; auch die Pferde bekamen so schlechtes Wasser zu trinken, daß sie auf der Stelle davon erkrankten. Wir mußten uns also bequemen, ohne Labung und ohne Führer den unbekanntem Weg bei nächtlichem Dunkel fortzusetzen. Drei von uns gingen daher vor dem Wagen her, um die Spur zu suchen. Zwar erreichten wir bald das Ende des Waldes; dies half uns aber wenig, da es immer finsterner, der Weg immer schlechter wurde, und überdies ein recht fruchtbarer Landregen sich einzustellen begann. Was uns aber am meisten beunruhigte, war das Hinstürzen des einen Pferdes. Wiewohl es sich wieder aufraffte, so machte es uns doch für die Fortsetzung unserer Reise sehr besorgt. Indes auch dieser Kummer wurde gehoben. Endlich nahm unsere Noth, wie jedes Erdenübel, ein Ende; nur mußten wir, bereits an der Pforte des obbesagten Städtchens stehend, noch ein wenig suchen, ehe wir den Eingang fanden. Ein neues Abenteuer! Ganz Zehden lag schon in den Armen des Schlafes. In einem einzigen Hause gewahrten wir noch muntere Leute; doch diese Abderiten, obschon zur Aufnahme von Fremden verpflichtet, wiesen uns schüchtern und spöttisch ab. Kaum konnten sie sich entschließen, uns eine andere Herberge zu zeigen. Diese lag auf der anderen Seite des Marktes. Aber ach! dort schienen

die Ohren so fest verriegelt, als die Thüren; denn unser vereintes Pochen und Klopfen vermochte sie nicht sobald zu lösen. Mittlerweile ergoß sich der Regen in Strömen; der Kutscher jammerte um die Pferde, und wir noch mehr über uns selbst. Wir zitterten am ganzen Leibe vor Nässe und Kälte; kurz, es war eine Scene zum Erbarmen. Endlich, als eben unser letztes Fünftchen von Geduld erlosch, hörten wir eine Thüre knarren, und eine kreischende Stimme kündigte uns die baldige Erlösung an. Noch einige Minuten — und Mann und Rosß war geborgen! — Daß wir hierauf alle Anstalten trafen, unsere erstarrten Gliedmaßen wieder zu beleben, und uns dabei recht gemüthlich von den überstandenen Drangsalen unterhielten, läßt sich wohl denken.

Der kommende Morgen war, trotz des ungestümen Wetters in der Nacht, sehr freundlich, und hätte ich nicht von der nassen Partie eine kleine Erkältung davongetragen, so würde ich ihn noch mehr genossen und meine Herren Gefährten, die zu Fuß eine Meile vorangingen, begleitet haben. Es war mir aber etwas flau zu Muth, und ich zog es daher vor, den Wagen zu hüten. Die Lage des Städtchens, die wir jetzt erst deutlich erkannten, ist gar nicht übel. Es lehnt sich an eine Schlucht des höheren Oderufers, und der eben so angenehme Weg nach Freienwalde schlängelt sich immer an jenem zum Theil bewaldeten Ufer hin. Schon vor Freienwalde theilt sich die Oder in zwei Arme. Folglich hatten wir eine doppelte Ueberfahrt zu passiren. Die erste, schon unter Friedrich dem Großen angelegte Fähre, besteht aus einer schwimmenden Schiffbrücke, und wird durch eine auf beiden Ufern angebrachte Winde in Bewegung gesetzt. Uebrigens fiel es uns auf, daß uns, obgleich hier das Fährgeld so billig war, bei der zweiten Fähre der fünffache Preis abgefordert wurde. Wie das zuginge, wollten uns die Ganner von Fährleuten nicht erklären. Bevor wir das zweite Mal übersehten, besuchten wir eine auf einer nahen Anhöhe gelegene Restaurations-Anstalt, die eine höchst überraschende Ansicht von Freienwalde und des umliegenden Overtales gewährt. Dieser Ort hat in der That eine Lage und eine Umgebung, wie man sie in der Neumark nicht erwartet, und man kann es den Berlinern nicht verdenken, daß sie fleißig hierher wallfahrten; denn gegen ihren Thiergarten ist Freienwalde ein Paradies. Das hiesige Bad, welches wir bald nach unserer Ankunft in Augen-

schein nahmen, ist von unbedeutendem mineralischen Gehalt, und führt fast nur den Namen eines Gesundbrunnens; aber die romantische Gegend, in der es liegt, und zu deren Verschönerung die Kunst nicht wenig beigetragen hat, macht es zu einem so beliebten und so stark besuchten Aufenthalt. Der Brunnen und die dazu gehörige Badeanstalt liegt eine halbe Stunde von dem Städtchen entfernt, fast in der Richtung von Berlin. Eine tiefe, schön bewaldete Bergschlucht schließt sie ein. Der lieblichste Rasenteppich, von einem Bache, der künstliche Kaskaden bildet, durchschnitten, breitet sich vor ihr aus. Recht schön sieht von dem frischen Grün jener Rasenstur und des überragenden Waldes das Roth der nahen Dächer ab. Für die Bequemlichkeit der Badegäste scheint aufs Beste und Glänzendste gesorgt. Das Hauptgebäude besteht aus einer Fronte und zwei Flügeln. Das Brunnenhäuschen und ein großer Pavillon, in Gestalt eines Zeltes, nimmt den mittleren Raum ein. Die Nebengebäude mit den Gastzimmern stehen in geringer Entfernung von der Badeanstalt. Endlich verdient noch eine flüchtige Erwähnung die Kapelle, welche des angenehmen Prospektes wegen auf dem Gipfel des nächsten Berges erbaut ist. Der Wald ist deshalb vom Fuße des Berges an bis zum Gipfel ausgehauen. Nachdem wir Alles zur Genüge betrachtet hatten, kehrten wir in das Städtchen zurück, obschon nicht so froh ge-launt, wie bisher. Die bevorstehende Trennung war es, was uns verstimmte. Zwei Mitglieder unserer Gesellschaft hatten sich nämlich schon früher vorgenommen, über Berlin zurückzukehren, und zu ihnen gesellte sich noch der Herr Superintendent K., so daß nur das Brüderpaar den geraden Rückweg bis Frankfurt fortsetzte. Dort wollten wir einen Tag bei unseren Verwandten bleiben, den Herrn Superintendenten erwarten, und dann en trois die Reise vollenden. Wir hielten sofort noch einmal gemeinschaftlich ein frohes Mahl, und leerten den Becher aus vollem Herzen auf unsere bis hierher so glücklich und friedlich vollbrachte Reise, und auf ein frohes Wiedersehen. Hierauf begleiteten wir die scheidenden Freunde an den Wagen, den sie von hier bis Berlin gedungen hatten, und entließen sie mit den besten Wünschen. Die Herren erreichten den Tag noch das erwünschte Ziel; wir aber fuhren über Briesen nach Straußberg, woselbst wir bei einem Schlessischen Landsmanne sehr gut übernachteten, und den folgenden Tag auf der großen Berliner Chaussee nach Frankfurt.

Hier, im Kreise unserer Lieben, erholten wir uns einigermassen von den Strapazen der letzten Tage. Der Herr Superintendent traf zur verabredeten Zeit ein, und wir setzten nun zusammen die weitere Rückreise nach Glogau ohne alle Fährlichkeit oder sonstiges Abentheuer fort, wo wir Sonnabend Nachmittag den 14. August wohlbehalten ankamen. Dasselbst bestieg ich Sonntag Morgen den Postwagen, und sah mich Montag früh, drei Stunden vor Ablauf meiner Ferien, wieder in Breslau und im Schooße meiner Familie.

T a g e b u c h

auf meiner Reise nach Wien

und

während meines Aufenthalts daselbst

im Jahre 1833.

Handwritten text, possibly a name or title, appearing as a series of characters.

Handwritten text, possibly a name or title, appearing as a series of characters.

Handwritten text, possibly a name or title, appearing as a series of characters.

Handwritten text, possibly a name or title, appearing as a series of characters.

Handwritten text, possibly a name or title, appearing as a series of characters.

Nach einer sehr unruhigen Nacht, wie sie wohl vor jeder Abreise zu sein pflegt, verließ ich am frühen Morgen des 14. Juli (es war ein Sonntag) meine Familie, die zum Theil noch süß schlummerte, in einer seltsamen, aus Freude und Bangigkeit gemischten Stimmung. Theils ward das Herz durch die angenehmsten Erwartungen gehoben, theils fühlte es sich beklommen bei dem ernstesten Gedanken: wie? wenn du eins der theuren Häupter, wie? wenn du vielleicht alle nie wiedersehst!

Unter solchen Wechselgefühlen langte ich bei dem großen Christoph, der Stätte der Abfahrt, an, entließ die mein Gepäck tragende Jose mit einer klingenden Ermahnung und machte mich während des Aufpackens der Sachen mit meiner Reisegesellschaft, die sich nach und nach einstellte, oberflächlich bekannt. Sie bestand aus einem Offizier aus Schweidnitz, einem Dekonomen oder vielmehr Gütermäkler aus Breslau, einem etwa zwanzigjährigen Fräulein aus Meisse, dem man den Gebrauch der Jodine empfehlen konnte, und einigen jüdischen Kaufleuten. Um fünf Uhr sollte es fortgehen; doch wurde es halb sechs, ehe sich die wohlbefrachtete Journaliere in Bewegung setzte. Die ziemlich unsanften Erschütterungen derselben hatten auf meinen Organismus, und dieser auf meinen Geist einen so wohlthätigen Einfluß, daß die bange Sorge wich und die Freude triumphirte. Also geht es nun wirklich nach Wien? sagte ich im Stillen zu mir; wird der jahrelange Traum nun endlich wahr? — Daß jedoch zwischen den Hermensäulen der rothen Brücke und der Ladorlinie von Wien noch mancher Hügel läge und manches Thal, verspürten wir gar bald; denn zum Leidwesen der ganzen Reisegesellschaft blieb der schwere

Wagen bei den letzten Häusern der Ohlauer Vorstadt in einem Kothloche stecken und konnte, da unglücklicher Weise das Sattelpferd komplett stätig war, trotz alles Fluchens und Weitschens des Kutschers fast eine Viertelstunde lang nicht flott gemacht werden. Schade, daß Sellerts Heupferd nicht bei der Hand war, um dies früher zu bewerkstelligen. Endlich, sei es, daß der Kutscher besser manövrirte, oder daß die Pferdeseele einen lichten Augenblick bekam, kurz, der Wagen ward herausgerissen, und da er nun die Chaussee gewann, so rollte er ohne weiteres Hinderniß bis Ohlau fort. Ein Mal jedoch, und zwar in Radonitz, wurde angehalten, um, was Alle des frühen Morgens wegen sehr bedurften, ein zweites Frühstück einzunehmen. Von da bis Ohlau unterhielt ich mich mit meinem Singenossen, dem Dekonomen, da es ihn natürlich am meisten interessirte, über landwirthschaftliche Gegenstände; auch theilte er mir einige Skizzen aus seinem Leben mit. —

In Ohlau, diesem in der That freundlichen und einen Grad von Wohlhabenheit verrathenden Städtchen, verweilten wir eine halbe Stunde. Das Gasthaus, in welchem wir einkehrten, hat einen Juden zum Wirth; indeß waren wir mit der Bewirthung zufrieden. Nur eines kleinen Schreckes will ich noch erwähnen, der mir hier eingejagt wurde. Einer meiner Reisegefährten theilte nämlich einem ihm bekannten Herrn die Neuigkeit mit: sein Barbier habe ihm erzählt, ein guter Freund habe ihm geschrieben, die Cholera sei neuerdings in Wien ausgebrochen. Einen Augenblick war ich wirklich darüber betroffen, weil mir die fämöse Krankheit schon einmal einen Strich durch meinen Reiseplan gemacht hatte; doch da die Nachricht aus dem Munde eines Barbiers stammte, und auch dieser nicht die erste Quelle war, hätte er auch gegen seine Gewohnheit einmal die Wahrheit gesagt, so beruhigte ich mich bald wieder und fand meine Besorgniß späterhin völlig grundlos. Nun ging es auf das unglückliche Grottkau zu. In den Umgebungen von Ohlau erfreuten uns die üppigen Tabakpflanzungen, die zum Theil in voller Blüthe standen und ihren Anbauern, die für jede Ruthe mit Tabak bepflanzten Ackerß eine besondere Abgabe entrichten müssen, dieses Jahr eine reiche Erndte versprochen, die überdies bei diesem Produkt dreifach ist; die letzte, und zwar die unbedeutendste, wird Geiz genannt. Ein halbe Meile hatten wir noch Chaussee; dann aber begann eine in der Hinsicht langweilige Fahrt. In einem, ungefähr eine Meile

von Ohlau entfernten Dorfe, mit Namen Frauenhain, pflegt der Führer der Journaliere, des schlechten Weges halber, von einem Bauer ein Vorspannpferd bis in die Nähe von Grottklau zu nehmen; dies geschah auch jetzt. Ein Sohn des Bauers, ein Bube von zehn Jahren, begleitete es, und mußte daher noch mit auf den ohnehin schon überfüllten Wagen genommen werden. Sein Platz wurde ihm zwischen dem Kutschersitz und dem meinigen angewiesen. Natürlich gab es da einige Collisionen zwischen den Füßen; doch ein Pädagoge ist ja an Collisionen mit der lieben Jugend gewöhnt, folglich ertrug ich sie mit Geduld; aber nicht so ruhig sah ich es mit an, als ein Bauerweib ihren kleinen Jungen, der sich etwas weiter von der väterlichen Hütte entfernt hatte, unter unbarmherzigen Schlägen nach Hause trieb. Auf der ganzen, weiten Ebene, die sich zwischen Ohlau und Grottklau ausdehnt, findet das Auge, außer den Strehleiner Bergen und dem Sobten zur Rechten, einem als Thiergarten benutzten Park zur Linken und dem fernen Saume der österreichisch-schleßischen Gebirgskette, nichts, worauf es mit Wohlgefallen ruhen könnte. In Bärzdorf wurde Mittag gemacht. Eine Masse von Fliegen theilte mit uns, wie es auf dem Lande zu gehen pflegt, das an sich nicht sehr schmackhafte Mahl, und wir waren froh, als wir wieder auf dem Wagen saßen. Höchst traurig war der Anblick des armen, größtentheils eingäscherten Grottklau; doch mußte man sich wundern, daß das Mitleid und die Wohlthätigkeit der Durchreisenden so wenig in Anspruch genommen wurde. Nicht einmal eine Büchse für die Verunglückten war in dem, ebenfalls bis auf den untern Stock abgebrannten Gasthause, wo wir abgestiegen, angebracht. Wer aus eigenem Drange sein Scherlein geben wollte, mußte sich erst erkundigen und es zu einem gewissen Oberamtmanne in ein ziemlich entlegenes Haus tragen. Der Wirth des Hauses erzählte uns auf unser Befragen: ein Husar, der bereits nach Reisse zur Untersuchung abgeführt worden sei, habe, muthmaßlich aus Rache gegen seinen Wirth, das Haus, worin er im Quartier gelegen, in Brand gesteckt. In der auf Reisse zu gelegenen Vorstadt sahen wir mit Erstaunen, wie das Feuer über mehrere Häuser, die es verschont, hinweggestoßen war, und die letzten Wohnstätten des Ortes bis auf die Sohle zerstört hatte. Vor Reisse hielten wir noch ein Mal in dem Dorfe Falkenau an; doch wußte ich von diesem Ruhepunkte weiter nichts zu erwähnen, als daß mein Nachbar, der Dekonom, so galant war,

obgedachtem Fräulein, dem einzigen weiblichen Wesen auf unserer
 Wagen, ein Bouquet Rose von Jericho von einer nahen Laube zu
 pflücken. Erst in der zehnten Stunde, also mit einbrechender Nacht,
 kamen wir in Reisse an. Ich begab mich mit jenem galanten Herrn
 in den Gasthof zum goldnen Stern, woselbst wir, und zwar auf einem
 Zimmer, übernachteten. Nachdem wir, unserem Vorsatz und Be-
 dürfniß gemäß, ausgeschlafen und das Frühstück eingenommen hatten,
 plauderten wir noch ein Stündchen von ökonomischen Angelegenheiten,
 dann trennten wir uns. Mein Gefährte machte seine Geschäftsgänge;
 ich aber sah mich erst ein wenig in den Kirchen der Stadt und dann
 nach einer Gelegenheit um, die mich und meine Habe auf eine bequeme
 Art nach dem Gränzstädtchen Ziegenhals schaffen sollte. Ich fand zwar
 einige Wagen aus diesem Orte, welche Garn nach Reisse zu Markte
 gebracht hatten; allein die Besitzer derselben wollten erst Nachmittags
 zurückfahren, und so lange mochte ich nicht warten; ich hätte, da es
 erst 9 Uhr war, die tödtlichste Langeweile gehabt. Meine Ungeduld ließ
 mich nicht rasten; daher nahm ich einen Träger an und machte mich
 mit ihm zu Fuße auf den Weg. Dieser Bote war, wie er sein
 soll; das heißt, nicht neugierig, und sprach nur, wenn er gefragt
 wurde; auch begehrte er nur ein Mal einzukehren. Wir schritten
 zwar gut zu, kamen aber dennoch erst nach 1 Uhr in dem Städtchen
 an. Unterweges stieß ich auf nichts Merkwürdiges, ausgenommen
 einen ungeheuren Damm, wodurch man, um die Straße abzukürzen,
 zwei Hügel mit einander verbunden hatte. In der Mitte der Vertiefung
 war er vielleicht sechszig Fuß hoch. Dieser Damm ist bei
 Deutsch = Wette. Weit interessanter aber war die immer größere An-
 näherung und daher deutlichere Ansicht des Altvaters und seiner ge-
 sammelten Umgebungen, namentlich der Bischofskuppe. Bei unserer
 Ankunft in Ziegenhals waren wir ziemlich erschöpft; denn der Tag
 war heiß und die Anstrengung, zumal in den Mittagsstunden und
 bei leerem Magen, nicht gering. Wiewohl das Mittagmahl nur
 in Rindfleisch nebst Sauce und einem Glase Bier bestand (denn
 Wein wollte ich mir erst gönnen, wenn mein Fuß auf fremdem Bo-
 den stände), so stärkte es mich doch hinlänglich. Auch meinen treu-
 herzigen Diener ließ ich daran Theil nehmen, was ihm natürlich sehr
 willkommen war. Er erzählte mir in der Kürze seinen Lebenslauf,
 und besonders seine Noth in der Zeit, wo die Cholera in Reisse wü-
 thete, von der er nebst seiner Frau auch befallen worden sei. Ich

verabschiedete ihn hierauf und bat den Gastwirth, mir einen andern Boten nach Zuckmantel, was nur eine kleine Meile von Ziegenhals entfernt ist, zu besorgen. Er versprach es auch, kehrte aber mit einer abschlägigen Antwort zurück; doch bald zeigte es sich, daß er mich unrecht verstanden und geglaubt hatte, ich verlange einen Boten nach Meisse, woher ich eben kam. Dahin war es den Leuten freilich für den Tag zu weit, und darum hatte sich Niemand dazu verstehen wollen; nach gescheneher Verständigung aber fand sich gleich ein dienstbarer Geist, und zwar ein armes Mädchen von 14 Jahren. Diesem ward sofort das Ränzel aufgebürdet, und die letzte Meile in Preussischem Gebiete angetreten. Gleich hinter Ziegenhals geht es bergan, und schon von weitem erblickt man die Rochus-Kapelle, die auf einer Anhöhe steht, welche mit der Bischofskoppe zusammenhängt, und an welche sich das Städtchen Zuckmantel anlehnt. Ich fragte das mich begleitende Mädchen (an dem ich zuerst die beim weiblichen Geschlecht in ganz Oesterreichisch-Schlesien übliche Tracht, nämlich ein großes Umschlagetuch, das mehr als gewöhnliche Kleidung, denn als Fuß gebraucht wird, wahrnahm), wer ihre Eltern seien. Es erwiderte: ihr Vater sei Soldat gewesen, aber schon gestorben, und ihre Mutter liege an der Sicht darnieder; sie müßte daher nebst ihrer älteren Schwester das Brot verdienen, in der That ein bedauernswerther Zustand, wenn anders das Mädchen wahr redete. Wir waren noch nicht lange fortgegangen, so ertönte mir zur Rechten eine Mundharmonika. Zugleich gewahrte ich einen ziemlich anständig gekleideten, jungen Menschen, der im nahen Gesträuche lag und sich mit jener Musik unterhielt. Wir gingen vorbei; doch alsbald stand er auf und folgte uns nach. Auf ein Kompliment, was ich ihm hinsichtlich seiner Virtuosität sagte, brach er in Klagen über den Verlust eines weit größeren und schöneren Instruments von der Art aus, was ihm ein spitzbübischer Mensch gestohlen habe. Aus seinem blasen Gesicht, aus dem ihn umgebenden Geruche und seinem tannelnnden Gange schloß ich jedoch, daß er selbst nicht viel besser, sondern ein junger Wüßling sei; dazu kam noch, was mir nachher, als er uns vorausgeschlendert war, das Mädchen von ihm sagte, daß er nämlich nicht bloß dem Trunke, sondern auch dem Spiele ergeben sei; daß er zwar das Schneiderhandwerk erlernt und die Wanderschaft angetreten habe, allein, wie einst der saubere Peter am Kreuzwege, nach kurzer Zeit wieder heimgekehrt sei, und jetzt aus puxox

Kaulheit nur von dem sauren Verdienste seiner Mutter lebe; überdies habe er eine Geliebte in dem benachbarten Städtchen, die er fast täglich besuche. Letzteres fand ich bald nachher bestätigt. Doch wenden wir uns hinweg von diesem jugendlichen Scheusale, und weiden wir jetzt das Auge der Phantasie an der zauberischen Lage, deren sich Zuckmantel, die erste österreichische Stadt, erfreut. Eine überaus schöne Bergschlucht, theils von der Bischofskoppe, dem höchsten Punkte dieser Gegend, theils von andern waldbekränzten Höhen gebildet, umschließt es, und schon an sich sehr freundlich, erschien es mir in der schönsten Beleuchtung noch weit lieblicher. Zur besondern Zierde gereichen ihm seine beiden, mit einem grünen Dache versehenen Thürme. Im Orte selbst erkundigte ich mich nach dem besuchtesten Weinhause, und wurde alsbald vor das entgegengesetzte Thor beschieden, und zwar zu einem gewissen Puppe, allwo man aus der Nähe und Ferne einzukehren pflege. Ich fand es bald; denn die anständige Bauart ließ es schon von weitem als das bezeichnete erkennen. Kaum angelangt, labte ich mich auch schon an der, uns armen Preußen halb verbotenen Frucht; ein Seidel Ofener stand vor mir, und gewährte mir den Vorschmack der sinnlichen Freuden, die meiner warteten; ja es ließ mich sogar in dem frohen Rausche, worein mich der Wein versetzte, die Conjectur machen, ob nicht der Ausdruck Seidel abbrevirt sei aus: sei fidel, doch mit Maassen. Mit mir zugleich erquikete sich daselbst auch ein österreichischer Pfarrerherr, den ich aber anfangs für einen Küster hielt, an dem Getränk des Weinstockes. Neben ihm saß eine ehrbare Weibsperson, ob seine Köchin oder eine Auerwandte, lassen wir dahin gestellt sein. Ich unterhielt mich mit ihm wohl eine halbe Stunde lang über unsere beiderseitigen Verhältnisse, und wir schieden nachher von einander so traulich, als hätten wir uns längst gekannt; das machte die befreundende Kraft des Weines. Hier verwechselte ich mein letztes Preussisches Silbergeld gegen Oesterreichisches; allein das Papstergeld hob ich für die Rückreise durch Preussisches Gebiet auf. Sodann sah ich mir den recht geräumigen, mit Springbrunnen gezierten Garten des Hauses an, dessen größter Vorzug aber in seinen reizenden Umgebungen besteht, und bestieg hierauf das nach Würbenthal leer zurückkehrende Post-Fell-eisen, welches gerade vorüberfuhr und mich, promissis promittendis, aufnahm. Der Postillon war ein Knabe von etwa 15 Jahren und der Sohn des Postmeisters in Würbenthal, dem er, wie er mir un-

terweges erzählte, in diesem Amte einst nachfolgen würde; denn die Postmeisterstellen in Oesterreichisch-Schlesien sind meist erblich; jedoch müßte er vorher beim Ober-Postamte ein kleines Examen ablegen. Diesen jungen Menschen konnte ich wohl leiden, nicht aber seinen vierbeinigen Liebling, einen jungen Pudel, den er an einen Strick gebunden hielt, damit er ihm nicht davon lief. Bald ließ er ihn herunter, um ihn an das Nebenherlaufen zu gewöhnen, bald nahm er ihn wieder zu sich auf den Sitz, um ihn zu lieblosen; dabei trampelte aber das Thier mit seinen Schmutzpfoten immer auf meinen Sachen und auf mir selbst herum, was mir natürlich sehr lästig war, und doch konnte ich es nicht füglich ändern. Auf den zwei Meilen höchst steinigem Wege, der bald bergauf, bald steil bergab ging, wurde ich unbarmherzig geschüttelt und gestaucht, so daß meine posteriors zulezt, glaube ich, so mürbe waren, wie ein unter dem Sattel gar gemachter Kalmückenbraten. Unterweges wurde ich nur auf einen Gegenstand aufmerksam gemacht, nämlich auf ein Kirchlein, an der Lehne eines Berges, bei welchem in früheren Zeiten ein Nonnenkloster gestanden haben soll. Es war schon ziemlich spät, als wir in Würbenthal ankamen. Kurz vor dem Orte fährt man über die Dypa und dann bergauf; denn das Städtchen liegt ziemlich hoch. Mein junger Führer wies mir das Haus, wo ich ein gutes Nachtquartier finden würde. Ich begab mich dorthin, sprach ein, wurde aber, wenn auch nicht unfreundlich, doch etwas trocken abgewiesen; zwar konnte ich nicht begreifen, warum? doch ich mußte mich in mein Schicksal finden und ein anderes Unterkommen suchen. Ich frug darauf einen Mann, ob er mir kein gutes Gasthaus zeigen könnte; er wies mich nach der anderen Seite des Platzes, in dessen Mitte die Kirche steht; allein die Leute schickten mich hier ein wenig zum April; auch da war es nichts, und ich wandte mich wieder zu dem Hause, wo ich instinktmäßig gleich anfangs hatte einkehren wollen. Es gehörte einer Wittwe. Sie nahm mich freundlich auf, und obchon sie mich am anderen Morgen bei der Zeche etwas prellte, so war sie doch willfährig in Allem, was ich wünschte. Nur ihre Neugier wurde mir etwas lästig. Außer vielen anderen Fragen, die sie über meinen Stand und meine übrigen Verhältnisse an mich that, wollte sie auch gern wissen, wohin und warum ich reiste; doch fand ich diesen Fehler, ich meine das neugierige Ausfragen, in dem ganzen Striche von Oesterreichisch-Schlesien, durch den ich kam, sehr

häufig. Für diese Nacht mußte ich mich mit einem Strohlager begnügen; allein nach einer solchen Ermüdung, wie an diesem Tage, schläft man auf jeder Ruhestätte süß. Die gefällige Wirthin hatte mir auf meine Bitte einen Boten besorgt; er war abermals weiblichen Geschlechts, doch ein Paar Decennien älter, als das oben erwähnte Mädchen; dies hätte übrigens nichts verschlagen, wenn nur die gute Frau nicht taub gewesen wäre; dabei war sie jedoch sehr redselig, wie wir bald sehen werden. Nachdem ich mir, nothgedrungen, bei einem Fleischhauer die erste Banknote ausgewechselt hatte, um mich in der Kneipe, wo ich übernachtet, loszusehen, trat ich meine zweite Fuß-Tagereise an. Es ging gleich anfangs steil bergauf und die Sonne schien schon am Morgen sehr warm, so daß ich bald in Schweiß gerieth. Während des Steigens erzählte mir die als Maulthier dienende Matrone eine Wundergeschichte, die sich in der Vorzeit in Würbenthal zugetragen hätte. Zwei Mönche, sagte sie, hätten einst den Ort besucht und prophezeit: die beiden Häuser, wo sie eingekehrt, würden, wenn ihre Besitzer ein gewisses Zeichen aufgesteckt hätten, vor Unglück beschützt sein. Bald nachher sei eine Feuersbrunst ausgebrochen, jene beiden Häuser aber, obgleich in der Mitte der übrigen, seien davon verschont worden. Zum Andenken an diese wunderbare Begebenheit würde alljährlich, und zwar gerade an diesem Tage, in Würbenthal ein Fest gefeiert. Der Frau den frommen Aberglauben auszureden, wäre in doppelter Hinsicht verlorene Mühe gewesen; ich ließ sie also plaudern, und begleitete ihre Erzählung blos mit einigen Interjectionen, d. h. ich stieß von Zeit zu Zeit einen Laut des Erstaunens aus; dabei kam ich am besten weg. Nahe am Gipfel der zu ersteigenden Höhe beginnt ein Wald, der etwa eine kleine Stunde dauert. Hier gerieth meine sibyllinische Begleiterin auf den unseligen Gedanken, mir von Raub- und Mordgeschichten zu erzählen, die sich bereits in diesem Walde ereignet hätten und wodurch er berüchtigt sei. Man denke sich meinen Schreck und die Angst, von der ich so lange gefoltert wurde, bis ich aus dem Walde war. Dabei sprach sie ganz laut, statt, wie ich wünschte, mäuschenstill zu sein; o, ich hätte sie verwünschen mögen! Hinter jedem Strauche wähnte ich einen Räuber, jedes Geräusch war mir verdächtig, jedes menschliche Wesen, was ich erblickte, furchtbar. Hätte das Weib geschwiegen, obschon sie nur aus Dummheit schwatzte, und von Allem, was sie erzählte, vielleicht nicht die Hälfte wahr

sein mochte, so wäre mir's eine Lust gewesen, durch den Wald zu gehen; denn er war sehr anmuthig und durch seinen kühlen Schatten willkommen; auch begegnete mir nicht das Mindeste; aber in meiner Lage, so wehrlos, wie ich war — wer kann es mir verdenken, daß ich, trotz meines guten Gewissens und bei allem Vertrauen auf die Vorsehung, dennoch zitterte? Oft lähmt die Furcht; hier aber beflügelte sie meinen Lauf, und die Alte mochte sehen, wie sie mit ihrer Bürde nachkam. Endlich erreichte ich das Ende des Waldes; wer war froher, als ich, da ich mich wieder im Freien sah. Nun erst stellte ich allerlei philosophische Selbstbetrachtungen an; jetzt mußte ich allerdings über mich und meine übertriebene Furcht lächeln, besonders darüber, daß ich in jedem mir Begegnenden einen Räuber sah und ihn durch meinen zuvorkommenden, äußerst freundlichen Gruß zu bestechen hoffte. Andererseits aber erfuhr ich auch an mir selbst, daß man daheim und wenn man sich sicher weiß, recht schön über Geistesgegenwart, Muth und Gottvertrauen raisonniren kann; doch im Augenblicke der Gefahr, wäre sie auch nur eingebildet, ist man ein ganz anderer Mensch, und der bekannte Horazische Wahlspruch: „*Purus sceleris non eget Mauris jaculis*,“ dürfte wohl nicht immer Stich halten. — Wenn man aus dem Walde austritt, wird man durch eine herrliche Aussicht, theils in das zunächst gelegene, schöne Thal, theils nach den benachbarten und entfernteren Bergen, namentlich dem Altvater, sehr angenehm überrascht. Der schönste Standpunkt ist in der Nähe der Annakirche, die auf dem Gipfel des Berges steht, über welchen die Straße führt. Meine Begleiterin mußte einen besonderen Wohlgefallen an schauerhaften Ereignissen haben; denn beim Herabsteigen nach dem am Fuße des Berges gelegenen Städtchen Engelsberg erzählte sie mir wieder von einer Mordthat, die vor Jahr und Tag an jenem Orte, und zwar aus Eifersucht, verübt worden sei, indem ein wegen der Unkreue seiner Gattin gesoppter Ehemann wüthend nach Hause gerannt sei, und da es schon dunkel gewesen, durch einen Schatten getäuscht, den vermeinten Nebenbuhler zu sehen geglaubt, und auf der Stelle die unglückliche Frau nebst seinen Kindern ermordet habe. In Folge dieser Greuelthat wäre er nur einige Jahre mit Festungsstrafe auf dem Spielberge in Brünn belegt und dann wieder freigelassen worden, ein Beweis von der außerordentlichen Milde der Oesterreichischen Gesetze.

In Engelsberg dankte ich die Schwägerin ab, und sah mich nach einem andern Boten um. Deshalb kehrte ich auch bloß hier ein; denn ein anderes Bedürfnis fühlte ich noch nicht, wiewohl es nach einem solchen Drangsal, wie mich eben betroffen hatte, kein Wunder gewesen wäre, wenn ich in meinem Magen ein bedeutendes Vacuum verspürt und daher ein tüchtiges Gabelfrühstück zu mir genommen hätte. Doch in dieser Hinsicht habe ich etwas von der Kameel-Natur, d. h. ich kann lange laufen, ohne sonderlichen Hunger oder Durst zu empfinden. Die Leute in dem Wirthshause, wo ich einsprach, machten eine unrühmliche Ausnahme von der Gastfreundschaft der Schlesier. Trotz aller guten Worte und des angebotenen Lohnes war Niemand zu bewegen, mir den Dienst eines Boten zu leisten; ja man wollte mir nicht einmal einen verschaffen. Ich mußte mich also nolens volens entschließen, diese Rolle selbst zu übernehmen und in einer Person den Herrn und seinen lastbaren Diener darzustellen. Unterweges machte ich noch einen Versuch, den fatalen Hippauf los zu werden; aber vergebens. Daher verließ ich eiligst diesen Ort, in welchem ich zwar ungeschickte Menschen, aber keine Engel gefunden hatte; ein einziges Mädchen ausgenommen, welches mir kurz hinter Engelsberg begegnete, und mir auf meine Anfrage, ob sie mir für eine angemessene Belohnung das Felleisen bis Freudenthal tragen wolle, freundlich und gewissenhaft erwiderte: „recht gern; aber ich gehe eben im Dienste meiner Herrschaft und da kann ich nicht.“ Ich billigte diese triftige Entschuldigung und gab ihr meine Freude darüber zu erkennen. Darauf wanderte ich wohlgemuth mit meiner süßen Bürde weiter. Unterweges blieb ich einige Mal stehen, mich in der anmuthigen Gegend umzuschauen. Besonders interessant war die Ansicht des Altvaters, den ich nun schon im Rücken hatte, der vorhin erwähnten Annakirche und ihres Seitenstückes, der auf dem Köhlerberge bei Freudenthal liegenden Kirche. Die letzte Viertelmeile vor diesem Städtchen wurde mir in der That etwas sauer, nicht wegen der Müdigkeit, sondern weil ich mir den einen Fuß aufgerieben hatte, das Unangenehmste, was einem Wanderer begegnen kann. Das weitläufige, freundliche und mit mehreren Thürmen geschmückte Gebäude des hiesigen Marien-Klosters, giebt dem Orte ein sehr heiteres Ansehen. Er ist übrigens eine Besitzung des deutschen Ritterordens, und respective des Erzherzogs Anton, des Ordensmeisters, den man in Kurzem hier erwartete, und

zwar, wie es schien, mit großer Freude. Mein wunder Fuß mußte noch eine ziemliche Weile hinken, ehe er eine Ruhestätte fand. Dies kam daher, weil mich die Leute, wenn ich sie nach einem guten Gasthause frug, durch mein Aeußeres getäuscht, in die erste, beste Kneipe wiesen; da mir diese natürlich nicht anstand, so war ich genöthiget, meinen Stab weiter zu setzen. Endlich fand ich, was ich suchte; es war dies ein ziemlich anständiges (vielleicht nur das einzige) Weinhaus am Ringe, dessen Wirth zwar eine starke Kupferader in seiner Nase und keinen empfehlenden Namen hatte (er hieß nämlich Schnaubert), aber ein desto lobenswürdigeres Gemüth. Auch sein Wein war nicht schlecht und stärkte mich dermaßen, daß ich meine Fußschmerzen ganz vergaß und in die fröhlichste Laune gerieth, in welcher ich mich, was ich bisher noch nicht gethan, triumphirend meiner Wallfahrt nach Wien rühmte. Nächst dieser Restauration hatte ich aber nichts Angelegentlicheres zu thun, als mir einen neuen Boten zu verschaffen. Dazu war mir nun der gefällige Herr Schnaubert sehr behülflich. Er schickte nach einem solchen zweibeinigen Maulthiere, was auch bald erschien, und übernahm es, was mir bei meiner damaligen Unbekanntschaft mit dem Oesterreichischen Gelde und der hiesigen Taxe sehr willkommen war, selbst über das Botenlohn zu accordiren. Der Preis war in der That gering, und wäre ich nicht auf der Hinreise gewesen, folglich zur Sparsamkeit genöthigt, weil ich nicht wußte, was noch kommen konnte, so hätte ich freiwillig etwas zugelegt. Nachdem auch diese Sorge beseitiget war, überließ ich mich dem Frohsinn und der Unterhaltung mit meinem treuherzigen Wirth, an der auch ein anderer Weingast Theil nahm. Dieser letztere war zu meinem nicht geringen Erstaunen derselbe Mann, der mich den Abend vorher in Würbenthal so einsylbig empfangen und abgewiesen hatte. Er war in aller Frühe hierher zu Markte gefahren und gab sich mir selbst zu erkennen. Hätte er mich, sagte er, gestern Abend so gekannt, wie jetzt, er würde mir das beste Nachtquartier gewährt haben; desto mehr bedaure er, daß ich für vieles Geld eine so schlechte Herberge gefunden hätte. So wenig mir auch dieser Trost jetzt half, so war doch das Ereigniß an sich nicht ganz uninteressant und bestätigte das alte Breslauer Sprichwort: „Wenn mancher Mann wüßte, wer mancher Mann wär, erwiese mancher Mann manchem Manne mehr Ehr.“ Auch suchte er seinen geringen Verstoß dadurch wieder gut zu machen, daß er

mich über den Oesterreichischen Geldfuß gehörig aufklärte, ein Dienst, für den ich ihm großen Dank wußte. Es war nun Zeit aufzubrechen; denn von Freudenthal nach Sternberg, dem Ziele der heutigen Tagereise, waren noch 4 derbe Meilen und der Tag schon ziemlich vorgerückt. Es mochte gegen 11 Uhr sein, als ich von Herrn Schnaubert dankbar Abschied nahm und dieses Thal der Freuden verließ. Vor der Stadt wurde noch ein Mal Halt gemacht, um, was höchst nöthig war, meine Füße mit Hirschtalg einzusalben, womit ich mich in der dasigen Apotheke versehen, und nur diesem probaten Mittel verdankte ich es, daß mein wunder Fuß an diesem Tage noch 4 Meilen laufen konnte. Mein Begleiter, schon ein Sechsziger und halbtob, war ein ganz origineller Mensch. Er schien ein Nachkomme des Aeolus zu sein; denn fast alle hundert Schritt fuhr ein Sturm aus ihm; dabei war er jedoch eine ehrliche Haut und ein guter Patriot, was er bei jeder Gelegenheit beurfundete. Wenn nämlich irgend ein neuer Gegenstand, z. B. ein schönes Getreidefeld, ein Wald, ein Haufen Steine u. dergl. uns aufstieß, so sagte er jedes Mal: „nich wahr, das sieht mer (sieht man) im Preussischen nich?“ Es versteht sich, daß ich ihm nicht widersprach. Erstens hätte es nichts gefruchtet; denn wer vermag ein so verjährtes, tief eingewurzelttes Vorurtheil gleich anzurotten, und dann war ich, aufselbstig gestanden, bei der drückenden Mittagshize, nicht gelannt, den alten Kauz zu widerlegen. Ich ließ ihn also bei seiner Meinung und stellte mich, wie bei seiner Vorgängerin, von Herzen gläubig und erkaunt. Der Weg von Freudenthal nach Sternberg ist sehr angenehm; er führt anfangs durch ein drei Stunden langes, von schönen, bewaldeten Hügeln eingeschlossenes, und von dem Mora-Flüßchen durchschnittenes Thal. Nachdem wir bereits, und zwar am Fuße des oben erwähnten Köhlerberges, die Schlessisch-Mährische Gränze überschritten hatten, kamen wir über eine Wiese, auf welcher ein Schwarm ländlicher Dirnen und Weiber mit der Heuerndte beschäftigt waren. Sie beliebten, sich über mich und mein respectables Gefolge lustig zu machen; ich aber rächte mich dadurch, daß ich, wie weiland Paris, den Apfel der Zwietracht unter sie warf, indem ich die eine von ihnen, die mir am besten gefiel, und die sich wirklich durch ihr hübsches, von einem netten Strohhute beschattetes Gesicht vortheilhaft auszeichnete, laut und bestimmt für die Schönste erklärte. Nun hätte man den Lärm hören sollen, den sie erhoben; einige schlugen ein

lautes Gelächter auf, andere schimpften, noch andere drohten mit ihren Necken und Heugabeln; wir aber gingen mit Sokratischer Ruhe und lächelnder Miene vorüber. Bei Tilgendorf sagte mein treuer Scherzmin, mit dem ich übrigens, theils weil er nicht gut hörte, theils weil unser verschiedener Dialekt uns gegenseitig unverständlich machte, nicht viel sprach, ganz höflich: er hätte ein wenig das Abweichen, ich möchte doch etwas warten. Ich that, was er wünschte, ohne zu verstehen, was er eigentlich meine; doch sein Rückzug hinter einen nahen Holzstoß ließ mich bald errathen, was er mit dem Ausdrücke „Abweichen“ habe sagen wollen. In dieser Gegend ist nämlich das erwähnte Wort gleichbedeutend mit „Durchfall.“ Gegen zwei Uhr machten wir in dem nächsten Dorfe eine Pause, um etwas zu genießen; denn wir schmachteten beide nach einer Erquickung. Mein greiser Knappe fand auch seine Rechnung; mir aber wurde sie, theils durch die Unsauberkeit der Wirthsstube, theils durch die wenig zum Genuß einladenden Lebensmittel und durch eine Masse von Fliegen verdorben. Auch wurde mir hier die Neugierde der Wirthsleute wieder sehr lästig; besonders quälte mich eine alte Frau mit ihren Fragen und wollte durchaus wissen, was ich in Sternberg, dem vorgelieblichen Ziele meiner Reise, zu verrichten hätte. In der Angst, oder vielmehr aus Verdruß sagte ich: ich gedächte dort einen Buchhändler zu besuchen, wäre aber mit dieser Nothlüge beinahe noch schlimmer angekommen; denn wiewohl die geschwähige Frau von allen Buchhändlern in der Welt wahrscheinlich keinen einzigen kannte, so hatte sie doch von dem kleinen Städtchen Sternberg so viel Local- und Instanzen-Kenntniß, daß sie wußte und behauptete: es gäbe in dem ganzen Orte keinen Buchhändler. Dieselbe bestätigte auch zu meinem Leidwesen, was ich meinem Führer nicht hatte glauben wollen, daß von da bis Sternberg noch 4 Stunden Weges wären. Jetzt sank mir zum ersten Male auf der ganzen Reise der Muth; denn ich fühlte mich, theils von dem weiten Marsche, den ich an diesem Tage bereits gemacht, theils von der Hitze sehr ermattet, und hatte überdies kein kräftiges Mittagsmahl zu mir genommen; was Wunder also, wenn ich unter diesen Umständen seufzte und vor dem weiten Wege, den ich noch zu machen hatte, erbangte? In dieser Stimmung verließ ich den unerfreulichen Ort, der für mich den Namen Lobnig, d. i. lobe nicht, mit der That führte. Glücklicher Weise kamen wir bald hinter dem Dorfe in einen Wald, der etwas

eine halbe Meile lang ist, und uns nicht nur vor den Strahlen der Sonne schützte, sondern auch eine angenehme Abwechslung gewährte. Doch leider erzählte man sich auch von diesem Gehölze nicht viel Gutes, und ich durchwandelte es abermals mit einigem Herzklopfen. In einer Hinsicht aber war ich hier besser daran, als am Morgen dieses Tages. Mein Begleiter war hübsch schweigsam, das Bauchreden abgerechnet; dabei hatte er Filzsohlen, machte also auch mit den Füßen kein Geräusch. Ich meinerseits verhielt mich absichtlich still und ging, wie auf Eiern, um uns dem etwaigen Raubgesindel nicht zu verrathen. So erreichten wir ohne alle Fährlichkeit das Ende des Waldes, wo sich in der That ein steinernes Kreuz befindet, zum Andenken eines dort verübten Raubmordes errichtet. Mittlerweile war die Sonne etwas gesunken, mithin das Laufen weniger lästig; dennoch plagte mich die Ungeduld gewaltig, und ich muß, eben nicht zu meinem Lobe, gestehen, daß ich sie meinen treuen Gefährten empfinden ließ; ja ich zankte mich fast mit ihm über die Länge des Weges, da ich immer glaubte, es könne nicht mehr so weit sein, und er wisse nur die Entfernung nicht genau. Auch über die Richtung, in der ich Sternberg erwartete, stritt ich mit ihm und bildete mir ein, ein Berg, den ich vor mir sah, müsse durchaus derjenige sein, an welchem das Städtchen liegt. So weit kann man sich ver-gessen, wenn man nicht Standhaftigkeit genug besitzt, den Einfluß eines uns drückenden Uebels zu besiegen. Ich verdiente daher die Beschämung, die mir der Alte widerfahren ließ, indem er mir gut-müthig erwiderte: „Nun ja, ja, es kann wohl der Berg sein;“ und als wir eine halbe Stunde weiter gegangen waren, erfuhr ich von Leuten, die uns begegneten und die ich, immer noch misstrauisch, fragte, wie weit es bis Sternberg sei, daß der gute Mann doch Recht hatte. Endlich gewahrten wir die große, schöne Kaiserstraße, die sich wie ein weißes Band über Hügel und Fluren zog, ein großer Trost für mich; denn erstens kamen wir von Nebenwegen, die mein Führer einschlug, nun wieder auf den gebahnten, zuverlässigen Weg der Landstraße, und zweitens wußte ich, daß wir nun bald am Ziele waren; denn Neuhof, wo wir die Kaiserstraße betraten, ist nur noch eine gute Stunde von Sternberg entfernt. Auf der Seite, woher wir kamen, erhebt sich die Bergreihe, an deren Fuß die Ebene von Olmütz beginnt, nur allmählig und mäßig hoch; allein nach Sternberg hinab ist sie steil und von beträchtlicher Höhe, so daß man sich

von ihrem Gipfel aus, einer weiten und herrlichen Aussicht über einen großen Theil von Mähren erfreut. Dieser Genuß machte mich auf ein Mal alle Leiden des Tages vergessen. Zur Linken prangte im Glanze der Abendsonne das vielthürmige Olmütz und in seiner Nähe das schöne Prämonstratenser-Kloster auf dem heiligen Berge, rechts schweift der Blick über mehrere kleine Seen nach dem Böhmischnährischen Gebirge hin. Nahe bei diesem schönen Standpunkte steht eine steinerne Statue, die den Heiland vorstellt, indem er sein Kreuz, ebenfalls aus Stein gebildet, auf den Schultern trägt, ein Kunstwerk, was ich in dieser Art noch nicht gesehen habe. Höchst malerisch ist die Lage von Sternberg und eines daranstoßenden Dorfes, was sich an den Berg anlehnt und zwischen lieblichen Baumgruppen versteckt liegt. Besonders schön präsentirt sich die große Marienkirche des Städtchens mit ihren beiden geschmackvollen Thürmen, deren zum Theil vergoldete Kuppeln weit umher blizten. Für so invalide Füße, wie die meinigen jetzt waren, ist das Steilbergabsteigen noch angreifender, als das Bergaufsteigen; dennoch war ich zuletzt noch mobiler, als mein alter Führer, der äußerst ermüdet zu sein schien; denn er blieb immer ein ganzes Stück hinter mir zurück. Etwa auf der Hälfte des Abhanges begegnete mir ein stattlicher Bürger aus dem Orte. Um mich zu überzeugen, frug ich ihn, ob nicht die Stadt, die man in der Ferne liegen sähe, Olmütz sei, und ob nicht die Entfernung zwei Meilen betrüge? Seine Antwort war sehr präcis. Ja, sagte er, von Sternberg sind es zwei Meilen, aber nicht von hier, wobei er mit dem Stocke auf den Fleck zeigte, wo wir standen. Ich glaubte an diesem eigenthümlichen Bescheide den Oesterreicher zu erkennen. Kurz vor unserem Einzuge in das Städtchen sah ich noch eine auffallende Erscheinung. Unter einigen Kindern, die in der Nähe der Straße weideten, bemerkte ich ein Stück, welches auf brannem Grunde schwarze Streifen hatte, fast wie die des Bengalischen Tigers. Auf meiner ganzen Reise habe ich nur noch ein Exemplar mit dieser seltsamen Zeichnung gesehen, und zwar in Wolkersdorf, drei Meilen vor Wien. — In Sternberg angelangt, suchte unser müder Fuß vor Allem eine Ruhestätte; aber so nett und freundlich auch das Städtchen an sich ist, so kann ich es doch hinsichtlich der Gastfreundschaft nicht rühmen. Aus Irrthum geriethen wir zuerst in ein Privathaus. Im schönsten Tone frug man uns: „Was wollt ihr? hier ist kein Wirthshaus!“ Darauf

gingen wir nebenan und fanden wohl einen Bierschant, aber keine Herberge. Ich ließ also bloß meinem Boten einen Trunk reichen und brach dann wieder auf, um einen Gasthof auszukundschaften. Wir hinkten nun nach der andern Seite des Ringes, und glaubten, dem Aushängeschild nach, zu finden, was wir suchten; man wies uns jedoch abermals ab, da es nur ein Speisehaus war, und schickte uns in ein anderes, sich äußerlich recht empfehlendes. Allein über der Thüre stand: „der Webergesellen Herberge.“ Also wieder nichts! Dachten wir; doch des langen Suchens müde, sprach ich ein, und erhielt den trozigen Bescheid: hier würden keine Gäste aufgenommen. Obschon diese Erklärung mit dem Schilde und der Aussage der Nachbarn im Widerspruch stand, so half doch kein Protestiren; genug, wir mußten weiterziehen, und fanden endlich auf einer andern Straße, und zwar im schwarzen Adler, ein Unterkommen; freilich nicht, wie ich es wünschte; aber ich hatte das Laufen und Fragen satt, und begnügte mich daher gern mit dem Schlechteren. Nach solchen Strapazen bedurfte ich einer namhaften Stärkung; ich forderte also Osener Wein, den hatte man aber nicht, und wunderte sich sogar über mein Begehren, da man diesen Wein hier nur für ein Mittel gegen die Diarrhoe zu halten schien. Zu meinem Oesterreicher konnte ich mich nicht entschließen, folglich mußte ich meine matten Glieder durch frugalen Gerstentrank stärken; diesem entsprach auch die Abendmahlzeit, die ich verzehrte und das Lager, worauf ich gemeinschaftlich mit meinem treuen Führer ruhte. Ehe wir uns niederlegten, kam es noch zu einer Wiedererkennungsscene zwischen dem Wirth und meinem Boten, woraus ich erfuhr, daß der Letztere ein verarmter Tuchmacher sei, früher aber, und zwar in besseren Zeiten, mit dem Ersteren, seinem Landsmanne, bei Spiel und Tanz manche frohe Stunde verlebt und sich dabei als ein lustiger Kumpan ausgezeichnet habe. Er führte übrigens den seltenen Namen Weiter. Derselbe brach schon früh auf, um bei Zeiten in seine Heimath zurückzukehren; ich aber mußte, bevor ich abreiste, erst mein Pedal wieder nothdürftig in Stand setzen, und dazu war ein wiederholtes Einsalben desselben mit Hirschtalg erforderlich. Um dieses Heilmittel zu bekommen, war ich wegen der Ungefälligkeit des Dienstboten, der mir nicht einmal Waschwasser bringen wollte, genöthigt — misorabili dictu — in Strümpfen in die zum Glück ganz nahe Apotheke zu gehen. Der Herr Pharmazent mochte sich allerdings nicht wenig

über diesen unbeschulten Kunden wundern; um ihm aber den Wahn, ich sei vielleicht dem Irrenhause entlaufen, zu benehmen, entschuldigte ich mich bei ihm auf's Höflichste und Trifftigste ob der vernachlässigten Fußtoilette. Mein Wirth dagegen zeigte sich, als er ausgeschlafen hatte, recht human und gefällig. Da er sah, in welchen mislichen Umständen sich meine Füße befanden, schlug er mir vor, lieber eine Gelegenheit nach Olmütz abzuwarten, deren es hier fast stündlich gäbe. Ich fand dies selbst rathsam und beschloß zu bleiben. Bald darauf kam er eilig in die Stube und verkündigte mir mit sichtbarer Freude: so eben führe ein leerer Wagen vorüber; auch habe er bereits mit dem Kutscher accordirt; wenn ich damit zufrieden wäre, könnte ich gleich mitfahren; doch müßte ich eilen. Wem war diese Nachricht willkommener, als mir? zumal da der bedungene Preis äußerst gering war. Die Peche hatte ich schon berichtet; ich sagte also meinem braven Wirth den herzlichsten Dank für seine Gefälligkeit, und eilte mit meinem Känzel, als trüge mich der Wind davon, dem Wagen zu. Dies war nun freilich keine Chaise, die in Federn hängt, sondern nur ein schlichter Frachtwagen; doch taugte er schon dazu, mich auf eine bessere Weise nach Olmütz zu schaffen, als wenn ich mit wunden Füßen und obendrein belastet dahin hätte wandern müssen. Auf dieser Fahrt, welche bei aller Unbequemlichkeit doch schnell von Statten ging, passirte ich bei einem Oesterreichischen Artillerie-Parc vorüber, der von Sternberg nach Olmütz ging; außerdem aber ereignete sich nichts Besonderes; ich mußte denn die Sonnenfinsterniß hierher rechnen, die in den Morgenstunden des 17. Juli war, und die ich auf dem Wagen zu beobachten Ruße genug hatte, wenn sich nicht der Himmel getrübt hätte. Eine halbe Stunde vor Olmütz, das durch seine vielen Thürme und schönen Gebäude einen imposanten Anblick gewährt, stand die Maschine, die mich hierher geschleudert hatte, plötzlich still; vermuthlich, weil ihrem Führer das Gas erloschen war; denn es geschah bei einem Wirthshause. Ich stieg daher ab und legte wohlgemuth den noch übrigen Theil des Weges zurück. Kurz vor der Stadt erinnerte mich ein Mönch, der mir begegnete, daß ich in einem katholischen Lande sei. Unmittelbar vor den ersten Festungswerken, und zwar im Schutze einer Brücke, die über einen ausgetrockneten Kanal führt, machte ich meine Toilette, das heißt: ich schnürte bloß mein Bündel fester und rückte, was sich etwa unterwegs verschoben hatte, beständiglich zurecht.

Darauf hielt ich meinen feierlichen Einzug in die Festung. Ich hatte erwartet, man werde mich am Thore examiniren oder wohl gar vifitiren; doch es geschah keins von beiden, entweder, weil es nicht Sitte war, oder, weil ich so stattlich einberging. Es war nach 9 Uhr, als ich hier eintraf. Vor allen Dingen suchte ich mich meiner Bürde zu entledigen, damit ich frei umherschweifen könnte; deshalb sah ich mich nach einem Gasthause um, und fand auch bald ein recht anständiges Gebäude in der Nähe des Ringes. Um mich aber von seiner inneren Beschaffenheit zu unterrichten, frug ich eine am Eingange sitzende Hóckerin ganz freundlich: ob das Gasthaus gut sei? Darauf erhielt ich die sehr unfreundliche Antwort: „Was heißt das gut? freilich ist es gut.“ Ohne mich aus der Fassung bringen zu lassen, erwiderte ich: nun ich meine, ob viele Gäste hier einkehren? „Nun warum nicht? Gäste genug!“ lautete der trokige Bericht. Obschon ich jetzt nicht viel mehr wußte, als vorher, so trat ich doch ein, um keine Zeit zu versäumen, fand aber bald, daß ich in eine ächt Mährische Gartüche gerathen war. Indes ließ ich einstweilen mein Felleisen hier, und verfügte mich in das nebenan stehende Weinhaus, theils um mich für die letzten Entbehrungen zu entschädigen, theils weil ich daselbst Manches zu erfahren hoffte, was mir jetzt zu wissen nöthig und nützlich war. Das Haus, worin ich meine Lebensgeister stärkte, war nach dem Kronprinzen benannt, dessen Portrait über der Thüre zu schauen ist. Hier brachte ich, wiewohl nur in Gesellschaft des Kellners, eines geborenen Wiener, und eines Militairs vom niederen Range, eine sehr frohe Stunde zu. Besonders interessirte mich der Erstere durch den Enthusiasmus für seine Vaterstadt, von der er mir, so wie von ihren Umgebungen nicht Gutes und Schönes genug erzählen konnte. Auch von Kaiser Franz und dem Kronprinzen sprach er mit großer Vorliebe und Anhänglichkeit, und theilte mir von beiden mehrere Anekdoten mit, unter denen ich nur eine ausheben will. Bei einer militairischen Revision entdeckte der jüngere König von Ungarn, wie man den Kronprinzen gewöhnlich nennt, mehrere bedeutende Unterschleife und Beeinträchtigungen der gemeinen Soldaten. Er ließ also, um der betreffenden Behörde ihre Schuld ad oculos zu demonstriren, drei absichtlich dazu ausgewählte Pferde vorsehren und sagte: „Schaut's, ihr Herren! das fette Pferd seid ihr, das magere sind die armen Soldaten, und das blinde ist mein Vater.“ Von hier begab ich mich in den Go-

Rath, so heißt nämlich der Gasthof, wo, wie mir der patriotische
 Kellner gesagt hatte, die sogenannten Landkutscher einzukehren pflegen.
 Ich war so glücklich, alsbald einen solchen Betturino anzutreffen.
 Zwar hatte ich kein sonderliches Fiducit zu ihm; denn er schien, sei-
 nem Habitus nach, ein starker Trinker zu sein, und mußte erst aus
 dem tiefen Schlafe geweckt werden, in den er, auf einer Bank vor
 dem Hause sitzend, versunken war. Ehe ich jedoch mit ihm abschloß,
 erkundigte ich mich erst auf der Post nach der Ankunft des Eilwa-
 gens, mit dem ich eigentlich zu fahren Willens war; allein ich mußte
 darauf verzichten, weil bereits alle Plätze bestellt waren. Daher
 kehrte ich ungeduldet wieder in den Goliath zurück und versicherte
 mir einen Platz auf der Landkutsche. Der Preis dafür steht fest;
 von Olmütz nach Brünn zahlt man 5 Gulden = Scheine, d. i. 1 Rthl.
 10 Sgr. Preuß. Geld. Nachdem diese Angelegenheit besorgt war,
 stieg ich gemächlich in der Stadt umher. Es war gerade Markttag
 und daher sehr lebhaft. Außer anderen Produkten gab es auch eine
 Fülle von Obst, namentlich der so lockenden Aprikosen. Sei es aber,
 daß ich überhaupt kein Freund von Naschereien bin, oder weil ich zu
 dergleichen Genüssen in Wien noch Gelegenheit genug zu finden glaubte,
 kurz, die schönen Früchte lockten mich vergebens. Unter den Gegen-
 ständen, die ich nun betrachtete, verdienen besondere Erwähnung die
 Michaeliskirche nebst ihren drei mit weißem Blech gedeckten Kuppeln,
 zwei große Denksäulen auf den beiden Marktplätzen der Stadt, von
 denen die eine einen so bedeutenden Umfang hat, daß sich in ihrer
 Mitte eine kleine Kapelle befindet; von außen ist sie durch eine Masse
 von Figuren aller Art geziert; ferner eine große astronomische Uhr
 am Rathhause, ein berühmtes Kunstwerk, was aber leider nicht
 mehr im Gange ist, und, wie man mir sagte, will sich auch Niemand
 dazu finden, es zu repariren; endlich die prachtvolle Domkirche, an
 welcher der Erzbischof von Olmütz fungirt, und zwar, wenn ich mich
 recht erinnere, im ganzen Jahre nur achtzehn Mal. Gegenwärtig
 hielt er sich in Kremsier, seiner zweiten Residenz, auf. Uebrigens
 sah ich mir dieses herrliche Gebäude erst Nachmittags an, und wäre
 beinahe um den Genuß gekommen, wenn ich mich durch die Unge-
 fälligkeit oder vielmehr Verschrobenheit der Kirchbedienten hätte ab-
 schrecken lassen. Einer schickte mich immer zu dem Anderen, der
 hätte, hieß es, den Schlüssel, und am Ende schloß mir doch der
 Erste auf; es versteht sich, in Hoffnung auf den silbernen Schlüssel,

den ich ihm für den eisernen versprach; dann war der alte Mann so höflich und geschmeidig, als vorher taub und ungeschicklich. Er zeigte mir auch die unterirdische Kirche, die im Jahre nur ein Mal, und zwar in der Charwoche, zur Darstellung des heiligen Grabes benutzt und alsdann auf's Glänzendste erleuchtet wird. Die Mahlzeit, die ich in dem oben erwähnten Speisehause einnahm, war ebenfalls, wie es sich erwarten ließ, ächt mährisch, d. h. ein Gemisch von Noheit, Unsauberkeit und süddeutschem Geschmack, sowohl hinsichtlich der Speisen selbst, als auch der Bewirthung. Sehr spaßhaft und für mich ganz neu waren die Ausdrücke: „Was schaffen sie? Ein Schöpfsernes oder ein Schweinernes?“ und in dieser Hinsicht bereute ich es auch nicht, in diese niedere Speise-Anstalt gerathen zu sein. Den Nachmittag brachte ich größtentheils in einem Kaffeehause zu, in welchem es von Gästen und besonders von Juden wimmelte, die dort ihre Börse zu haben schienen; denn ich sah Handelsgeschäfte abschließen, Geldsummen auszahlen u. s. w. Von einem so großen Freunde des edlen Schachspiels, wie ich bin, läßt sich erwarten, daß ich hier auch einige Partien spielte. Dies geschah mit einem jüdischen Agenten; er hat jedoch, ohne Ruhm zu melden, keine von mir gewonnen. Eine flüchtige Erwähnung verdient auch ein kurzes Gespräch, was ich an demselben Orte mit einem protestantischen Bürger führte. Er war, glaube ich, aus dem Württembergischen gebürtig und einer der drei oder vier protestantischen Einwohner der Stadt. Obgleich ich in ihm einen Religionsverwandten sah, so war ich doch als Fremdling sehr vorsichtig in meinen Aeußerungen über Politik und Religion, vielleicht ohne alle Ursache; doch betrachtete ich diese Probe meiner Behutsamkeit als eine gute Vorübung für Wien. Schon hier beginnt übrigens die für Kaffeetrinker unwillkommene Sitte, dem Gaste den Kaffee nicht Portionen- sondern nur Tassenweise zu reichen, und doch dafür fast so viel zu verlangen, als bei uns für eine Portion. Endlich ist auch noch eine polizeiliche Einrichtung zu erwähnen, die man bei uns nicht für nöthig finden würde. Das Straßenpflaster in der Nähe der mit 2 Kanonen beschützten Hauptwache wurde eben ausgebessert, und zur Unterstützung der Arbeiter war Militär aufgestellt. Nachdem ich mich zur Genüge umgeschaut hatte, begab ich mich wieder in den Goliath, wo ich mir schon früher ein Logis besorgt hatte, und legte mich, da am folgenden Morgen zeitig aufgebrochen werden sollte, schon um 9 Uhr zu Bette; doch meine Ruhe wurde bald ge-

stört, und zwar nicht von den bekannten sechsfüßigen, wohl aber von vierbeinigen Geschöpfen. Eine Maus nämlich turbirte mich durch ihr unaufhörliches Nagen und Knappern an einem Gegenstande, den sie immer vor sich herrollte. Ich stand ein paar Mal auf, um sie durch Tritt und Stimme zu verscheuchen, umsonst! die Bestie wollte nicht weichen und trieb ihr Wesen nach wie vor. Endlich schlief ich ein. Nur meinem inneren Becker, der freudigen Ungeduld, verdanke ich es, daß ich zur rechten Zeit erwachte; denn in mein Schlafgemach drang nur ein matter Tagesschimmer. Schnell fuhr ich in meine Kleider und sah mich nach dem Wagen um. Der stand indeß noch ruhig auf der alten Stelle; ja es dauerte wohl eine Stunde, ehe angespannt wurde; ich hatte also Zeit genug, um, was etwa noch nöthig war, zu besorgen. Statt um fünf Uhr, wie es bestimmt war, ging es erst um sechs Uhr fort, und zwar nuter einem sanften Morgenregen. Die Reisegesellschaft bestand in einer Dame, der Frau eines Olmüßer Beamten, der sie bis an den Wagen begleitete, einem Offizianten von der Regierung zu Brünn, einem jungen Kaufmanne aus Znaim, und einem, wie es schien, wohlhabenden, aber kranken Juden aus Olmütz. Dieser Letztere war uns allen keine angenehme Erscheinung; denn wem ist wohl ein kranker und überdies unsauberer Reisegefährte willkommen? Auch vermehrte er noch den widrigen Eindruck seiner Nähe durch die Ceremonien und Stoßseufzer, die er als ein altgläubiger Israelit bei seinem Morgengebet sehen und hören ließ. Doch ist nicht zu leugnen, daß er dabei die innigste Andacht und Rührung verrieth; denn ich sah häufige Thränen ihm über die Backen rollen. Am meisten verdrosß seine Gesellschaft den Calculator aus Brünn, und als wir auf der nächsten Station angekommen waren, äugerte er sich darüber nicht nur ganz laut und in den stärksten Ausdrücken, sondern machte auch dem Kutscher Vorwürfe, daß er den Juden aufgenommen habe, und suchte ihn zu bestimmen, den lästigen, übelriechenden Passagier sobald, als möglich, zu entfernen. Dazu gab nun dieser Letztere selbst Anlaß und Gelegenheit. In dem netten, freundlichen Städtchen Prosnitz, drei Meilen von Olmütz, wurde das zweite Frühstück eingenommen. Der Morgen war empfindlich kühl, daher bedurften wir alle eines warmen Getränkes, und was könnte wohl zu diesem Behufe dienlicher sein, als eine Tasse Kaffee? Er hat zugleich die Kraft, zu wärmen und zu beleben. Unser Kutscher bestellte sich mit vielem Ungestüm eine Küm-

melsuppe, weil er das Bauchgrimmen habe, und zankte mit der Wirthin, daß er so lange darauf warten müßte. Diese aber verstand es trefflich, einen groben Kutscher zum Schweigen zu bringen, was bekanntlich nicht so leicht ist, und demonstirte ihm sehr bündig, daß eine Suppe nicht gleich fertig sein könnte; kurz er schwieg still und begnügte sich mit dem bekannten Labsal aller Fuhrleute. Der Sproßling Israels war bei einem seiner Glaubensgenossen eingekehrt und hatte sich eine Chokolade machen lassen, blieb aber so lange, daß wir eine ganze Weile auf ihn warten mußten. Dies brachte den Entschluß, ihn bei ähnlicher Gelegenheit auf eine gute Manier los zu werden, zur Reise. — In Wischau, einem Städtchen, ungefähr auf der Hälfte des Weges von Olmütz nach Brünn, wurde Mittag gemacht. Hier ließen wir es uns trefflich schmecken; denn man speißt in den Gasthäusern auf dieser Tour sehr gut; freilich trug auch der Wein das Seine dazu bei. Unser mosaischer Gesellschafter hatte sich wieder ein anderes Speisehaus gewählt, und säumte abermals zu kommen, obgleich eine geraume Zeit über dem Mittagsbrot verstrichen war. Da er sich aber noch nicht einfand, so wurde der Plan, ihn buchstäblich hier sitzen zu lassen, ausgeführt und eilig davongefahren, damit er uns nicht einholen könnte. Fast hätte ich vergessen, etwas zu erwähnen, was uns in dieser Gegend aufstieß und für mich gewissermaßen eine neue Erscheinung war. Es empfingen uns nämlich auf der Landstraße mehrere musikalische Bettler (deren es dann und wann auch wohl in Breslau giebt, nur unter einer anständigeren Form); der Eine krachte auf einer Geige, der Andere schmetterte uns auf einer Trompete seinen Gruß entgegen, noch Andere sangen; überhaupt sieht man auf den Oesterreichischen Landstraßen viele Bettler, und muß sich eben so sehr über die Toleranz der Landespolizei, als über die unermüßliche Freigebigkeit der Reisenden wundern. Auf der letzten Station vor Brünn, wo noch einmal angehalten wurde, setzte mir mein bisheriger Kutscher sehr mit dem Antrage zu, ich möchte doch mit ihm bis Wien fahren. Obschon der geforderte Preis nicht übertrieben war, da er mich sogar allein dafür hinzubringen versprach, wenn sich kein anderer Passagier fände, so weigerte ich mich doch auf das Bestimmteste, theils, weil ich wohlfeiler wegzukommen hoffte, theils, weil ich kein Vertrauen zu dem Menschen hatte. Wir kamen nun über das berühmte Schlachtfeld von Austerlitz, obgleich der Ort selbst nicht zu sehen war, da er hinter bewalde-

ten Anhöhen liegt. Kurz vor Brünn, welches man erst in der Entfernung einer halben Meile ansichtig wird, erblickt man an der Lehne eines Hügel's die ersten Weinpflanzungen. Zwar glaubte ich deren schon früher bemerkt zu haben, was jedoch von meinen der Gegend kundigen Begleitern verneint wurde; wohl aber giebt es längs der rechts von der Straße sich hinziehenden Hügelreihe zahlreiche Obstbaum-Gärten, die von weiten einen eigenthümlichen Anblick gewähren. Brünn wird fast ringsum von höchst anmuthigen Hügeln eingeschlossen und scheint daher in einem Thale zu liegen, wiewohl der größere Theil der Stadt an sich eine hohe Lage hat; der Spielberg, die bekannte Citadelle, ragt jedoch weit über sie hinweg und ebenso die damit in Verbindung stehenden übrigen Anhöhen um die Stadt. Die Visitation an der Barriere von Brünn ist sehr streng, ja, wie man behaupten will, noch strenger, als in Wien. Wir wurden demnach stark in Anspruch genommen; da aber der in Brünn angestellte Regierungs-Offiziant energisch und auf sein Ehrenwort versicherte, daß wir nichts Verbotenes bei uns führten, so ließ man uns endlich weiter ziehen. Derselbe Herr, der sich so kräftig für uns verbürgt hatte, verließ uns schon in der Vorstadt; wir anderen aber lehrten in der Stadt, und zwar im schwarzen Adler, ein. Von der Dame, die unsere Reisegesellschaft im strengsten Sinne nicht verschönernte, wiewohl sie dem schönen Geschlecht angehörte, habe ich weiter nichts erfahren, und der junge Kaufmann, ein geborner Troppauer, der mich am meisten ansprach, bezog mit mir ein und dasselbe Zimmer. Eben derselbe hatte mir schon unterweges stark zugeredet, daß ich mit ihm über Znaim nach Wien reisen sollte; auch war ich schon dazu entschlossen, in dem Falle, daß sich keine günstigere Gelegenheit fände, obschon es über Znaim drei Meilen weiter ist, wofür ich jedoch durch die äußerst schöne Gegend, in welcher die Stadt liegt, entschädigt worden wäre. Der Ort ist übrigens, wie mir der junge Mann erzählte, unter allen Städten der Oesterreichischen Monarchie verhältnißmäßig am meisten von der Cholera heimgesucht worden; denn es wurden von den 7000 Einwohnern, die er damals hatte, 3000 hingerafft. In dem Gasthose, auf den ich nun wieder zurückkomme, fanden wir Alles schon ganz auf den Wiener Fuß eingerichtet. Ein Lohnbedienter nahm unsere Pässe in Empfang und ließ sie noch an demselben Abend auf der Polizei-Direktion, wie man hier sagt, visiren; wir selbst aber mußten unseren Namen, Charakter u. s. w.

auf den Fremdenzettel schreiben. Rings um den Hof läuft eine Gallerie, die zu den Gastzimmern führt, und an mehreren Stellen sind Klingeln angebracht, mit der auf einer Tafel befindlichen Anweisung: „Dem Stubenmädchen wird ein Mal, dem Kellner zwei Mal und dem Hausknecht drei Mal geläutet.“ So bequem und zweckmäßig diese Anordnung scheint, so bringt sie doch nicht selten auch Unordnung hervor, bald durch die Gäste, bald durch die Domestiken veranlaßt. Man hat z. B. ein dringendes Bedürfnis, dem das Stubenmädchen abhelfen soll; in der Eil vergißt man aber die Rangordnung und zieht, um die Sache zu beschleunigen, zwei Mal an der Glocke. Natürlich eilt nun der Kellner herbei und fragt sein „Was schaffen's?“ Liegt aber der gewünschte Gegenstand außer seinem Bereich, so kehrt er verdrießlich den Rücken und man ist genöthigt, noch länger zu warten, ehe man die Sache bekommt. Dergleichen unangenehme Mißverständnisse habe ich selbst auf meiner Reise mehrmals erfahren.

Obgleich wir erst kurz vor Sonnenuntergang angekommen waren, so blieb mir doch noch so viel Zeit übrig, um die berühmte, neue Anlage von Brünn, den sogenannten Franzensberg, zu besuchen, der früher ein kahler, unbenutzter Felsen auf der Südseite der eigentlichen Stadt gewesen, in neuerer Zeit aber durch die vereinten Mittel der Provinz und ihrer Hauptstadt in eine höchst reizende Partie verwandelt worden ist, die Brünn zur größten Stierde und beiden zum Ruhme gereicht. Ich verfügte mich also dorthin und genoß eine meiner glücklichsten Stunde. Dabei kann ich die ungemein höfliche und freundliche Zurechtweisung nicht unerwähnt lassen, die mir von einem katholischen Geistlichen, den ich nach dem Eingange zu der Anlage fragte, widerfuhr. Man erfreut sich auf diesem Standpunkte eines fast vollständigen, überaus schönen Panorama's der Umgebungen von Brünn, welches ich, so gut es der todte Buchstabe vermag, zu beschreiben versuchen will. Zur Rechten beginnt das Rundgemälde mit dem imposanten Spielberge, dann folgt ein niederer, größtentheils mit Getreide bewachsener Hügel. Zwischen dieser Höhe und der gegenüberliegenden Hügelreihe ist eine schöne Waldschlucht, durch welche sich die Schwarzawa schlängelt; jene erwähnte, ebenfalls bewaldete Hügelkette verflacht sich allmählig in östlicher Richtung und schließt mit der Höhe, auf welcher Brünn liegt und die zugleich als Standpunkt dient, den lieblichen Vordergrund ein,

den Brünns südliche Vorstädte bilden (deren es übrigens auf den anderen Seiten noch mehrere zählt, wodurch seine Bevölkerung auf 40,000 steigt). Im Südosten, und zwar in einer Entfernung von 7 Meilen, zeigen sich die Nikolsburger Kalkfelsen von ganz eigenthümlicher, Riesengravern ähnlicher Gestalt. Noch weiter östlich wechseln sanft sich erhebende Hügel mit fruchtbaren Ebenen; der nordöstliche Theil von Brünn endlich schließt den schönen Kreis, der durch den zauberischen Farbdunst der Abenddämmerung noch verschönert wurde. In der Mitte der aus mancherlei Gesträuch, Baumgruppen und Promenaden bestehenden Anlagen steht auf einem freien Plage ein hoher Obelisk, der, laut der Inschrift, dem Kaiser Franz I. und seinem tapfern Heere von der dankbaren Provinz Mähren und ihrer Hauptstadt errichtet worden ist. Hinter demselben befindet sich als ein flüchtiges Obdach der Besuchenden ein auf Säulen ruhender Pavillon. Ungern verließ ich diesen schönen Aufenthalt, durch die einbrechende Dunkelheit genöthigt, und begab mich in mein Quartier, um, der Landessitte gemäß, ein recht solides Abendbrot einzunehmen. Dies geschah in einem geschmackvollen und aufs Glänzendste erleuchtetem Speisezimmer. Arrangement und Bedienung war, wie schon oben bemerkt, ganz wienerisch; denn der Gastwirth war aus Wien, und hatte sich erst unlängst hier etablirt. Ich forderte ein Backhuhn, bediente mich aber des Ausdrucks Backhahnerle, den ich für den hier gebräuchlichen hielt; dazu kam mein schlesischer Dialekt, kurz, man verstand mich nicht, so daß der Unterkellner in seiner Verlegenheit den Oberkellner zu Rathe zog, der es ihm ziemlich unsanft also verdolmetschte: „Nu, wissen's nit, wos dos is? a Backhuhn will der Herr.“ Das Abzeichen der Kellner ist hier zu Lande eine Serviette, die sie nachlässig über den linken Arm hängen. Nur der Oberkellner nimmt Bezahlung an, die er jedem Gaste, nach dessen eigener Angabe, mit dem Bleistift vorrechnet. Freilich sollte man glauben, daß sich dies Mancher zu Nutzen machen und öfters Nachtheil für den Wirth daraus entstehen könnte; doch die Landessitte bringt es einmal so mit sich, und man muß annehmen, daß entweder das Dienstpersonale einen geübten Scharfblick und ein gutes Gedächtniß habe, oder daß die Ehrlichkeit der Gäste in diesem Lande gediegener sei, als anderwärts; wenigstens ist mir kein Beispiel vom Gegentheile bekannt geworden. Nach geendigter Abendmahlzeit ging ich auf mein Zimmer und hatte mich bereits zu Bette gelegt, mit

dem Vorsatze, am anderen Morgen auf dem Gesellschaftswagen nach Znaim zu fahren; siehe, da kommt Jemand mit schnellen Schritten über die Gallerie auf mein Zimmer zu und klopft an die Thüre. Es war der Lohnbediente; er brachte mir, wie es schien, selbst erfreut, die frohe Nachricht: „so eben sei eine Herrschaft angekommen, ein Herr und eine ganz charmante Dame, die nach Wien fahre und unter gewissen Bedingungen einen Reisegesellschafter aufzunehmen wünsche; wenn ich die Gelegenheit benutzen wollte, so möchte ich mich schleunigst zu ihr verfügen und mit ihr sprechen. Ohne mich lange zu bedenken, entschloß ich mich, sprang aus dem Bette, kleidete mich in aller Eil wieder an und präsentirte mich. Der Umstand, daß es bei nächtlicher Weile geschah (denn es war schon zehn Uhr vorbei), kam meinem eben nicht coursfähigen Kostüm zu Statten; überdies besitze ich in solchen Fällen eine gewisse höfliche Dreistigkeit mit einiger Gnade verbunden, die den Mängeln meines Extérieurs einigermaßen aushilft. Und wer war denn nun die Herrschaft, die mich so spät zu sich entbieten ließ? Liebe, treffliche Landsleute, nämlich der Herr Dr. B. . . . aus N. nebst seiner liebenswürdigen Gemahlin, die als Gurgäste nach Baden reisten, und da in ihrem Wagen noch Platz war, denselben einem anständigen Reisegefährten zu überlassen wünschten. Ich wurde mit Güte und ächt schlesischer Herzlichkeit empfangen und ohne Bedenken zum Compagnon angenommen. Noch heute weiß ich es dem dienstbaren Geiste Dank, der mich von der Ankunft dieser braven Leute benachrichtigte, deren interessante Bekanntschaft ich hier zu machen Gelegenheit hatte. Ich schlief nun desto vergnügter ein, nachdem ich zuvor meinem Schlaffkameraden, der noch später von einem Besuche zurückkehrte, die Thüre geöffnet und ihn von meinem neuen Engagement unterrichtet hatte. Am anderen Morgen, der sehr heiter war, besuchte ich in Gesellschaft des werthen Ehepaares noch ein Mal den Franzensberg; doch fand ich die Aussicht jetzt weniger schön, theils weil ihr der Reiz der Neuheit fehlte, theils der Farbenschmuck der Abendbeleuchtung. Auf dem Wege dahin, der über den sehr abschüssigen Markt führt, sahen wir eine unsägliche Menge von Pilzen, ein hier sehr beliebtes Ingredienz der Speisen, und verschiedene Arten von Aprikosen feilbieten. Auch das hiesige Töpfergeschirr zog unsere Aufmerksamkeit an sich; es besteht aus einer aschgrauen Masse, fast wie die unserer thönernen Glaschen, aber ganz sonderbar geformt. Mittlerweise waren die Au-

stalten zur Abreise gemacht worden; doch ehe wir den Wagen bestiegen, bedurfte es noch einer nachdrücklichen Zurechtweisung des Rutschers, eines Menschen von ächt Slavischem Stamme und Charakter, welcher Schwierigkeiten wegen meiner Aufnahme machen wollte. Nachdem er aber auf die gehörige Weise zur Vernunft gebracht worden war, zeigte er sich kriechend höflich. Als wir die südliche Barriere von Brünn passirten, wurden bloß unsere Pässe revidirt. Nun ging es direct auf Wien zu. Zwar lag noch eine Klust von 18 Meilen zwischen uns und dieser Kaiserstadt; doch immer freudiger schlug das Herz mit jeder Meile. Die erste Station wurde in einem Dorfe gemacht, welches zum Theil schon von Rebhügeln umgeben ist, für den, dem dieser Anblick fremd ist, eine höchst erfreuliche Erscheinung, und wiewohl mir von meinen gütigen Gefährten ein schlesischer Liqueur angeboten wurde, so zog ich doch eine Probe des herben Oesterreicher vor, um mich auch durch den Geschmacksinn zu überzeugen, daß ich nunmehr in einem Weinlande sei. Eine recht freundliche Ansicht gewährt auch das in der Nähe liegende, von einem herrlichen Eichenwalde umgebene, Kloster Reigern. Ein anderer Gegenstand, der mich noch mehr interessirte, waren die Weinkeller, die unmittelbar unter den mit Wein bepflanzten Hügeln angebracht sind, so daß ihr Eingang der Straße zugekehrt und mit dem einer Festungsmine zu vergleichen ist. Auch der Anbau des Ackers ist hier ein anderer, als bei uns. Man sieht hier viele und große Maisfelder, oder türkischen Weizen, im Oesterreichischen allgemein Kuteruß genannt; diese aber, so wie die Weinpflanzungen, sind fast durchgängig mit einigen Kartoffelbeeten eingefaßt. Je mehr wir uns den Nikolsburger Bergen näherten, desto grotesker wurde ihre Gestalt. Es scheint, als hätten sie früher einmal ein Ganzes gebildet und wären dann durch ein Erdbeben zerklüftet, oder vielmehr ein Stück aus der Mitte herausgerissen worden. Etwa gegen drei Uhr kamen wir in Nikolsburg an, wozu ich ohne Weiteres übergehe; denn von der Mittags-Station, die in einem Dorfe gemacht wurde, wüßte ich nichts Erhebliches zu sagen. Dieses Städtchen liegt am Fuße der nach ihm benannten, größtentheils mit Wein bepflanzten Kalkberge, und könnte füglich auch Judenburg heißen; denn es wimmelt darin von Abrahams Nachkommen, deren unsaubere Gestalten dem Auge in der That keinen erfreulichen Anblick gewähren. In der Nähe des sehr engen Thores liefen wir Gefahr, umzuwerfen; einige beladene Fracht-

wagen begegneten uns an dieser Stelle, und geriethen mit unserem Wagen in Collision. Die Frau Doctorin stieß einen Schrei des Entsetzens aus und verlangte durchaus abzustiegen. Ihr Herr Gemahl that ein Gleiches. Mir schien aber die Sache nicht so gefährlich; ich blieb also ruhig auf dem Wagen und erlitt durchaus keinen Unfall. Während unsere Pferde gefüttert wurden, bestiegen und besichtigten wir die in größter Nähe gelegene und auf Felsen gegründete, alte Burg Dietrichstein. Zum Führer diente uns die Castellantin, eine sehr freundliche und gefällige Frau. Sie zeigte uns über eine Stunde lang alle Zimmer und Merkwürdigkeiten des weitläufigen Gebäudes. Besonders interessant und werthvoll ist die Gemäldesammlung, unter welcher sich mehrere Portraits der Maria Theresia in ihren verschiedenen Lebensperioden und die Bilder der Ahnherren der Familie Dietrichstein auszeichnen. Das eine dieser Bilder in Lebensgröße bedeckt ein geheimes Gemach, welches einem der Fürsten Dietrichstein dereinst als Zufluchtsort vor feindlicher Verfolgung gedient hatte. Auch Luther und Friedrich der Große waren hier in effigie zu schauen. Eins der Gemälde gewährt die Ueberraschung, daß man von drei verschiedenen Standpunkten aus ein ganz anderes Bild erblickt, was dadurch bewirkt wird, daß das mittlere auf die Grundfläche des Ganzen, die beiden anderen aber auf künstlich angebrachte Seitenflächen gemalt sind. Das Zimmer, in welchem 1805 Napoleon sich aufgehalten und das Cabinet, worin er geschlafen hat, befindet sich in einem Erker des Schlosses und ward uns ebenfalls gezeigt. Man hat sowohl von diesem, als von anderen Zimmern auf der Mittagseite eine weite Aussicht, namentlich nach der etwa 2 Meilen entfernten Burg Falkenstein. Endlich machte uns auch unsere unermüdlige Führerin auf eine ausgestopfte Schwalbe aufmerksam, die zum Andenken in der Burgkapelle aufgestellt ist, und, si fabula vera est, aus Anhänglichkeit einem der Burgherren aus Italien bis hierher gefolgt sein soll. Den Rückweg nahmen wir, von der Frau Castellantin geleitet, über einen ungewöhnlich großen, ganz massiven Balkon, von wo aus man ebenfalls eine herrliche Aussicht in die mit Weinpflanzungen und Fruchtfeldern lieblich abwechselnde Gegend genießt, und durch einen Theil des Schloßgartens. Während unserer Abwesenheit war der neue Erzbischof von Prag durch das Städtchen passirt, um an den Kaiserlichen Hof zu reisen und seinen Dank für seine Erwählung abzustatten. Man erzählt sich nämlich,

daß der Kaiser, unwillig über die verzögerte Wahl und die Fänkereien der Wahlherren, durch einen Nachtspruch gerade den einzigen, der sich nicht gezannt, zum Bischof bestimmt habe; auch soll dieser treffliche Monarch bei der Besetzung des Bischöflichen Stuhls von Lemberg auf die Vorstellung: „Seine Majestät möchten allergnädigst darauf Rücksicht nehmen, daß der zu erwählende Bischof auch der Landessprache, nämlich der Polnischen, mächtig sei,“ sich also geäußert haben: „der Bischof soll ein guter Hirt sein und kein Sprachmeister.“ Nachdem wir in aller Eil noch eine Tasse Kaffee geschlürft hatten, treteten wir weiter; denn wir wünschten bei Zeiten in das noch 2 Meilen entfernte Nachtquartier zu kommen, weil wir den anderen Morgen sehr früh aufbrechen wollten, um sobald, als möglich, das ersehnte Ziel, das hochgepriesene Wien, zu erreichen. Auf dieser letzten Station hatten wir noch ein höchst interessantes, für mich ganz neues Schauspiel; dies war eine am Wege lagernde Zigennerhorde. Kaum hatten sie unseren Wagen bemerkt, so umschwärmten sie ihn; doch war dies lauter junges Volk, männlichen und weiblichen Geschlechts, selbst Kinder von 3 — 4 Jahren schrieten uns in ihrer schnurrenden Sprache an und verfolgten uns mit Ungestüm eine weite Strecke; denn jedes wollte etwas haben. Uebrigens war das Gesindel halb nackt und gräulich anzuschauen, sowohl die junge Brut, als die Alten, die wir um ihre Hütten, theils ruhend, theils beschäftigt sahen. Mit Sonnenuntergang langten wir in Poisdorf, dem bestimmten Nachtquartier, an. Sowohl dieser Ort, als alle Dörfer, die ich im Oesterreichischen sah, unterscheiden sich von den meisten unserer Schlesischen Dörfer durch Nettigkeit und einen gewissen Anstrich von Wohlhabenheit. Die Häuser sind fast durchgehends weiß und sauber, auch hinsichtlich ihrer Umgebungen, so daß man sie gern ansieht und in ihnen verweilt. Eine andere Eigenthümlichkeit, die ich besonders zwischen Nikolsburg und Wien bemerkte, ist die, daß die Dörfer fast durchgängig in einem kleinen Thale liegen, wodurch ihr Anblick an Freundlichkeit noch gewinnt. Uebrigens befanden wir uns hier bereits im Erzherzogthum Oesterreich, dessen Gränze wir bald hinter Nikolsburg passirten. Nach dem Abendessen entfernte ich mich auf kurze Zeit von der Gesellschaft, um mich unter dem freien, heiteren Himmel ungestört meinen Gedanken und Gefühlen zu überlassen. Mein von den freudigsten Erwartungen erfülltes, ja fast gepreßtes Herz stammelste dem liebevollen Geber aller

Freuden heißen Dank, daß er mich glücklich bis hierher, gleichsam an die Schwelle des großen Theaters, geleitet habe, was am kommenden Tage sich vor meinen Augen aufthun würde, und nach dessen Anblick ich schon seit langen Jahren geschmachtet hatte. Auch meiner Lieben in der Heimath gedachte ich, bedauernd, daß ich die Freuden, die meiner warteten, nicht mit ihnen theilen könnte, und empfahl sie Gottes Schutz. So feierte ich den Vorabend meiner Ankunft in Wien. Als ich mich wieder nach dem Gasthose wandte, fiel mir ein Gegenstand in die Augen, den ich früher nicht beachtet hatte; es war dies das Gasthof-Schild in Gestalt eines halben Weinberges, welches man hier zu Lande bei allen Gasthäusern sieht, statt daß bei uns jedes Wirthshaus sein eigenes Kennzeichen hat. Erst hier erfuhr ich diesen Unterschied. Der getroffenen Verabredung gemäß, weckte ich das werthe Ehepaar um 3 Uhr; darauf recognoscirte ich Hof und Stall, fand aber den Kutscher noch auf der Streu liegend, weil nach der hiesigen Gasthof-Etiquette der Hausknecht die ganze Verpflegung der Pferde und des Wagens übernehmen muß, wofür er von dem Kutscher eine festgesetzte Vergütung erhält; indeß brachen wir noch früh genug auf. Kurz vorher ereignete sich ein spaßhaftes Mißverständnis, was ich noch erwähnen will, und wozu eine Frage der Frau Doctorin Anlaß gab. Die guten Leuten hatten sich schon mehrmals über meine Neigung zum Kaffeetrinken lustig gemacht. Nach geendigtem Frühstück frug mich also die Frau Doctorin: „Nun, Herr Professor, wieviel haben sie heute getrunken? Ich aber, in der Meinung, sie früge nach dem Quantum der Zecher, wovon vorher die Rede war, erwiderte schnell, ohne sie ausreden zu lassen: 38, nämlich Kreuzer; nach dem Sinne der Fragenden aber mußte man natürlich suppliren: Tassen. Daher der Spaß und das allgemeine Gelächter.

Als wir einige Meilen zurückgelegt hatten, machte uns der Kutscher auf den sogenannten Kasernenberg, die letzte bedeutende Höhe vor Wien, aufmerksam. Der Name kommt von einem Wachthause her, welches schon seit geraumer Zeit auf dem höchsten Punkte jener Anhöhe erbaut und mit einem Husaren-Piket besetzt ist, welches zur Sicherheit der Reisenden, die in früheren Zeiten oft von Räubern aus dem benachbarten, großen Walde überfallen und geplündert wurden, Tag und Nacht auf der Straße patrouillirt. Rechts von dem Kasernenberge ragten auch in blauer Ferne schon die holden Gipfel

des Wiener Waldes hervor. In Gaunersdorf, am Fuße des erwähnten Berges, wurde das zweite Frühstück, es versteht sich, Bacchanalischer Natur, eingenommen, um uns zum Genuß der großen Dinge, die da kommen sollten, männiglich zu stärken; denn auch Freuden, zumal höherer Art, greifen das Gemüth an und wollen ertragen sein. Als wir uns dem Gipfel des Kasernenberges näherten, stieg meine Erwartung aufs Höchste, weil meine werthe Gesellschaft mich versichert hatte, daß man auf diesem Punkte bereits den St. Stephansthurm erblicken könnte. Es war mir im Wagen zu eng, die Aussicht zu beschränkt; ich setzte mich also neben den Kutscher und harrete nun mit freudiger Ungeduld des großen Augenblicks, wo ich jenen ehrwürdigen Repräsentanten von Wien zum ersten Male sehen würde. Doch dies Mal ward ich getäuscht; man hatte sich in der Vertiklichkeit geirrt; nicht hier, sondern erst eine Viertelmeile weiter hin, auf der letzten Erhöhung, ist der Punkt, wo man die Spitze des Stephansthurmes gewahrt. Ich muß gestehen, daß mich diese Täuschung verdross, und sogar den Eindruck, den nachher die Wirklichkeit auf mich machte, um Vieles schwächte. Nur der, welcher schon in ähnlicher Lage und Stimmung gewesen ist, wird dieses Gefühl mit mir theilen; wiewohl ich zugebe, daß die Individualität des Gemüths nicht wenig dazu beiträgt. Am rechten Orte angelangt, zeigte mir der Kutscher die Stelle, wo der majestätische Thurm zu erspähen sei. Nach einigen Augenblicken entdeckte ich ihn in nebelgrauer Ferne, und wirklich war der Horizont an diesem Tage in Nebel gehüllt. Doch weit belohnender, als dieser erste, düstere Anblick, war die allmähliche Entfaltung des über alle Beschreibung schönen Donauthales und der romantischen Umgebungen von Wien. Im Osten beginnt dieses erhabene Amphitheater mit den grotesken Gipfeln der Karpaten; dann folgt eine Lücke, die das Bett der Donau einnimmt; nach dieser die malerischen Höhen des Wiener Waldes, welche Deutschlands größte Stadt im Halbkreise umgeben und sich von Badens lieblichen Nebenhügeln bis zum Leopoldsb.erge am Ufer der Donau hinziehen. Den Vordergrund bildet eine weit ausgedehnte, fruchtbare Ebene von mehreren Quadratmeilen und im Hintergrunde ragt der Schneeberg nebst anderen Gipfeln der Steirischen Alpen hervor. Die letzte Station vor Wien wurde in Wolfersdorf gemacht. Noch ehe wir dort eintrafen, begegnete uns eine zahlreiche Karawane mit Kaufmannsgütern beladener Frachtwagen

als Vorboten einer großen Handelsstadt. Bei dieser Gelegenheit will ich auch bemerken, daß man sich hier weit häufiger, als in Schlessen, und zwar bei ganz unbedeutenden Neigungen der Chaussee, des Hemmschuhs zu bedienen pflegt, ob zur Schonung der ersteren, oder um allem Unglücke vorzubeugen, habe ich eigentlich nicht erkundet. Im Gasthause zu Boldersdorf fanden wir schon gedeckten Tisch und eine große Menge von und nach Wien Reisender, die es sich alle sehr wohl schmecken ließen, woraus man ebenfalls auf die Nähe von Wien schließen konnte. Was mich betrifft, so hatte ich eben nicht den besten Appetit, den selbst der Wein nicht sonderlich zu steigern vermochte, vielleicht eine Folge der ungewöhnlichen Spannung des Gemüthes; daher theilte ich sehr gern mein Backhuhn mit einer bejahrten Dame aus Wien, die nur ein halbes zu essen wünschte. Eben diese Matrone unterhielt uns beim Desert mit einigen Wiener Neugkeiten, die mir aber entfallen sind. Der uns bedienende Kellner war ein origineller Mensch; er recitirte auswendig und mit der größten Geläufigkeit fast den ganzen Küchenzettel, der übrigens nach der hier herrschenden Sitte auf jeder Tafel in mehreren Exemplaren vorliegt. In demselben Gasthause war, wie mir erzählt wurde, der im Anfange dieser Reisebeschreibung erwähnte Weinhausbesitzer Puppe in Zuckmantel vor mehreren Jahren Oberkellner gewesen, und hatte sich als solcher, was häufig zu geschehen pflegt, ein kleines Vermögen gesammelt, womit er sich in Zuckmantel etabliren konnte. Nach beendigter Mahlzeit eilten wir sämmtlich, den Raum, der uns noch von Wien trennte, zurückzulegen. Ich meinerseits nahm wieder meinen vorigen Platz auf dem Sitze des Kutschers ein, um alle neuen Gegenstände, die sich darbieten würden, recht gemächlich anzuschauen. Der Kutscher entsprach meinem Wunsche, die Fahrt zu bestügeln und verleugnete jetzt überhaupt, vielleicht nicht ohne Grund, seine verstoßte, polnische Natur; er war sehr gesprächig und machte mich auf Manches aufmerksam. Etwa noch eine Meile vor Wien liegt ein kleines Gebüsch, welches aber die Aussicht völlig hindert und nur den Stephansthurm zu sehen verstatet. Ist man aber hindurch, so öffnet sich eine der großartigsten Ansichten, die es giebt; ja sie würde noch imposanter sein, wenn nicht der Standpunkt, wo wir waren, mit Wien fast in einer Ebene läge, weshalb man von dieser Stadt erst eine würdige und vollständige Vorstellung erlangt, wenn man sie von anderen, günstigeren Seiten betrachtet. Hohe Thürme hat Wien

aufser dem Stephansthurme nicht, aber eine große Menge derselben; denn späterhin zählte ich deren gegen vierzig, wie ich weiter unten noch erwähnen werde. Am äußersten, nördlichen Ende Wiens sagte mein Sitzgenosse mit einem gewissen Pathos: „das ist die Wiener Spitz!“ Unmittelbar vor derselben trennt sich die Straße nach Prag von der nach Brünn. Wir fuhren ohne Aufenthalt durch diese kleine, aus niedrigen Häusern bestehende und von mancherlei Professionisten bewohnte Vorstadt. Sodann kamen wir an den ersten Hauptarm der Donau, dieses Riesens unter den Strömen Europas, ein unvergleichlicher Anblick! Mit reißender Schnelligkeit und gewaltigem Losen wälzte er seine Fluthen dahin. Zur Rechten prangte der malerische Kahlen- und Leopoldsberg mit den reizenden Ortschaften, Neudorf und Heiligenstadt, an ihrem Fuße, den die Donau bespült. Auch die Bauart der hiesigen Schiffe war mir ganz neu; sie sind breiter, höher und überhaupt ganz anders gestaltet, als unsere Oberkähne, da sie, wie ich an einem anderen Orte noch sagen werde, der starken Strömung wegen meistens nur stromab fahren, stromauf aber gezogen werden. Auf der Insel zwischen den beiden Hauptarmen, also in der zweiten Vorstadt, hielten wir eine kleine Weile an, um den Pferden einige Erholung zu gönnen; wir selbst tranken eine Tasse schwarzen Kaffee. Ich fühlte mich eigentlich nicht ganz wohl; denn es hatte sich, um mich des Oesterreichisch-Schlesischen Ausdruckes zu bedienen, das Abweichen bei mir eingefunden; doch theils die neuen Gegenstände, die mich umgaben, theils die frohe Erwartung der größeren Dinge, denen ich entgegenging, machte mich dieses kleine körperliche Ungemach ziemlich vergessen. Hierauf passirten wir den zweiten Donauarm, auf dem sich eine schwimmende Badeanstalt befindet, die aus einer langen Reihe kleiner Häuschen besteht. Nun standen wir an der längst ersehnten Tabor-Linie. Hier wurden uns nach einem kurzen, doch glimpflichen Examen, die Pässe abgenommen, und man beschied uns ganz höflich auf den folgenden Tag in die Ober-Polizei-Direktion, um die Aufenthaltskarte zu lösen. Sodann flogen wir bei dem weltberühmten Prater und Augarten vorüber, wo ich trotz unserer Eil alsbald auf die hier einheimische Art Silberpappeln aufmerksam wurde, und auch darin ein fremdes Land zu erkennen glaubte. Inmitten hatte sich der Himmel getrübt und wir fuhren unter einem Platsregen durch die Leopoldstadt, woselbst gerade Jahrmarkt war. Zwar wünschten wir

in dem sehr beliebten Gasthose, zum Lamme, einzukehren, fanden aber kein Unterkommen, und waren daher genöthigt, während des heftigsten Regengusses wieder umzukehren und in den benachbarten Gasthof, zum schwarzen Adler, unter dessen Fittigen ich schon so oft ein Obdach gefunden, zu fahren. Der Herr Doctor nebst seiner Gemahlin bekam bald ein schönes, großes Zimmer vorn heraus, weil er, wie es schien, weniger auf den Preis sehen durfte; bei mir dagegen stand diese Rücksicht oben an; deshalb mußte ich noch eine geraume Zeit warten, ehe mir eine bleibende Stätte angewiesen wurde, und mich gern begnügen, als mir nachher ein Gemach zu Theil ward, was einige Aehnlichkeit mit einem Kerker hatte, und dennoch mußte ich dafür täglich 24 Kreuzer Conventions-Münze bezahlen. Ich glaube, es wird nicht ganz uninteressant sein, wenn ich eine kurze Beschreibung davon mache. Der Form nach war dieses Stübchen ein längliches Viereck; links von der Thüre stand ein altmodischer, eiserner Ofen, diesem gegenüber war ein Drittelfenster angebracht, selbiges führte in das mit Glasfenstern versehene Appartement, in Wien Retirade genannt; folglich wurde das Zimmer erst durch ein secundäres Licht erleuchtet, und ich hatte selbst am hellen Tage nur eine angenehme Dämmerung, so ein gewisses Helldunkel. Außer diesem Quasifenster gab es zwar noch eins, durch welches aber noch weniger Licht eindringen konnte, weil es auf den nur matt beleuchteten Corridor führte. Das Meublement bestand in einer großen Kommode mit drei Schüben, von denen ein einziger schon hinreichte, um meine winzige Garderobe zu bergen, einem Tische, worauf ein Schreibzeug befindlich, einem Bette, das beste Stück von allen, einem Waschtischen und zwei Stühlen, wenigstens im Anfange, bis mir die Ungunst der Schleiferin den einen entzog. Ein Uebelstand incommodirte mich sehr, nämlich der, daß man mir von zwei Seiten her ins Zimmer sehen konnte, obschon das eine Fenster ziemlich hoch und das andere mit Gardinen verhängt war, nicht zu gedenken, daß ich unwillkürlich an allen Seufzern der Abtrittsbesucher Theil nehmen mußte. Doch alle diese Mängel und Unvollkommenheiten verschlugen mir im Grunde wenig; denn den Tag über wandelte ich umher, und des Nachts schläft es sich bekanntlich eben so gut in einem prunklosen Stübchen, wie in dem prächtvollsten Schlafgemach. Kaum waren wir angekommen, so erschien auch schon der Lohnbediente des Hauses und trug uns seine Dienste an; zugleich brachte

er mehrere Theaterzettel und andere gedruckte Annoncen mit. Im Theater der Leopoldstadt wurde diesen Abend die travestirte Oper „Robert der Teufel, oder der Bau Bau“ aufgeführt, und die Frau Doctorin war gleich entschlossen, das Stück zu besuchen. Nachdem wir uns allerseits von dem Reifestaube gereinigt hatten und ich in der nächsten Friseur-Offizin von meinem gewaltigen Haarwuchs befreit worden war, gingen wir über den dritten Donauarm und durch das Rothe Thurm-Thor in die eigentliche Stadt. Auf der dahinführenden Brücke *) erfreuten wir uns aufs Neue der reizenden Ansicht der schönen, kaum zwei Stunden westlich von Wien gelegenen Berge. Der Herr Doctor B., der von früheren Zeiten her, wo er hier studirte, in Wien ganz einheimisch war, führte mich über eine der belebtesten Straßen auf den St. Stephans-Platz. Wie groß und freudig war mein Erstaunen, als ich diesen ehrwürdigen Dom und den noch sehenswürdigeren, berühmten Thurm in der Nähe betrachtete. Er scheint ein Gebäude von übermenschlicher Kraft und Kunst zu sein, wenigstens die des gegenwärtigen Zeitalters zu übersteigen. Von hier gingen wir über den durch die Pracht seiner Kaufstädten ausgezeichneten Graben. Man muß in der That sehr standhaft sein, wenn man sich nicht will verleiten lassen, wie die Kinder auf dem Christmarkte stehen zu bleiben und anzugaffen; eine solche Masse der geschmackvollsten, ausgesuchtesten Handelsartikel jeder Art ist dort aufgehäuft und zur Schau ausgestellt; ja ich leugne nicht, daß ich mehr als ein Mal dieser Versuchung nicht habe widerstehen können. Doch wird man in diesem Schauspiele oft gestört, theils durch das beständige Menschengewühl auf den Straßen, theils durch die unaufhörlich vorbeireisenden Wagen, die selbst durch die engsten Gassen im Trabe fahren, so daß man oft sehr ins Gedränge kommt und stets auf seiner Hut sein muß, um nicht überfahren zu werden. Wer als Fremdling dieses Treiben und Leben sieht, sollte glauben, es müßten täglich mehrere Unglücksfälle sich ereignen.

Unsere Absicht war eigentlich, an demselben Tage noch den Inspector des Kaiserlichen Museums, Herrn Collar, einen vertrauten

*) Deren vierfaches Geländer mit Kupfer beschlagen und die in einen Fahrweg und zwei Steige für die Fußgänger getheilt ist.

Freund des Herrn Doctor B..... zu sprechen. Wir kamen also bei der Kaiserlichen Hofburg vorbei und über den Josephsplatz *), wo ich einstweilen nur flüchtig die Statue Josephs des Zweiten sah. Herr Collar war aber leider nicht mehr anzutreffen; er hatte sich bereits nach Grinzing, seinem Sommerlogis, begeben. Wir kehrten daher auf demselben Wege wieder in die Leopoldstadt zurück, weil die Frau Doctorin, wie schon oben bemerkt, großes Verlangen trug, ins Theater zu gehen; ich aber entschuldigte mich, theils, weil ich die Poste, die übrigens schon begonnen hatte, ein ander Mal sehen konnte, theils aber, und vorzüglich darum, weil ich den Abend ein wichtigeres Geschäft vor hatte, nämlich das, an meine theure Familie zu schreiben und ihr meine glückliche Ankunft in Wien zu melden; denn ich hatte mich vor, und selbst bei meiner Abreise nicht bestimmt gegen die Meinigen erklärt, wohin ich zu reisen gedächte, sondern mir die angenehme Ueberraschung vorbehalten, ihnen erst unmittelbar aus Wien das Ziel meiner Reise zu verkündigen. Dieses gleichsam mir selbst gethane Gelübde wollte ich jetzt erfüllen. Ich zog mich also in mein einsames Stübchen zurück, ließ mir Papier bringen, und schrieb folgenden Brief:

Wien, den 20. Juli 1833 (Sonntag).

Meine lieben Kinder, groß und klein!

Ja, ja, heute Nachmittags um 4 Uhr, ist Euer Vater durch Gottes Güte glücklich in dieser schönen, großen Kaiserstadt angelangt; aber verlangt nicht, daß ich Euch heute schon eine Beschreibung meiner Herreise mache; denn die Zeit meines hiesigen Aufenthalts ist

*) Außer dem Josephsplatze, der auf drei Seiten von einzelnen Theilen der Kaiserlichen Burg, nämlich dem Museum, dem Bibliothek-Gebäude und dem Burgtheater eingeschlossen wird, hat das Residenzschloß zwei mit einander und mit dem Josephsplatze verbundene Höfe, einen kleinen, worin sich der Ausgang zu den Wohnzimmern des Kaisers befindet, und einen großen mit vier Thoren, von denen zwei sich gegenüberliegen und zur Hauptpassage dienen, das sogenannte Burgtor; ein drittes führt auf die Promenade und nach dem in der Nähe gelegenen Volksgarten, und das vierte verbindet, wie schon bemerkt, den größeren und kleineren Schloßhof. In dem ersteren ist die Wache der Hofburg.

nur sparsam zugemessen, also kostbar. Beugnet Euch daher für jetzt nur zu wissen, daß ich noch lebe, gesund bin und meinen seit vielen Jahren gehegten Plan endlich ausgeführt habe. Bei unserem frohen Wiedersehen sollt Ihr mehr erfahren; betet nur mit mir zu Gott, daß er uns alle gesund erhalte und mich glücklich wieder in Euren Kreis zurückführe. Noch ein Mal! Gott nehme uns alle in seinen gnädigen Schutz!

Euer treuer Vater C. Klopsch.

Darauf legte ich mich mit vieler Selbstzufriedenheit zu Bette, und unter frohen Dankgefühlen, ob meiner glücklichen Ankunft, entschlummerte ich. Daß das Erwachen mit dem Bewußtsein: du bist jetzt in Wien, ein höchst angenehmes sein müsse, ist leicht zu denken. Sobald das werthe Ehepaar, welches mit mir auf einem Flur sorgte, zu sprechen war, machte ich meine Aufwartung und brachte dabei in Vorschlag, unsere Reiseumägen hier, wo Jeder, der eine Mäge trägt, für einen Menschen aus der untersten Volksklasse gilt, mit einem Hute zu vertauschen. Der Herr Doctor war ganz meiner Meinung, und alsbald wurde durch den Lohnbedienten ein Hutmacher herbeigeholt. Dieser brachte gleich mehrere Hüte zu beliebiger Auswahl mit. Ich meinerseits accordirte als ein guter Wirth mit dem Manne bald so, daß er nach Maassgabe der Benutzung den Hut gegen einen billigen Abzug wieder anzunehmen versprach. Hierauf gingen wir zusammen in die Stadt. Allein die Frau Doctorin drückte buchstäblich der Schuh; sie blieb daher in einem Schuhmacherladen zurück. Wir verweilten unterdeß in einem der benachbarten Kaffeehäuser, deren es in Wien unzählige giebt, um dort die Frau Doctorin zu erwarten. Ich benutzte dieses Interim, um meinen Brief zu versiegeln; denn in dem Gasthose hatte ich zu meiner Verwunderung kein Siegellak bekommen können. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß ich hier meinen zweiten Kaffee trank, den man bei den bescheidenen Wiener Portionen schon vertragen kann; von dem nach hiesiger Sitte jedes Mal dabei servirten Glase Wasser machte ich aber keinen Gebrauch. Recht geschmackvoll war in der Mitte des Locales ein mit Blumenstöcken ausgefüllter Korb angebracht. Ein Irrthum trennte mich hier auf kurze Zeit von dem Herrn Doctor, den ich schon vorausgegangen wähnte. Ich wandelte also ein Paar Stunden allein in der großen Stadt umher, trug meinen Brief auf die Post, und ging auch auf das Polizei-Büreau,

um mir die Aufenthaltskarte zu holen, erhielt aber den Bescheid: die Sache pressire nicht und könne auch einen Tag später geschehen. Darauf kehrte ich nach dem Stephansplaz, über den ich bereits gekommen war, zurück. Dahin findet man sich übrigens noch am leichtesten, weil sein hoher Thurm zum Leitstern dient; sonst aber ist es für den Fremden schwer, sich in Wien zu orientiren, da man wegen der meist engen Straßen *) und ungewöhnlich hohen Häuser nur selten einen Thurm erblickt, folglich keine Richtschnur hat; auch ist der Uebelstand zu rügen, daß man an den Straßenecken wenig Aufschriften findet; dazu kommt, daß man oft den plumpen Dialekt der niederen Volksklasse in Wien nicht versteht, oder auch wohl eine ungenügende Antwort erhält, wenn man sich an den ersten, besten Einheimischen wendet. Das Verirren ist also fast unvermeidlich und hat mir leider oft großen Zeitverlust gekostet, was für mich, dem die neidische Zeit nur einen so kurzen Aufenthalt in Wien vergönnte, doppelt empfindlich war. Das Innere der Stephanskirche, in welche ich mich jetzt begab, überraschte und ergözte mich ungemein, besonders ihr erhabenes, alterthümliches Gewölbe von 18 kolossalen Pfeilern getragen, und die vortreffliche Glasmalerei an den beiden großen Fenstern zur Seite des Hochaltars. Ich hörte noch einen Theil der Messe und erfreute mich einer herrlichen Kirchenmusik. Hier traf ich auch den Herrn Doctor, jedoch allein; er hatte seine Gattin verfehlt und suchte sie jetzt in den Kirchen. Von hier gingen wir zusammen in die Peterskirche, eine Nachahmung des St. Peter zu Rom. Dasselbst hörten wir eine recht gut ausgearbeitete Predigt über das schwierige Evangelium vom klugen Haushalter. Ich äußerte, während

*) Auf sämmtlichen Straßen von Wien giebt es weder einen eigentlichen, erhöhten Fahrdamm, noch an dessen Seite sogenannte Bürgersteige, sondern das aus Granitwürfeln bestehende, dicht zusammengefügte Straßenpflaster bildet zwei sanft nach der Mitte zu geneigte Flächen, welche Vertiefung lediglich dazu bestimmt ist, das Regenwasser abzuleiten; denn andere Flüssigkeiten oder Urath dürfen durchaus nicht auf die Straße geschüttet werden, weshalb auch auf allen Plätzen den Fiakers und anderen Kutschern nur aus kleinen, an das Maul der Pferde gebundenen Säcken zu füttern verstattet wird. Daher herrscht überall große Reinlichkeit, die bei der Engigkeit der meisten Straßen höchst nothwendig ist.

das Evangelium gelesen wurde, gegen den Herrn Doctor meine Meinung darüber, und dieser staunte nicht wenig, als der Priester seine Predigt mit denselben Worten begann. Aus der Peterskirche führte mich der Herr Doctor in die Michaeliskirche, von der ich jedoch nichts Ausgezeichnetes anzuführen wußte; dagegen besitzt die mit der Hofburg zusammenhängende Augustiner-Kirche, in die wir uns nachher begaben, einen großen Vorzug durch das berühmte Meisterwerk Canovas, das aus carrarischem Marmor gehauene Denkmal der Erzherzogin von Teschen. Obgleich weder Künstler, noch Kunstkenner, wurde ich doch von der erhabenen Schönheit dieses Gebildes hingerrissen, und konnte mich nicht satt daran sehen, auch vermag ich nicht, es würdig zu beschreiben; daher genüge nur ein kurzes Wort darüber. Das Ganze stellt eine Gruft dar, in Form einer Pyramide. Ueber dem Eingange derselben befindet sich das von einer Figur in schwebender Stellung gehaltene und von einer Schlange, die sich in den Schwanz beißt, umgebene Bildniß der Erzherzogin, welcher ein stiegender Genius die Palme reicht; darunter die einfache Inschrift: „Uxori optimae Albertus.“ Rechts von dem Eingange ist ein auf einem Löwen ruhender Genius in höchst malerischer Stellung (über ihm der Kaiserliche Doppeladler, zu seinen Füßen das Wappen des Erzherzogs); zur Linken ein zur Gruft wallender Kreis, geführt von einer weiblichen Figur; hinter ihnen ein mit gefalteten Händen betendes Kind, nach meinem Gefühl die schönste und rührendste Gruppe. In der Mitte, und zwar am Eingange selbst, stehen drei Figuren, in tiefster Trauer, die mittlere, das Haupt umkränzt, trägt eine Urne, die beiden anderen, ihr zur Seite und von jugendlicher Gestalt, Fackeln. Noch ehe wir die Augustiner-Kirche betraten, besuchten wir die Burgkapelle. Hier trafen wir die Frau Doctorin, welche die Predigt des in Wien sehr beliebten Kanzelredners Sedlaczek angehört hatte und davon ganz erbaut war. Diesen Genuß hatte ich zwar entbehrt, wurde jedoch durch einen anderen dafür entschädigt. Dies war die Aufführung der schönsten Kirchenmusik, die ich je gehört. Ich wurde davon so ergriffen, daß ich mich der Thränen nicht enthalten konnte, obschon diese Rührung durch den störenden Eindruck, den die vor dem Altare aufgestellten Gardisten auf mich machten, einigermaßen geschwächt wurde. Während der Vorzeigung der Monstranz knieten übrigens auch diese Unholde nieder. So war der Mittag herangekommen, und mit ihm stellte

sich das Gefühl des Hungers ein; daher verfügten wir uns gemeinschaftlich in das Speisehaus zum weißen Schwan. Hier speisten wir in Gesellschaft eines Berliner Justizrathes, eines recht biedern Mannes, wie es schien. Dieser war durch die zunehmende Krankheit seines einzigen Sohnes, eines hoffnungsvollen Jünglings, genöthigt worden, in Wien zu bleiben; denn eigentlich wollte er mit ihm nach Baden reisen. Leider ist der junge Mensch, wie wir späterhin erfahren, einige Tage nachher gestorben. Die Witterung war unterdessen immer ungünstiger geworden, und der Regen floss in Strömen herab. Ich beurlaubte mich einstweilen bei meinen lieben Gefährten, um den Nachmittag, da unter diesen Umständen doch kein Ausflug ins Freie zu unternehmen war, die Wiener Schachspieler ein wenig kennen zu lernen. Schon in Breslau hatte ich gehört, daß man in den griechischen Kaffeehäusern hieselbst stark spiele; ich erkundigte mich sofort nach dem besuchtesten derselben, mußte aber ziemlich lange hin- und herlaufen und wiederholentlich fragen, bis ich es endlich fand. Doch meine Erwartung wurde hier nicht befriedigt. Die Tabagie war zwar recht besucht; allein das Schachspielen schien darin nicht einheimisch zu sein, wenigstens mußte ich eine geraume Zeit warten, bis mir endlich der Marqueur, auf mehrmalige Anfrage, einen älteren Mann zuwies, der indeß nicht so gut spielte, als ich vorausgesetzt hatte. Er gewann eine Partie, ich drei. Beiläufig bemerkte ich, daß man hier überall für jede verlorene Partie 6 Kreuzer, d. i. 9 Pfennige nach unserem Gelde, an den Coffetier entrichtet; dafür hält er die Schachfiguren und Breter im Stande. Griechen sah ich in diesem Kaffeehause nur wenige, wiewohl es deren in Wien eine beträchtliche Anzahl geben muß; denn sehr oft begegnet man diesen Leuten, die an ihrer auffallenden Tracht, einem langen, weiten Gewande und einer mühenartigen Kopfbedeckung leicht kenntlich sind. Mittlerweile rückte der Abend heran, und es war Zeit, ins Theater zu gehen, wo ich, der genommenen Verabredung gemäß, mit dem Herrn Doctor und seiner theuren Ehehälfte wieder zusammentreffen wollte. Es wurde die bekannte Oper von Lindpaintner, der Vampyr, aufgeführt, und zwar im Theater am Kärnthner Thore. In musikalischer Hinsicht befriedigte mich das Stück, wie fast alle Opern, weit mehr, als in moralischer. Die Darstellung war wohl nur mittelmäßig zu nennen, da die besten Mitglieder der Bühne verreist waren. Vorzüglich aber interessirte mich die bedeutende Größe des

Theaters, die von der des Breslauer Schauspielhauses, was ich in Gedanken damit verglich, gewaltig absticht. Die Gallerie ist hier durch 4 Zwischenhöre von dem Parterre getrennt, folglich dem gebildeten Publikum nicht so nahe, wie in Breslau. Auch das Orchester hat, wie man leicht denken kann, einen weit größeren Spielraum im strengsten Sinne des Wortes, als in unserem Theater, wo die Musiker gleich Heeringen oder Negerclaven zusammengedrückt sind. Nach dem Schlusse der Oper gingen wir abermals gemeinschaftlich in den Schwan. Es war schon spät, und da ich Abends nicht viel vertrage, auch meinen Etat nicht überschreiten wollte, so war ich in einiger Verlegenheit, was ich auf dem reichhaltigen Speisezettel aussuchen sollte; endlich wählte ich Sardellenbutter auf Weißbrot gestrichen, welches letztere man hier allgemein zu den Speisen ist; denn schwarzes, oder sogenanntes Landbrot, kommt gar nicht zum Vorschein. Bei dieser nur von meiner Seite frugalen Abendmahlzeit (denn der Herr Doctor und sein zweites Ich ließen es sich trefflich schmecken) unterhielt uns wiederum ein Berliner, doch in gewisser Hinsicht das Gegentheil von dem soliden Manne, mit dem wir Mittags gespeist hatten. Er schien nämlich sehr anmaßend und übertreibungsfüchtig. Etwa um 11 Uhr kamen wir in unser Quartier und begaben uns zur Ruhe.

Montags, früh gegen zehn Uhr, fanden wir uns wieder auf dem Museum ein, und trafen den Herrn Inspector Collar bereits mit naturhistorischen Untersuchungen beschäftigt; denn er ist ein eifriger Entomologe und studirt auch den inneren Bau der Insekten. Er nahm uns mit großer Freude und Güte auf; auch ließ er, um uns die Zeit zu sparen, mit der freundlichsten Zuorkommenheit durch einen Diener des Museums unsere Aufenthaltskarte auf der Polizei-Direction besorgen, wobei er sich zugleich durch ein Certificat für uns verbürgte, da die Wiener Polizei von jedem in Wien sich aufhaltenden Fremden verlangt, daß er sich durch einen Einheimischen als unverdächtig beglaubigen lasse. Für die Aufenthaltskarte mußten wir, beiläufig gesagt, einen Gulden entrichten, welcher, wie man uns sagte, zur Unterstützung des Kärnthnerthor-Theaters verwendet wird. Wir hatten aber dem humanen Herrn Inspector noch weit mehr zu verdanken. Er zeigte uns nicht nur das Kaiserliche Museum, sondern führte uns auch, ein Genus, der gewiß nur Bei-

ngen zu Theil wird, in die Kaiserliche Menagerie *), welche sich in dem mittleren Stockwerke und auf der Mittagsseite der Burg befindet und größtentheils sehr seltene Thiere enthält, namentlich eine lebendige und zwar sehr große Schildkröte, ein höchst träges Thier, was gewöhnlich mit Grünzeug gefüttert wird, wunderschöne Arten von Papageien, einen Kasuar, ein Löwenäffchen, welches wegen seines zarten Baues in einem mit Wolle ausgefütterten Käfige steckt. Am meisten aber interessirte uns ein Lama, eine Gazelle mit äußerst langen Hörnern und zwei schwarze Schwäne aus Neuhoiland. Diese drei letzteren Naturseltenheiten waren in dem Kaiserlichen Schlossgarten, in welchen wir nachher hinabstiegen. Von den Schwänen, die dem Kaiser 1200 Gulden gekostet haben sollen, erzählte uns bei der Gelegenheit der Kaiserliche Ober-Hofgärtner, daß der eine, ehe ihnen die Flügel verschnitten waren, einen Versuch gemacht habe, davonzustragen, sich auch wirklich hoch in die Luft erhoben, dann aber glücklicher Weise wieder zu dem anderen in das Bassin herabgelassen habe, daß ferner dem Fürsten Esterhazy, der auch ein Paar solcher Schwäne besessen habe, ein Gleiches begegnet sei, nur mit dem Unterschiede, daß der Jäger des Fürsten aus Unkunde das verirrte Exemplar, vermeintlich als eine gute Beute, erlegt habe. Hierauf zeigte uns Herr von Antoin, so hieß, glaube ich, der Ober-Hofgärtner, das Locale der Kaiserlichen Orangerie, so wie die übrigen Treibhäuser, welche sämmtlich fast leer waren, da die meisten Gewächse jetzt im Freien standen, die wir leider durch den fortdauernden Regen zu sehen verhindert wurden; ferner den Saal, worin sich der Hof in den Wintermonaten, umgeben von der erkünsteltesten Natur der Tropenländer, zu ergötzen pflegt; endlich eine ungeheure, aus dem Ganzen gearbeitete Porzellan-Base, für welche ein eigenes Zimmer bestimmt ist, in dessen Mitte sie steht. Von vielen anderen Merkwürdigkeiten, die wir hier zu sehen und zu bewundern Gelegenheit hatten, die aber zum Theil dem Gedächtniß entfallen sind, will ich nur noch einen Gegenstand erwähnen; dies war ein ausgestopfter, ächter Drang Utang, welcher dem Museum 500 Gulden gekostet haben soll. Zuletzt führte uns der Herr Inspector in die Kaiserliche

*) In der Nähe derselben ist auch ein Taubenschlag; denn der Kaiser soll ein großer Freund von diesen Vögeln sein.

Bibliothek. Schon der Ausgang zu derselben verräth, wohin man kommt; denn an den Seiten der dahinführenden Treppe sind eine Menge Steintafeln, mit antiken Inschriften, besonders römischen, in die Wand eingemauert. Das Local der Bibliothek selbst aber ist höchst imposant, und süglich dem Innern einer Kirche von mittlerer Größe zu vergleichen. Bald staunt man über die ungeheure Masse der hier aufgethürmten Bücher, bald bewundert man die Ordnung und würdige Ausschmückung des Ganzen. Die Kuppel, der höchste Theil der ganzen Kaiserlichen Burg, enthält die prachtvollste Malerei. Unter anderen Gegenständen erregten auch die zahlreichen und kolossalen Bände von Kupferwerken und Atlanten, welche von der Stelle zu rücken kaum eine Person im Stande ist, und gegen die gewöhnliche Folianten nur Duodez-Bände zu sein scheinen, unsere Aufmerksamkeit. In die Offizin des Herrn Inspector Collar zurückgekehrt, verweilten wir daselbst nur noch so lange, bis ich demselben, als einem gebornen Schlesier, einige Schlesische Insekten zum Andenken übergeben, und von ihm ebenfalls einige aus der Wiener Gegend empfangen hatte; sodann verfügten wir uns allerseits in das schon mehrmals erwähnte Gasthaus, wo auch Herr Collar in Abwesenheit seiner Familie zu speisen pflegte; jedoch geschah dies par terre, wo man, coteris paribus, weniger genirt war. Nach einem sehr fröhlichen Mahle ging ich in Gesellschaft des Herrn Collar und Doctor B..... in ein Kaffeehaus am Graben, wo sich, und zwar in einem besonderen Stübchen, eine Art von litterärischem Klubb zu versammeln pflegt. Ich lernte hier einen gewissen Herrn Doctor Fizinger, der zugleich als Custos am Kaiserlichen Museum angestellt und ein berühmter Amphibiologe ist, kennen. Von diesem Herrn erfuhr ich auch, daß ihm blos durch den Einfluß eines sehr bedeutenden Mannes die Erlaubniß, zu der diesjährigen Versammlung der Naturforscher nach Breslau zu reisen, ertheilt worden sei; allen übrigen jungen Gelehrten im Dienste des Oesterreichischen Staates habe der Kaiser diese Erlaubniß verweigert. Die Frau Doctor B..... hatte nun endlich ein Paar passende Schuhe gefunden, und machte nebst ihrem Gemahl jetzt ernstliche Anstalten zur Abreise nach Baden. Aufrechtig gestanden, war ich darüber nicht sehr betrübt; denn so großen Dank ich beiden Eheleuten für die mannichfaltigen, mir erwiesenen Gefälligkeiten, wußte und noch weiß, so war ich doch auf der andern Seite durch sie oft genirt und in dieser Hinsicht herzlich

froh, mich jetzt wieder allein und unabhängig zu sehen. Wir nahmen also auf einige Tage Abschied von einander; denn ich hoffte sie nach kurzer Frist in Baden zu besuchen. Nun strich ich frei und frank in Wien umher, obschon der Regen wenig nachließ. Gegen Abend kehrte ich in die Leopoldstadt zurück, um in das daſige Theater zu gehen. Am Thore begegnete mir zu meinem nicht geringen Erstaunen ein Breslauer, und noch dazu ein ehemaliger Schüler von mir, der Referendarius W....., der auch zum Vergnügen nach Wien gereist war. Wenn gleich seine Erscheinung in der Heimath mir nicht sehr erfreulich gewesen wäre, so schlug ihm doch hier mein Schlesiſches Herz entgegen und freute sich, einen Landsmann zu begrüßen. Nachher traf ich ihn wieder im Theater. Daselbst wurde die oben bereits erwähnte Posse, der Bau Bau, gespielt. So toll das Stück auch war, so hatte es für mich doch das Interesse, daß ich daraus den Volksgest, die Volkssprache und Sitten der Wiener in nuce kennen lernte. Der Liebhaber vom Ballet fand darin volle Befriedigung; denn in dieser Hinsicht wird dort Vorzügliches geleistet. Die Schauspieler wurden oft herausgerufen, und nach üblicher Sitte mit stürmischem Beifallklatschen empfangen. Das Theater selbst ist zwar beträchtlich kleiner, als das am Kärnthner Thore, gleichwohl aber um Vieles größer, als das Breslauer. Sowohl hier, als an andern Orten, wo ich ins Volksgedränge kam, stand ich immer große Angst um meine Brieftasche aus, die ich stets in der innern Rocktasche bei mir trug, und von der meine ganze Subsistenz in Wien abhing; denn ich wäre offenbar in einer schrecklichen Lage gewesen wenn ich sie verloren hätte. Wiewohl ich in Wien einen Better habe, so hatten wir uns doch im Leben nicht gesehen, und unsere Bekanntschaft hätte damit beginnen müssen, daß ich ihm mein Unglück geklagt und ihn um Hülfe angefleht hätte. Wenn man dies bedenkt, so war es mir gewiß nicht zu verargen, daß ich in einer Stunde wohl zehn Mal in die Tasche griff, um mich von dem Dasein jenes Kleinodes zu versichern. Oft habe ich über mich selbst und meine peinliche Furcht lächeln müssen; ein Mal machte ich mir sogar harte Vorwürfe, daß ich mein ganzes Hab und Gut in einer Barbierstube Preis gegeben hatte, indem ich während des Rasirens meinen Rock sammt der Brieftasche an einen Schrank in der Nähe des Lehrburschen aufhängte. — Nach dem Theater ging ich unverzüglich in mein Hotel und legte mich schlafen; zuvor aber schloß ich, was ich

niemals unterließ, die Thüre ab und schob die verhängnißvolle Brief-
tasche unter mein Kopfkissen.

Dienstag, den 23. Juli, wanderte ich schon in den Morgenstunden
nach Schönbrunn. Das Wetter hatte sich endlich wieder aufgeklärt,
und mit dem heitern Himmel kam auch die heiterste Stimmung in
meine Brust. Ich eilte fröhlich zum Kärnthner Thore hinaus, ver-
gass aber in dieser freudigen Hast, nach dem rechten Wege zu fragen,
und mußte dafür durch einen großen Umweg, den ich zu machen
genöthigt war, büßen; denn der gerade Weg geht zum Burgthor
hinaus und durch die Vorstadt Mariahilf. Jener Umweg führte mich
durch ein Paar andere Vorstädte an den kleinen Fluß, der mit Wien
gleichen Namen trägt, zwischen der innern Stadt und den Vorstädten
in die Donau fällt, und in dieser Gegend so schlammig und schmutzig
ist, wie unsere liebe Ohlau innerhalb Breslau. Weiter aufwärts ist
jedoch die Wien klar und rieselt über Kieselsteine hin *). In der
Nähe von Schönbrunn, welches von dem eigentlichen Wien etwa eine
starke Stunde entfernt ist, kam ich bei mehreren geschmackvollen
Landhäusern vorüber. Am Eingange in den Kaiserlichen Park sah ich
eine Tafel mit der Aufschrift: daß zwar jedem anständigen Besucher
des Gartens der Eintritt erlaubt, dagegen solchen Leuten, die mit
Thieren oder Musikern herumziehen, verboten sei. Da ich mir nun
nicht bewußt war, zu dieser Klasse zu gehören, so schritt ich, obschon
im schlichten Reisekleide und mit dem Insektennetze im Busen, kühn
durch die Pforten dieses kleinen Paradieses, wie man in der That
den Garten von Schönbrunn nennen kann, frug jedoch zum Ueber-
flusse die Schildwache ganz höflich, ob es mir erlaubt sei, mich in
dem Garten umzusehen. Es wurde mir gestattet, und nun wandte
ich mich zuerst in die bergan führende, mit uralten Linden besetzte
Allee; durch diese kam ich zu einer merkwürdigen Anlage, die, laut
der auf einer Denksäule befindlichen Inschrift, der Maria Theresia
und Joseph dem Zweiten ihr Entstehen verdankt. Es ist eine Art
von Neptungrotte, im Halbkreise von zahlreichen Meerergöttern und
Najaden in mannichfaltigen Gruppen und Stellungen umgeben.

*) Eine der, über sie führenden Brücken, die zur Ersparung eines
Umweges dient, hat den Namen Kreuzerbrücke, weil von
Jedem, der sie benutzen will, ein Kreuzer entrichtet werden
muß. (Wer gedenkt dabei nicht unserer Gröschelbrücke?)

Doch das Interessanteste daran ist, daß selbst die Pflanzen, die an den Ufern der Flüsse und des Meeres zu stehen pflegen, ebenfalls, und zwar höchst künstlich, nachgebildet sind, so daß das Ganze gleichsam eine erstarrte oder versteinerte Naturscene darstellt. Ein wirklicher Springbrunnen war jedoch bei diesem Kunstwerke nicht; wohl aber gewahrte ich einen solchen in einiger Entfernung; indes wollte ich die eingeschlagene Richtung bergan noch verfolgen, um den Garten in seinem ganzen Umfange kennen zu lernen. Da kam ich durch ein freundliches Gehölz auf einen freien, grünen, ringsum von Bäumen eingeschlossenen Platz, in dessen Mitte ein Pavillon steht; noch weiter hin erreichte ich den entgegengesetzten Eingang des Parks; dann schlug ich mich rechts und wandelte zwischen lieblichen Gebüsch auf einem breiten Rasenwege. Hier war es, wo ich über einen an sich unbedeutenden, ja für unzählige Menschen höchst gleichgültigen Gegenstand, eine wahrhaft kindliche Freude empfand. Der erste, fremde Schmetterling nämlich, den mein Auge noch nie in freier Natur gesehen, flog im Strahl der Morgensonne vor mir auf. Im Nu war er meine Beute, und in kurzer Zeit fing ich nicht nur von diesem schönen Bläulinge, im System Damon genannt, noch mehrere Exemplare, sondern auch noch andere, in dieser Gegend einheimische, Falter. Theils durch diesen glücklichen Fang, theils durch die reizenden Umgebungen, in denen ich mich befand, theils endlich durch das heitere, schöne Wetter, ward ich in die fröhlichste aller Launen versetzt, und wähnte mich in eine schönere Welt entrückt. Auf dem höchsten Punkte des Gartens steht eine Art Belvedere, ein nach allen Seiten hin mit großen Fenstern versehener Salon, zu welchem von zwei Seiten her breite, steinerne Stufen führen; das Aeußere ist übrigens mit mythologischen Figuren ausgeschmückt. An dieser Stätte genießt man eine herrliche Ansicht von Wien und seinen Umgebungen. Im Vordergrunde prangt das majestätische Kaiserliche Schloß Schönbrunn und der großartige Garten. Diesen letzteren nahm ich nur vollends in Augenschein; er liegt terrassenförmig theils auf, theils zwischen jener Anhöhe und dem Schlosse, wird von zahlreichen Alleen in allen Richtungen durchschnitten, und enthält in seiner Mitte eine Fülle der schönsten Blumen in mannichfaltige Bosquets vertheilt. Nur größten Zierde aber gereichen dem Garten drei Springbrunnen von sehr bedeutender Höhe und Stärke. Ihr dicker, wohl an 40 Fuß aufsteigender Wasserstrahl zerstob beim Herabfallen, vom Winde ge-

peitscht, in einen Staubregen, der den Boden weit umher benezete und unter der gehörigen Brechung der Sonnenstrahlen bisweilen einen völligen Regenbogen bildet. In dem Bassin, woraus diese Fontainen emporsteigen, wimmelt es von mannichfaltigen, zum Theil sehr schönen Fischen, z. B. dem prachtvollen Goldfische. In dem untern Theile des Gartens, und besonders in der Nähe des Schlosses, ist der Boden so geebnet und festgeschlagen, daß man auch nicht die mindeste Vertiefung, viel weniger eine Wasserpfütze wahrnahm, ob es gleich die beiden vorhergehenden Tage fast unaufhörlich geregnet hatte. Zur Ableitung des sich sammelnden Regenwassers befinden sich in gleicher Ebene mit dem Terrain mehrere, mit Drathgittern versehene, gleich weit von einander entfernte Abzugskanäle. Ich ging hierauf durch das Schloß und den Schloßhof, von wo aus man die imposanteste Ansicht jenes Sommerpalastes hat, und hoffte Gelegenheit zu haben, den Kaiser selbst oder doch den Kronprinzen zu sehen (denn beide hielten sich damals gerade in Schönbrunn auf), war aber nicht so glücklich, sondern sah nur einen, von allen Seiten mit Jalousieen verschlossenen, übrigens von Gold strotzenden, Kaiserlichen Staatswagen bei mir vorüberfahren. Auch später habe ich, obschon so nahe, nicht das Glück gehabt, eine Person aus der Kaiserlichen Familie zu sehen, ein ganz besonderer Unstern, der mich in dieser Hinsicht verfolgt. Ich fühlte jetzt eine starke Eflust; aber bis in die Stadt war es mir zu weit; daher kehrte ich in dem nächsten Speisehause der äußersten Vorstadt ein. Die Mahlzeit entsprach der Anstalt, d. h. sie war reichlich, aber nicht nach meinem Geschmack; überdies hatte ich mir von den berühmten Lungenbräteln eine andere Vorstellung gemacht, und fand mich sehr getäuscht, als mir gewöhnliches Rindfleisch mit einer süßsauerlichen Sauce, wovon ich überhaupt kein Freund bin, vorgesetzt wurde; auch der Wein war ordinär. Für dieses wenig genügende Mahl fand ich einen kleinen Ersatz in der Gesellschaft eines, wie es schien, sich liebenden Paares, was mit mir an einem Tische speiste. Scheinbar keine Notiz davon nehmend, hörte ich doch aufmerksam dem zärtlichen Gespräche zu; allein zu einer noch zärtlicheren Scene kam es nicht. — Von hier kehrte ich nun auf dem nächsten Wege durch die Vorstadt Mariahilf, durch das Burgthor und die Stadt in mein Quartier zurück, kleidete mich um und ging in den Augarten, wo, laut des ungeheuren Anschlageszettels, der beliebte Componist und Musikdirector Strauß ein Con-

zert geben wollte. Als ich dort ankam, fand ich, daß sich die Sache in die Länge ziehen würde; da ich jedoch mit der Zeit geizen mußte, so promenirte ich erst ein Stündchen unter den ehrwürdigen Bäumen dieses großen Volksgartens, wobei ich mich auf einem erhöhten Plage abermals der so anmuthigen Aussicht nach Rusdorf und den nahe gelegenen Bergen erfreute, und begab mich sodann über die Promenade, welche das eigentliche Wien zunächst umgiebt, und zu seinen gepriesensten Vorzügen gehört, wiewohl sie nur durch den interessantesten Ueberblick der belebten Umgebungen, nicht aber durch die Schönheit der Anlagen selbst ergötzt, in die Nähe des Kärnthner-Thors-Theaters, woselbst ich die Oper Zampa anzuhören gedachte; da es aber noch zu früh am Tage war, so verweilte ich einige Zeit in einem benachbarten Kaffeehause und setzte zur Unterhaltung mein Tagebuch fort, wobei ich ein Täschchen Kaffee schlürfte; dann besuchte ich die erwähnte Oper, aber nicht, wie das erste Mal, im Parterre, sondern aus weiser Sparsamkeit in einer höheren Region. Sowohl die Musik, als der Text der Marmorbrant befriedigte mich bei weitem mehr, als der Wampyr, ja sie dünkte mir eine der schönsten Opern, die ich je gehört; übrigens scheint sie mir eine Nachahmung des Don Juan zu sein. Um mich bei der Finsterniß, die mich auf dem Rückwege umgab, nicht zu verirren, was aus früher angeführten Gründen und bei der mangelhaften Straßenbeleuchtung ganz unvermeidlich ist, war ich genöthigt, nur auf bekannten Straßen zu gehen; diese führten mich aber nicht auf dem geradesten Wege in die Leopoldstadt. Als ich endlich in meinem Gasthose angekommen war, genoß ich zum Abendbrot eine Mehlspeise, und setzte einen Rosolk darauf, der aber, wenigstens im Preise, von dem Breslauer Liqueur gewaltig absticht; denn ein Gläschen, wofür man bei uns 6 Pfenninge zahlt, kostete hier 12 Kreuzer Scheingeld, d. i. nach Preussischem Gelde 1 Egr. 8 Pf. Alsdann ging ich zu Bette.

Mittwoch, den 24. Juli. Die gestrige Excursion hatte mir solche Freude gemacht, daß ich, da der heitere Morgen wieder einen schönen Tag versprach, unbedenklich beschloß, die beiden reizenden Berge zu besuchen, die mich gleich anfangs so angezogen hatten, ich meine den Kahlen- und Leopoldsberg. Ich wählte dazu den nächsten und für mich interessanteren, wenn gleich nicht bequemsten Weg, an der Donau hin. Er führte mich an dem Holzplaz vorüber; auch ist an diesem Ufer der Donau der Landungsplaz für die Transportschiffe,

welche Wien mit Lebensmitteln aller Art versorgen; so sah ich ganze Ladungen von Kälbern, Fischen, Obst u. s. w. hier ans Land setzen. Die Schnelligkeit dieser geräumigen Fahrzeuge ist stromabwärts außerordentlich, und man kann ihnen zu Fuße kaum nachkommen, wenn man nicht die Schritte verdoppelt oder vielmehr sich in Trab setzt; stromauf müssen sie aber von Pferden gezogen werden, was ich mehrmals zu sehen Gelegenheit hatte. 5 — 7 dieser Zugthiere, die von ungewöhnlicher Größe und Stärke sind und von anderen Pferden sich so unterscheiden, wie etwa ein Breslauer Waagemann von einem gewöhnlichen Handarbeiter, werden an das Tau gespannt, was mit dem Schiffe in Verbindung steht, und müssen nun dasselbe, stellenweise bis an den Bauch durchs Wasser wadend, langsam nachziehen. Sehr oft mußte ich über die am Ufer befestigten Schiffseile springen, welches meinen Lauf etwas hemmte. In der Nähe von Rusdorf verließ ich das Donauufer und wendete mich links nach den Weinbergen zu, die den Fuß jener höheren Gipfel bilden. Ich vermag nicht zu beschreiben, was ich empfand, als ich auf und zwischen diesen mit dem üppigen Grün des Weinlaubes geschmückten Hügeln wandelte. Hinter Heiligenstadt, einem kleinen, freundlichen Orte, der sich an diese Hügel anlehnt, geht es schon steil bergan; auch kommt man hier durch einen beträchtlichen Hohlweg, in welchem mir eine recht hübsche Winzerin begegnete, die meine durch die poetisch-romantischen Umgebungen bezauberte Phantasie leicht hätte für eine Dreahe halten können; doch kann ich zu meinem Ruhme sagen, daß ich sie nur in Gedanken geküßt und ein Paar freundliche Worte mit ihr gewechselt habe. Noch weiter oben gelangte ich zu einem höchst malerischen Standpunkte, von wo man in der Tiefe den mächtigen, noch ungetheilten Donaustrom erblickt, wie er zwischen zwei einander gegenüberliegenden Bergen überraschend hervortritt, vor sich aber die beiden interessanten Höhen, deren Felsenstirn mit zwei Kirchen geschmückt ist, und als nächste Umgebung die schon oft gerühmten Weinspflanzungen, endlich ein höchst liebliches Dörfchen in einer nahen Bergschlucht, die sich bis an das Ufer der Donau zieht. Auf dieser schönen Stelle, am Saume einer blumigen Bergflur, verweilte ich Stunden lang, theils durch den Zauber der Gegend gefesselt, theils mit der sich anbietenden entomologischen Jagd beschäftigt; ja ich kann wohl sagen, daß jener Morgen zu den glücklichsten meines Lebens gehört. Ich stieg hierauf den Kahlenberg vollends hinan, wobei

ich mich etwas übernahm, so daß ich einen schwachen Brustschmerz empfand, der beinahe den ganzen übrigen Theil des Tages noch anhält und mich einigermaßen verstimmt. Auf dem Gipfel des Berges findet man eine gute, wenn gleich etwas theure Aufnahme, worüber man sich aber bei dem mühsamen Transport der Lebensmittel nicht wundern darf. Ich ward zu meiner Zufriedenheit bewirtheet. Während der Mahlzeit machte der eine Kellner, der aus meinem entomologischen Apparate sehr richtig schloß, daß ich ein Bummjäger sei, wie man zuweilen die Entomologen zu nennen beliebt; die Bemerkung, daß der herrschaftliche Gärtner, welcher in der Nähe wohne, auch eine Schmetterlingsammlung besitze; ich begab mich daher gleich nach Tische zu dem Manne, fand aber die Sammlung nicht der Rede werth und in einem erbärmlichen Zustande. Ohne Verzug kehrte ich also wieder in das Gasthaus zurück, nachdem ich zuvor noch einige Minuten mein Auge an der köstlichen Ansicht von Wien geweidet hatte; denn hier ist einer der vorzüglichsten Standpunkte, um dieses Meer von Häusern und Thürmen in seiner ganzen Ausdehnung zu überschauen. Im Hofe des Gasthauses sah ich eine ganze Familie von Eseln, welche der Wirth zur Bequemlichkeit der Gäste, die sich das Bergsteigen ersparen wollen, hält. Sehr possirlich waren die Eselsfüllen. Sodann brach ich auf und ging, zufolge der Anweisung des Gastwirthes; durch einen Thiergarten, welches von dort aus der nächste und gewöhnliche Weg nach dem Leopoldsberge ist. Der seltsame, wiewohl zweckmäßige Eingang zu diesem Jagdgehege besteht in einer doppelten Treppe, die über den hohen Zaun desselben führt. Der Hain selbst ist sehr anmuthig; zuerst neigt er sich bergab, dann steigt er wieder bergan, das Thal, was dadurch entsteht und den Kahlenberg von dem Leopoldsberge trennt, ist zum Theil eine schöne Waldflur, auf welcher ich mehrere Hehe friedlich weiden sah. Als ich den Leopoldsberg hinanstieg, flog ein großer, schwarzbrauner Schmetterling vor mir auf, wurde aber von dem starken Winde, der an diesem, so wie an dem vorhergehenden Tage wehte und mein Vergnügen einigermaßen störte, wieder auf die Erde herabgeworfen, so daß ich ihn leicht fangen konnte. Es war der *Papilio Hermione*, für mich abermals ein neuer Fund; denn in Schlesien ist er nicht zu sehen. Auf dem Gipfel des Leopoldsberges angelangt, suchte ich mir zuerst ein windstilles Plätzchen im Schutze der Mauern, die zu der dort befindlichen Kirche und der daranstoßenden Gebäude gehören;

diese Kirche ist beträchtlich größer, als die auf dem Rahlenberge, ihr Inneres habe ich jedoch nicht gesehen, was mir übrigens im Angesichte der unbeschreiblich schönen Umgebungen dieses Berges sehr gleichgültig war. Geschützt gegen die Gewalt des Windes betrachtete ich nun ganz gemächlich das herrliche Panorama, was sich meinen Augen darbot, und war ganz entzückt von diesem Genuß. Gegen Westen erblickt man in geringer Entfernung das schöne Kloster Neuburg, jenseit der Donau das Städtchen Korneuburg; dann folgt ein sehr breiter, abgestachter Berg, weit niedriger, als die ihm gegenüberliegenden Höhen. Zwischen diesen letzteren und jenem hindurch drängt und wälzt sich mit wildem Ungestüm der breite Donauström; am fernen, östlichen Horizont zeigen sich die zackigen Gipfel der Karpaten, südöstlich breitet sich über einen Flächenraum von mehr als einer Quadratmeile die Königin der deutschen Städte aus. Der Süden wird von dem schon oben erwähnten Halbkreise der romantischen Höhen des Wiener Waldes begrenzt, und am Fuße des Berges, wie an den benachbarten Hügeln liegen höchst malerische Dorfschaften, umkränzt und verschönert durch das lebhafteste Grün der Reben. Gelabt von diesem eben so schönen als erhabenen Schauspiel, trat ich den Rückweg an, und zwar auf der sehr steilen Ostseite des Berges. Da kam ich auf die Straße, die sich dicht am Fuße des Leopoldsberges, dem rechten Ufer der Donau entlang, hinzieht. Hier wünschte ich einen Kahn zu treffen, der eben nach der Stadt führe, um doch auch auf diesem berühmten Strome gefahren zu sein; allein es ging gerade keiner von dort ab, und die vorbeifahrenden waren fast auf der Mitte des Flusses. Auf dieses Vergnügen mußte ich also, wenigstens für jetzt, Verzicht thun. In dieser Gegend wurde von einer zahllosen Menge Arbeiter der östliche Abhang des Leopoldsberges, wie es schien, urbar gemacht, um neue Weinpflanzungen dort anzulegen. Als ich wieder bei dem Flecken Heiligenstadt vorbeikam, fiel es mir plötzlich ein, mich einem an der Straße etablirten Barbier zu gefälliger Consur anzuvertrauen. Auch in dieser Hinsicht findet hier ein kleiner Unterschied Statt: nach der ersten Schur, die bekanntlich auf nassem Wege geschieht, folgt hier zu Lande regelmäßig eine zweite, aber trockene, man könnte sagen, eine Nachlese. Den übrigen Theil des Weges legte ich auf demselben Pfade zurück, auf dem ich am Morgen gegangen war, trank nach meiner Rückkunft im schwarzen Adler zur Stärkung ein Glas Wiener Bier, was

jedoch dem unfrigen an Güte nachsteht. Darauf begab ich mich in die Stadt, durchstrich sie in verschiedenen Richtungen und kehrte dann wieder in die Leopoldstadt zurück, wo ich ein Kaffeehaus besuchte, und mir, weil ich mich nun doch etwas erschöpft fühlte, eine Tasse Chocolate geben ließ, die ich zwar sehr gut, aber gewaltig theuer fand; ich mußte nämlich 40 Kreuzer, d. i. 5 Sgr. 4 Pf., dafür zahlen. — So beschloß ich diesen merkwürdigen Tag, an dem ich Augenblicke jugendlichen Entzückens genossen hatte.

Donnerstag, den 25. Juli. Schon in Breslau hatte ich mir vorgenommen, wenn ich nach Wien käme, Beethoven's und Döschheimer's (eines berühmten Entomologen) Grab zu besuchen, ein Voratz, der Manchem sonderbar erscheinen mag, hier, wo Alles zum Genuß und zur Freude auffordert, den Todten einen Besuch abzustatten; ich glaubte aber das mir selbst gethane Gelübde erfüllen zu müssen, und fand darin gewissermaßen eine Weiße der zahllosen geistigen und sinnlichen Genüsse, die mir Wien darbot, wenn ich mich auf kurze Zeit von ihnen losrisse und recht lebhaft ihrer Vergänglichkeit erinnerte. Ich ging also durch die Stadt und über die Promenade nach dem Währinger Friedhofe, den ich jedoch erst nach langem Fragen und Suchen fand. Unterweges, und zwar noch auf der Promenade, traf ich einen jungen, sehr anständig gekleideten Mann auf einer Bank sitzend. Ich setzte mich neben ihn und knüpfte ein Gespräch an, woraus ich bald ersah, daß er auch sehr gebildet sei. Ich erkundigte mich bei ihm noch näher nach der Lokalität der beiden Grabstätten, die ich besuchen wollte, und erhielt wenigstens über Beethoven's Grab genügende Auskunft. Nachdem wir noch einige Worte über Mozart und Haidn gewechselt hatten, trennten wir uns. Eine zweite Person, deren ich hier flüchtig gedenken will, war eine Frau, die ich nach der Währinger Gasse frug und die mir darüber sehr freundlich Bescheid gab. Bald darauf sah ich sie bei einer am Wege stehenden Kapelle niederknien und beten. Der Währinger Friedhof, auf den wir uns jetzt versehen wollen, hat sowohl von außen, als von innen, ein sehr geschmackvolles, freundliches Ansehen; ich habe später eine schöne Abbildung davon erhalten. Beethoven's Ruhstätte fand ich sehr bald; sie ist auf der linken Seite, dicht an der Mauer. Ein ganz einfacher, länglich viereckiger Stein deckt das Grab; aber an der Mauer ist ein zweiter Stein errichtet, worauf mit goldenen Buchstaben nur der Name Beethoven steht;

über demselben ist eine goldene Schlange, die sich in den Schwanz beißt, und ein ebenfalls goldener, aufwärts strebender Schmetterling, in erhabener Arbeit abgebildet. Zum Andenken nahm ich mir ein Blatt von der dort angepflanzten Weide und ein paar Blumen vom Rande des Grabes mit. Von hier ging ich auf den sogenannten Schmelz, einem zweiten Gottesacker, um auch Dachsenheimer's Asche ein Opfer des Dankes zu bringen. Da ich aber dem Todtengräber nicht das Datum des Begräbnistages angeben konnte, welches auf jedem der unzähligen, kleinen, gelb angestrichenen Kreuze, die dort auf den Gräbern stehen, verzeichnet ist, so konnte er mir das Grab nicht zeigen. Ich verließ daher den Friedhof bald wieder und kehrte in die Stadt zurück; denn der Mittag war unterdeß herangekommen, und aus dem regen Appetit, den ich fühlte, spürte ich, daß ich noch in dieser Welt wäre. Auf dem Rückwege kam ich zufällig bei dem, in einer der Vorstädte befindlichen, Affentheater vorüber. Ich erkannte es aus den Karrikaturen auf den Aushängeschildern; doch hätte ich es auf keinen Fall besucht, wenn auch gerade gespielt worden wäre; zu solchen Possen hatte ich keine Zeit. Im Schwane, meinem gewöhnlichen Speisehause, traf ich mit einer soliden Familie aus Kloster Neuburg zusammen. Wir speisten an einem Tische. Bei den drei bis vier Mädchen, die dazu gehörten, gedachte ich meiner eigenen Töchter in der Ferne und verglich sie mit jenen. Der Familienvater klagte über den verfälschten Wein, und ich, daß ich so lange auf die Mehlspeise warten mußte. Bei dieser Gelegenheit will ich auch kurzlich anführen, worin meine Mittagsmahlzeit sowohl hier, als anderwärts, gewöhnlich bestand. Von den beiden Suppen, die der Speisezettel täglich ankündigte, wählte ich fast immer die Brotsuppe mit einem Ei, selten die sogenannte braune. Sodann genoß ich eine halbe Portion Braten, und nach dieser eine halbe Portion Mehlspeise, die in Wien besonders gut zubereitet wird, weshalb ich sie mir auch trefflich schmecken ließ. Dazu trank ich in der Regel ein Seidel guten Oesterreicher oder mittelmäßigen Ungar, so daß mich die ganze Mahlzeit einen Guldenschein, d. i. 8 Sgr., kostete. Nur selten überschritt ich diesen Etat. Von dem beim Mittagessen hier allgemein üblichen Weißbrot machte ich fast niemals Gebrauch, da ich es nicht gewohnt bin; auch mußte es besonders bezahlt werden.

Nach Tische nahm ich einen Platz auf einem sogenannten Gesellschafts- oder Stellwagen, deren es in Wien an vielen Orten und

zu jeder Tageszeit eine große Menge giebt (der Preis dafür muß nach hiesiger Sitte vorausbezahlt werden), und fuhr nach Hiezing, einem sehr schönen Dorfe in der Nähe von Schönbrunn, um ein Concert von Strauß in dem Dommayerschen Garten, der in Wien sehr bekannt und stark besucht ist, anzuhören. Der Kutscher merkte, daß ich ein Fremdling sei, und wollte mich erst pressen und hinterher durch falsches Geld betrügen; allein er hatte sich stark geirrt, ich ließ mich nicht anführen. Es ist wahr, man fährt auf solchen Wagen sehr schnell; in Zeit von einer halben Stunde waren wir an Ort und Stelle. Da das Concert erst gegen Abend angehen sollte, so blieb mir noch Zeit genug übrig, mich in den nächsten Umgebungen gemächlich umzusehen. Für jetzt verweilte ich also nur so lange, als ich bedurfte, um mein Täschchen Kaffee zu trinken. Dann ging ich in die kleine Kirche des Ortes. Sie war nicht wenig mit goldenen Zierrathen ausgeschmückt und mit brennenden Kerzen gespickt. Aus dieser begab ich mich in den Kaiserlichen botanischen Garten, der an den großen Kaiserlichen Garten von Schönbrunn anstößt. In demselben sah ich außer anderen Merkwürdigkeiten eine aus (rothbraunem) Stein gehauene Statue Josephs des Zweiten, aber in kleinerem Maaßstabe, als die berühmte metallische auf dem Josephsplatze. Auf einem ringsum eingeschlossenen, mit einem eisernen Gitterthor versehenen Platze befindet sich eine Menagerie von ausländischen Vögeln; so viel ich mich entsinne, waren es vorzüglich zum Enten-, Hühner- und Taubengeschlecht gehörige Thiere. Daß dieser Garten auch mit ausgezeichneten Kindern der Flora prangte, läßt sich sowohl vom Orte selbst, als von der reichen Quelle, wodurch die Anstalt unterhalten wird, erwarten. Sodann machte ich eine Promenade zwischen den Kaiserlichen Gärten und einer Reihe der anmuthigsten Landhäuser ins freie Feld, sah im Vorbeigehen ein Weilschen der Reparatur der Mauern des Schönbrunner Schloßgartens zu, und kehrte darauf in den Dommayerschen Garten zurück. Mittlerweile hatten sich schon mehr Gäste dort eingefunden, und es würden Anstalten zum Concert gemacht, welches eigentlich im Freien aufgeführt werden sollte; weil aber der Abend empfindlich kühl war, so bezog das Musikchor das Orchester im Salon. Hier war auf alle Art für die Ergözung der Sinne gesorgt. Das ganze Lokal stand voll gedeckter Tische, doch blieben die meisten davon leer, da viele Gäste nur der Musik wegen gekommen waren. Ich gehörte auch zu

diesen, und stellte mich daher, um Herrn Strauß, den Dirigenten recht bequem beobachten zu können, ganz nahe zum Orchester. Die angekündigte Musik war: das Quodlibet im Quodlibet. Ich hörte nun eine ganze Reihe von Musikstücken in ächt Wienerischem Geschmac aufführen; doch muß ich gestehen, daß mich mehr die Originalität des Musik-Direktors interessirte, der mit dem ganzen Körper, ja selbst mit den Gesichtsmuskeln agirte und sich, so zu sagen, ganz zerarbeitete, als die zuletzt ermüdende Musik selbst. Daher hörte ich das Concert nicht bis zu Ende, sondern verließ den Saal, nachdem ich während einer Pause Veranlassung genommen, ein paar Worte mit Herrn Strauß zu sprechen, worin ich ihm ein Kompliment über den angenehmen Eindruck sagte, den seine originellen Compositionen auf das Breslauer Publikum gemacht hätten. Bei hellem Mondschein lehrte ich zu Fuße nach Wien und in mein Logis zurück.

Den 26. Juli. Heute streifte ich zuerst ein wenig in der Stadt umher und kam dabei über einen Victualienmarkt; hier fiel mir besonders die ungeheure Menge junger Hühner auf und die Art, sie zu transportiren. Dies geschieht nämlich auf Wagen, die ganz eigends dazu gebaut und eingerichtet sind. Sie enthalten hoch übereinander geschichtete Behältnisse, nach Art der Hühnerkörbe gestaltet, so daß sie einem Hause mit vielen Stockwerken gleichen. Ferner kam ich bei einem Buchladen vorüber, wo ein Plan von Wien zur Schau ausgehängt war. Ich blieb ein Weilchen stehen, ihn zu betrachten, und sah aus dem dabei befindlichen Verzeichniß, daß Wien jetzt 34 Vorstädte zählt. Auch das Universitätsgebäude und die dazu gehörige Kirche sah ich an diesem Morgen, wiewohl beide nur oberflächlich. Das erstere ist zwar ein schönes, großartiges Gebäude, wie es sich von seiner Bestimmung schon erwarten läßt, aber leider zu versteckt; denn es liegt zwischen zwei schmalen Gassen. Die akademische Kirche, in welcher eben stark gebaut wurde, konnte ich, obgleich ihr Inneres mir gezeigt ward, der vielen Gerüste wegen, noch weniger in Augenschein nehmen. Hierauf besuchte ich in einer der Vorstädte, um einer sehr verzeihlichen Schwäche meines treuen Gefährten, des Reiskeides, abzuhelfen, einen Biegeleisenheld. Von da begab ich mich auf die innere Promenade auf dem die Stadt umgebenden Walle, ergözte mich einige Zeit an der schönen Aussicht über die westlichen Vorstädte hinweg nach den eben von der Sonne hellbeschie-

neuen Bergen, und gelangte sodann auf den Fischmarkt, wo ich nach der hier üblichen Sitte die Fische nach dem Gewichte verkaufen sah. Eine andere mir ganz neue Erscheinung war ein ganzer Bottig voll Flußschildkröten aus der Donau, die ebenfalls feilgeboten wurden. Sie schwammen sehr träge und schwerfällig in dem Wasser herum, womit das Gefäß angefüllt war. Bei Tische erfuhr ich nun endlich von einem recht höflichen, jungen Manne, wahrscheinlich einem gebornen Wiener, den ich darum befrag, den Ort, wo die meisten und besten Schachspieler Wiens sich einzufinden pflegen. Es ist dies ein Kaffeehaus, welches den Namen, der Neuner, führt, in der Nähe des Neumarktes, also auch des weißen Schwanes, wo ich eben war. Da ich jedoch diesen Nachmittag schon für einen andern Zweck bestimmt hatte, so recognoscirte ich die Lokalität des Schachklubs einstweilen nur flüchtig und eilte dann zum Kärnthner Thore hinaus; denn wenn man, wie ich, überall hin zu Fuße gehen will, so muß man allerdings viel und schnell laufen. Mein Ziel war das berühmte Belvedere. Es liegt in einer Vorstadt, an dem sogenannten Rennwege. Man kommt erst bei dem polytechnischen Institut, dann bei der Karlskirche und dem Palaste des Fürsten Schwarzenberg vorüber. Ein sehr langer, wie mir deucht, im französischen Geschmack angelegter Garten führt zu dem schönen, imposanten Gebäude. Hier, so wie in allen Kaiserlichen Gärten und Anstalten sind Schildwachen ausgestellt, und an der Pforte des Gebäudes stehen Kaiserliche Diener in himmelblauer Livree. Einem derselben giebt man ein beliebiges Douceur; übrigens wird Jedermann, wenn er nur anständig gekleidet ist, und zwar alle Diensttage und Freitage, der freie Zutritt gestattet. Die herrliche, hochgepriesene Gemaldesammlung ist in 8 bis 10 große Zimmer oder Säle vertheilt. Leider bin ich kein Kunstkenner, um davon eine würdige Beschreibung zu machen; Vieles ist mir schon wieder aus dem Gedächtniß entschwunden; auch war die Anschauung zu kurz und oberflächlich und die Gegenstände zu mannichfaltig, als daß der Eindruck davon tief und dauerhaft hätte sein können. Ich erwähne daher nur noch des schönen Prospekts von Wien, dessen man sich sowohl in den Sälen des Schlosses, als auch in dem Garten desselben, welcher bergan liegt, erfreut. Von diesem Genuße slog ich wieder zu einem neuen, der meiner im Prater harrete, den ich jetzt zum ersten Mal besuchte. Es war gerade der Tag der heiligen Anna. Um denselben recht solenn zu

feiern, hatte ein Künstler schon viele Tage vorher durch öffentliche Bekanntmachung ein großes Feuerwerk angekündigt, was an jenem Abende im Prater Statt finden sollte. Dahin begab ich mich also unverzüglich. Sowohl im Prater selbst, als in den nach ihm führenden Straßen (namentlich auf der berühmten Jägerzeile) sah ich mehrere Löschmaschinen auf- und abfahren; doch nicht etwa Behufs einer zu dämpfenden Feuersbrunst, sondern zur Verminderung des unsäglichen Staubes, der an so stark besuchten Vergnügungsorten zu entstehen pflegt. Diese Maschinen sind übrigens sehr einfach; sie bestehen aus einem gewöhnlichen Lastwagen, worauf eine große Tonne voll Wasser liegt, welches während des Hin- und Herfahrens mittelst einer besonderen Vorrichtung auf die Straße gegossen wird, eine Einrichtung, die wohl in jeder großen Stadt Nachahmung verdient. Am Eingange des Praters stand, beiläufig gesagt, die Menagerie des Hermann van Aken. Das Feuerwerk, wozu das Entree einen Guldenschein kostete (für einen Platz auf der errichteten Schaubühne war jedoch der Preis weit höher, wiewohl man von meinem Standpunkte aus das Schauspiel eben so gut sehen konnte), war in der That äußerst schön und großartig; ja ich kann mich nicht erinnern, jemals ein so bedeutendes gesehen zu haben. Die Raketen stiegen zu einer außerordentlichen Höhe, und die aus ihnen sich entwickelnden Leuchtugeln von den schönsten Farben schwebten sehr lange in der Luft, ehe sie erloschen. Das Ganze wurde eröffnet mit den in Flammenschrift ausgedrückten Worten: „Allen Annen geweiht.“ Dann folgten in Zwischenräumen wohl gegen sechs große Darstellungen, zum Theil mit feuriger Ueberschrift, worin arge Schnitzer gegen die Orthographie vorkamen, was übrigens in Wien nichts Seltenes ist; denn in allen Annoncen findet man dergleichen bußendweise. Am imposantesten aber war die Schlussscene, welche dem erstaunten Auge und Ohr das Seetreffen von Navarino vergegenwärtigte. Eine Menge feuriger Schiffe mit Masten und Tauwerk zeigte sich, und das Trommelfell hätte von der starken und vielfachen Nachahmung des Kanonendonners springen mögen. Nach Beendigung dieses interessanten Schauspiels ließ ich die wogende Volksmasse, die bei dem Scheine der Pechfackeln heimkehrte, bei mir vorüberziehen, und ergöhte mich auch daran nicht wenig. Unter den Zuschauern befanden sich auch zwei Griechen, neben welchen ich die ganze Zeit über ge-

standen hatte. Es mochte schon ziemlich spät sein, als ich auf mein Stübchen kam.

Den 27. Juli. An diesem Tage (nämlich Sonnabends) ist das sogenannte Brasilianum geöffnet, das ist, eine sehr reiche Sammlung von Natur- und Kunstprodukten, die sämmtlich blos aus Brasilien stammen. Noch mehr aber, als die Menge fremder und an sich höchst merkwürdiger Thiere, welche dieses Museum enthält, von denen ich übrigens viele schon in Breslau gesehen hatte, interessirte mich ein ganzes Cabinet voll Kunstprodukte der südamerikanischen Volksstämme, als der Puris, Botokudos und anderer mehr. Eine Masse von Waffen, Kleidungsstücken, Schmuck, Matten, Hausgeräthen u. s. w. war dort zu schauen. In demselben Gebäude (es steht mitten in der Stadt, und ist vom Kaiser erst für diesen Zweck angekauft worden), unmittelbar unter dem Brasilianum, befindet sich das Aegyptische Museum, welches jenem an Reichhaltigkeit und Merkwürdigkeit nicht nachsteht; doch enthält es eigentlich nur Kunstprodukte. In dem ersten Zimmer stehen außer großen, sphinxartigen Figuren und vielen Tafeln mit Hieroglyphenschrift eine Menge Götzenbilder von verschiedener Größe und plumper, zum Theil höchst sonderbarer Gestalt. Das zweite Zimmer ist mit Mumien angefüllt, unter denen sich besonders zwei durch Schönheit und Wohlerhaltenheit auszeichnen. Die eine ist eine ägyptische Prinzessin, ganz von Goldstoss umgeben, die andere ein Kind von 6 — 8 Jahren, an dem sogar die Gesichtszüge noch zu erkennen sind. Außerdem befindet sich in dem Zimmer eine Sammlung von Fettschen aus dem Thierreiche, vorzüglich aus Stein äußerst künstlich und treu nachgebildete Käfer, und zwar, was mich besonders wunderte, sämmtlich aus dem Geschlechte der Mist- und Nasenkäfer, vielleicht, weil sie in gewisser, wenn auch entfernter, Beziehung zum Osiris standen, insofern sich diese Thiere von dem Mist und Nase der den Acker anbauenden Stiere nähren. In dem dritten Zimmer waren unzählige Götzenbilder in Glaskränken aufgestellt, unter denen besonders zwei, aus einer hellblauen Masse geformt, meine Aufmerksamkeit auf sich zogen. Einer von den, bei dem Museum angestellten Aufsehern machte, als ich ihm beim Weggehen etwas in die Hand drückte,

Wiene, mir dieselbe dafür zu küssen *), was mich um so mehr be- fremdete, da es ein schon bejahrter Mann war. Das Mittagsmahl verzehrte ich heute **) in Gesellschaft einer Frau, die an der Schlaf- sucht litt. Sie hatte auch in der That etwas Schläfriges und Auf- fallendes in ihrem Wesen, weshalb ich mich eben nicht ganz wohl in ihrer Nähe fühlte, obsehon sie mir manche psychologische Notiz von ihrem Zustande mittheilte. Die berühmte Umbrassische Sammlung, die ich Nachmittags besuchte, ist in der Nähe des Belvedere, und wird eigentlich nur Dienstags und Freitags dem Publikum gezeigt. Da ich aber den Tag vorher vollauf an der Gemälde-Gallerie zu sehen hatte, und wegen meines bevorstehenden Abstechers nach Baden den nächsten Dienstag jene Sammlung nicht sehen konnte, so ver- suchte ich es, durch gute Worte und den gehörigen Nachdruck den Kastellan zu bewegen, mir, als einem Fremden, der nur wenig Zeit hätte, die in Rede stehende Sammlung einmal extra zu zeigen. Es wurde bewilligt, und ich erfreute mich nun eines zwar kurzen, im Ganzen aber doch einzigen Genusses. Die größte Merkwürdig- keit war das herrliche Mosaik-Gemälde, welches eine Copie des be- rühmten Meisterwerkes von Leonardo da Vinci ist, und das Abend- mahl Christi und seiner Jünger vorstellt. Es ist bekanntlich von einem italienischen Künstler auf Verlangen und auf Rechnung Na- poleons angefangen, jedoch vor dem Sturze desselben nicht vollendet worden; dies geschah erst weit später auf Kosten der Ungarischen Stände, die dem Kaiser das bewundernswürdige Kunstwerk zum Geschenk machten. Man betrachtet es von einem eigends dazu er- bauten, mit schwarzem Zeuge bekleideten, Balkon herab. Der Ein-

*) Das Handküssen scheint überhaupt in Wien sehr üblich zu sein; wenigstens spricht dafür die Höflichkeitsformel, die man sehr oft hört: „ich küß die Hand,“ wodurch so viel ausgedrückt werden soll, als wir mit der Redensart: „ich bin ihnen sehr verbunden, aber, ich sage ihnen den verbindlichsten Dank,“ sagen wollen.

**) An diesem Tage war es auch, glaube ich, wo ich einen der Gäste bei Tische seinen Rock ablegen sah, was bei heißer Witterung in Wien allgemein Sitte ist; doch die sehr mäßige Hitze des vorigen Sommers nöthigte die Wiener Männerwelt nur selten, sich jener Freiheit zu bedienen.

druck, den dieser Anblick auf das Gemüth hervorbringt, ist eben so erhebend, als wohlthätig. Hier fühlt man, wenn auch Laie, den Zauber und die Allgewalt der Kunst in ihrer ganzen Größe. Man ist wie angefesselt; Stunden lang wünscht man zu verweilen und sich daran zu weiden; doch die Zeit, die unerbittliche, gestattete mir es nicht, ich mußte weiter. Das daranstoßende Zimmer ist ganz mit Rüstungen und Waffen aus der Ritterzeit angefüllt. Man sieht hier Mann und Rosß im vollständigen Kriegsornat, ersteren ganz in Stahl gekleidet. Noch größere Kostbarkeiten und Seltenheiten ohne Zahl enthalten die übrigen Zimmer; ich bedauere nur, daß ich durch meinen alten, mürrischen Cicerone und durch die Zeit gedrängt, das Meiste nur im Fluge, Vieles gar nicht sehen konnte. Die ganze Sammlung soll von einem gewissen Herrn von Umbras, in Tyrol, gestiftet und späterhin, wenn ich nicht irre, durch eine Schenkung an den Kaiserlichen Hof gekommen sein.

Zu dem Pensum dieses Tages gehörte auch noch die Besteigung des St. Stephansthurmes. Ich wandte mich deshalb an das hier sogenannte Kirchenmeisteramt, erhielt aber für heute eine abschlägliche Antwort. Dadurch ließ ich mich jedoch nicht abschrecken, sondern appellirte an den Küster. Dieser, ein sehr höflicher und sanfter Mann, war gefälliger. Ich bekam einen Führer, der mir zuerst den ungeheuren Dachstuhl und Boden der Kirche zeigte; dabei machte er mich auf zwei runde, mit einem Deckel versehene, Oeffnungen in dem Gewölbe der Kirche aufmerksam, durch welche man in die schwindelnde Tiefe hinaufsehen konnte. Durch eine dieser Oeffnungen soll sich einst ein Bedienter aus Verzweiflung hinabgestürzt und ein schreckliches Ende genommen haben. Sodann führte mich mein Begleiter auf den Thurm selbst, verließ mich jedoch, nachdem er mir vorher noch die große Glocke gezeigt hatte, in dem Bereiche des Thurmwächters. Dann stieg ich auf derselben Wendeltreppe bis zur Gallerie, welche sich zwischen dem eigentlichen Thurme und der durchbrochenen, steinernen Einfassung desselben befindet, und von da endlich bis in den durchsichtigen Theil des Thurmes, weil die Aussicht auf der Gallerie durch die äußere Umgebung des Thurmes zu sehr beschränkt ist. Hier hatte ich zwar eine freiere Umsicht; aber theils durch den heftigen Wind, der Wien selten verläßt, und in dieser Höhe natürlich noch stärker ist, theils durch die mit Dünsten angefüllte Atmosphäre wurde sie mir sehr verkümmert. Nachdem ich etwa eine Viertelstunde

nich umgeschaut und die große Stadt nun auch von ihrem Mittelpunkte aus in Augenschein genommen hatte, in der That ein Panorama ohne Gleichen, eilte ich wieder hinab; doch ich sollte noch ein sehr unangenehmes Abenteuer bestehen. Als ich wieder zu der Gallerie gekommen war, suchte ich die Fortsetzung der Treppe in dem Innern des Thurmes, fand aber keine, obschon ich alle Winkel durchspähte. In meiner Angst hob ich mit Anstrengung aller Kräfte einen schweren Deckel auf, der über einem Loche in der Mitte des Thurmes lag, und gewährte statt einer Treppe, die ich unter der vermeintlichen Fallthüre wähnte, einen finstern Abgrund. Nun stieg meine Angst aufs Höchste; an ein Hülfserufen war bei dem Heulen des Windes und der Entfernung von dem Aufenthalte des Thurmwächters nicht zu denken. Ich durchkroch also von Neuem die öden Räume, die ich schon durchsucht hatte. Umsonst! Endlich komme ich auf den glücklichen Gedanken, noch ein Mal um die Gallerie zu gehen, um dort vielleicht einen Ausgang zu entdecken. Da erblickte ich, o Freude! hinter der durchbrochenen Steinwand die ersten Stufen der Wendeltreppe, deren Lage ich mir beim Heraufsteigen nicht genau gemerkt hatte. Ich war steif und fest der Meinung, sie müsse im Innern des Thurmes sein, und die Angst machte mich nachher vollends blind. Wie froh war ich, als ich mich wieder auf gleicher Erde und in völliger Sicherheit sah; denn wenn man an einem so unheimlichen Orte mit einem ganz fremden Menschen, wie doch mein erster Führer war, sich allein befindet, so fühlt man unwillkürlich einiges Mißtrauen und eine gewisse Beklommenheit. Für dieses erlittene Drangsal entschädigte ich mich auf der Stelle durch einen tüchtigen Kaffee im Neuner, dem oben beschriebenen Kaffeehause; und durch eine Partie Schach. Nachher kehrte ich, da es immittelst Abend geworden war, in mein Quartier zurück und legte mich zur Ruhe.

Sonntag, den 28. Juli. Mein erster Ausflug war heute nach der Karlskirche gerichtet. Sie ist unstreitig eins der größten und schönsten Gebäude Wien's, wie die Peterkirche, rund, mit einer hohen, großen und mit Kupfer gedeckten Kuppel. Vor ihrem Portal stehen auf beiden Seiten zwei thurmhohe Säulen, ringsum mit Hautreliefs geziert; Im Innern der Kirche fand ich jedoch keine Merkwürdigkeit von Bedeutung. Von hier ging ich durch eine sehr lange Vorstadt, genannt die Wieden, zu dem bekannten Denkmal der Spinnerin am Kreuz. Es steht etwa eine Viertelstunde vom außer-

sten Ende jener Vorstadt, auf einer Anhöhe, wo man eine der schönsten Ansichten von Wien hat, die ich, vom heitersten Wetter und von der besten Beleuchtung begünstigt, doppelt genoß; hier war es auch, wo ich wegen der guten Uebersicht die Thürme der ganzen Stadt zählte, und deren beinahe 40 herausbrachte. Das Denkmal selbst ist von künstlicher Arbeit in Stein, viereckig, und enthält auf allen Seiten Figuren von Heiligen, die nach Wien zugekehrte Fronte auch ein großes Kreuzifix. Es soll der Sage nach aus den Zeiten der Kreuzzüge herkommen, wo nämlich die Gattin eines Kreuzfahrers beim Abschiede ihrem Gemahl das Gelübde gethan, ihn an dieser Stätte nach glücklicher Heimkehr, mit Spinnen beschäftigt, zu empfangen, und um dieses Gelübde trenlich zu erfüllen, habe sie sich täglich zur bestimmten Stunde mit dem Spinnrocken hier eingefunden und ihres Gatten geharrt, der auch wirklich zurückgekehrt sei und sein treues Weib an derselben Stelle getroffen habe, wo er sie einst verlassen. Darauf kehrte ich wieder in die Stadt zurück und besuchte die evangelische Kirche, welche ungefähr die Größe einer Dorfkirche hat, aber etwas dunkel ist, da sie zwischen hohen Häusern und auf einer ziemlich engen StraÙe steht. Es wurde gerade an dem Tage eine Collecte zum Neubau eines Schulhauses in Böhmen gesammelt, wozu ich mit Freuden auch mein Scherlein beitrug. Nach Tische begab ich mich in den Prater, um die Wiener Volksvergüngen zu beobachten und kennen zu lernen. Allein ich kam noch zu früh, und sah daher nur wenig von dem, was ich eigentlich sehen wollte; dessen ungeachtet ergöÙte ich mich ungemein an diesem wahrhaft großartigen und höchst anmuthigen Volksgarten. Die herrlichsten Baumgruppen wechseln mit freien, schönverasteten Plätzen ab; im Schatten der ersteren sind eine Menge Kaffee-Etablissements und andere zur Unterhaltung und Belustigung des Publikums getroffene Anstalten, als Caroussels mit und ohne Musik, Schaukeln von mancherlei Gestalt, Billards, Tanzsäle u. s. w. Ich wählte mir ein Plätzchen, was mir besonders gefiel, zum kurzen Aufenthalt, und bestellte mir, wie es sich von selbst versteht, einen Kaffee; mußte jedoch etwas lange darauf warten; auch in anderer Hinsicht befriedigte er mich eben nicht. Die Wirthin schien mir durch ihre werthe Gegenwart und Redseligkeit das ersetzen zu wollen, was etwa dem Kaffee noch gebrach. Ich errieth, daß sie eine Wittve sei, und ließ mir geduldig eine Weile von ihr vorplaudern. Sie klagte über die

schlechten Zeiten und meinte: sonst wäre im Prater weit mehr Leben und Gelegenheit gewesen, etwas zu verdienen; aber jetzt gäbe es der Vergnügungsorter in und um Wien zu viele. Natürlich erwähnte sie auch ihrer Tochter, die in der Stadt eine gute Partie gemacht habe, und dergleichen mehr. Beim Weggehen bat sie mich, bald wieder zu kommen, was ich ihr auch problematisch versprach. Zum Andenken an den Prater nahm ich mir ein paar Blumen und einige Blätter von der oben erwähnten, hier einheimischen Art Silberpappeln mit. Hätte ich mehr Menschen und eine bessere Unterhaltung gefunden, so wäre ich noch länger dort geblieben; doch Stunden lang unthätig da zu sitzen und zu warten, war mir nicht möglich; es trieb mich weiter. Ich hatte nämlich große Lust, noch an demselben Tage meine Zwischenreise nach Baden anzutreten; daher verfügte ich mich auf einem Umwege durch den sogenannten Sperl, einen Garten in der Leopoldstadt, wo Herr Strauß Mittwochs und Sonnabends Concerte aufzuführen pflegt, in meine Wohnung, um bei Zeiten meine Sachen einzupacken und dem Kellner interimistisch zur Aufbewahrung zu übergeben; denn ich wollte bei dieser Partie durchaus leicht und frei von Gepäck sein. Nachdem ich im Gasthose Alles berichtigt hatte, sah ich mich nach einem Stellwagen um, der mich aufs Schleunigste nach Baden spediren sollte; allein, obschon es deren sonst so viele giebt, daß man des Tages vier Mal von Wien nach Baden und wieder zurück fahren kann, so war doch gerade jetzt keiner aufzutreiben. Alles war bereits am Morgen dorthin gefahren; denn der schöne Tag, überdies ein Sonntag, hatte die Wiener hinausgelockt. Ich mußte mich daher entschließen, wiewohl ich schon ziemlich müde war, zu Fuße zu wandern; jedoch nahm ich mir Zeit und hoffte immer, es werde vielleicht noch ein Wagen nachkommen; allein ich hatte mich getäuscht, es kam keiner. Anfänglich vermiste ich ihn nicht sehr; der Abend war schön, der Weg so eben, wie eine Teppe, der Anblick der nahen Berge labend und ermunternd. Auf dieser Straße kam ich abermals bei der Spinnerin am Kreuz vorüber, sah also Wien jetzt in einem anderen, doch nicht so günstigen Lichte, als am Morgen, weil die Sonne fast hinter der Stadt stand. Dieser Umstand tröstete mich über den Zeitaufwand, den mich der erste Versuch des Denkmals gekostet hatte. Nach $1\frac{1}{2}$ Stunde passirte ich die berühmte Teufelsmühle, die, wenn ich nicht irre, den Stoff zu einer bekannten Oper gegeben hat. Eine Stunde weiter hin kehrte

ich in einem Wirthshause ein, was einzeln an der StraÙe liegt, und welches ich irrthümlich für das hielt, wo gewöhnlich Station gemacht wird. Hier genoss ich etwas zur Erquickung; der mir gereichte Wein hatte aber einen sehr starken Anflug von Säure, und erinnerte mich an den vaterländischen Rebensaft. Nach kurzem Verweilen brach ich wieder auf, und kam bald nachher an einen Scheideweg. Von einem in der Nähe befindlichen Manne erfähr ich, daß der, linker Hand, nach Baden, der zur Rechten aber nach Mödling führe. Da ich den Vorsatz, an demselben Tage Baden zu erreichen, noch nicht aufgeben wollte, so schritt ich, obschon es mir etwas sauer wurde, auf dem ersteren Wege weiter. Doch meine Müdigkeit nahm mit jeder Minute zu und zwang mich, von jenem Vorhaben abzustehen. Dazu kam, daß der einzige Kutscher, der mir nachgefolgt war, und den ich an dem Stationsorte, wo er anhielt, fragte, für welchen Preis er mich nach Baden mitnehmen wolle, eine Forderung machte, die an Prellerei gränzte. Ich ließ ihn also buchstäblich fahren, und wendete mich durch das Dorf nach Mödling zu, wo ich mit dem letzten Schimmer des Tages ankam. Wie es oft zu geschehen pflegt, so entsprang auch hier aus einem kleinen Ungemach ein weit größerer und vielfacher Gewinn. Hätte mich nicht die Müdigkeit genöthigt, eine nähere Herberge zu suchen, so wäre ich vielleicht nicht nach Mödling gekommen, was allerdings in meinem Plane lag; denn nicht bloß der Ort selbst, ein sehr nettes und durch seine schöne Lage berühmtes Städtchen, bestimmte mich, wo möglich, auch dahin zu wandern, sondern ich hatte noch eine wichtige Nebenabsicht, nämlich die interessante Bekanntschaft des Hoftheater-Dekonomen Treitschke, eines berühmten Entomologen, zu machen, der damals während seiner Ferien in Mödling ein Sommerlogis bewohnte. Allein es kostete mir, zumal bei meiner außerordentlichen Ermüdung, große Mühe, ihn aufzufinden. So wurde ich z. B. an eine fliegende Schauspielertruppe gewiesen, die sich gerade dort aufhielt und an jenem Abende spielte. Hier wußte man aber eben so wenig von einem Herrn Treitschke, als in anderen Häusern, wo ich nach ihm frug. Endlich gelang es mir, durch die Polizei-Behörde des Ortes, an die ich mich wendete, die gesuchte Wohnung auszufundschaffen. Sie lag leider am anderen Ende des Städtchens, und nur mein entomologischer Eifer und fester Wille betäubte den Schmerz der müden, bereits aufgeriebenen FüÙe. Ich ließ mich anmelden. Herr Treitschke kam

mir entgegen und stützte anfangs nicht wenig, einen so späten Besuch, und noch dazu von einem stoßfremden, durch sein Aeußeres sich eben nicht empfehlenden Menschen zu bekommen; doch die entomologischen Insignien, die ich bei mir trug, das Fangnetz, ließen ihn bald errathen, wen er vor sich habe, und als ich ihm erst gestand, daß mich hauptsächlich das Verlangen, den Mann persönlich kennen zu lernen, für den ich schon längst die größte Hochachtung gefühlt, bewogen hätte, diesen Abstecher nach Mödling zu machen, so thaut er ganz auf und wurde nun eben so warm und herzlich, als er vorher ernst und kalt geschienen hatte. Wir unterhielten uns über mehrere entomologische Gegenstände; da er aber seine Insekten-Sammlung in Wien hatte, und es überdies schon spät war, so lud er mich auf den folgenden Freitag, wo er wieder in seine Stadt-wohnung zurückgekehrt sein würde, zu einem längeren Besuch ein. Ich nahm dies mit Freuden an und empfahl mich für jetzt. Hin- und her schleppte ich mich nun vollends bis ins Gasthaus, erquickte mich daselbst durch österreichischen Nektar und legte mich zur Ruhe nieder.

Den 29. Juli. Mit diesem Tage beginnt gleichsam ein neuer Act von meinem Reise-Drama. Herr Treitschke hatte mir dringend empfohlen, die Brühl, eine höchst romantische Fessenschlucht, die sich in vielen Krümmungen und mehrere Meilen weit von Mödling nach Baden zieht, zu besuchen; da ich jedoch vorzüglich und sobald, als möglich, Baden zu erreichen strebte, so mußte ich mich darauf beschränken, nur den Anfang jener interessanten Partie zu sehen, so gern ich auch dieselbe in ihrer ganzen Ausdehnung kennen gelernt hätte. Uebrigens wußte ich damals nicht einmal, daß die Straße, die am Eingange der Schlucht beginnt, ganz hindurch, wiewohl in einem großen Umwege, bis nach Baden führt; sonst hätte ich vielleicht doch diese Tour gemacht. Das enge, von hohen, zum Theil bewaldeten Felsen eingeschlossene Thal öffnet sich gleich hinter dem Städtchen, und wird fast mit jedem Schritte immer schöner, immer reizender. Hier und da sieht man die Ruinen zerstörter Burgen über die belaubten Gipfel jener Höhen hervorragen; auch ist das Thal nicht öde, sondern bewohnt; denn längs des sich hindurchschlingelnden Baches stehen zerstreute Häuser. Etwa eine halbe Stunde wandelte ich langsam und im Vollgenuß so romantischer Umgebungen und des schönen Morgens weiter; dann kehrte ich, eingedenk meines früheren Entschlusses, obschon ungern, wieder nach Mödling zurück,

Das Städtchen hatte jetzt, von der Morgensonne bestrahlt, ein doppelt freundliches Ansehn und stach so schön von den Felsen ab, an die es sich anlehnt. Von hier hätte ich, wenn ich mit der Gegend bekannter gewesen wäre, einen viel näheren Weg nach Baden einschlagen können, der über einen Hügel und den, durch den Wein desselben berühmten Flecken, Suniholzkirchen, führt; aus Unkunde wählte ich aber den, der sich wieder mit der Hauptstraße nach Baden vereinigt, und kam zwar eine Stunde später ans Ziel, hatte jedoch zum Ersatz die malerische Ansicht jenes freundlichen, an die Berge sich anlehenden Ortes. Ungefähr um 10 Uhr traf ich in Baden ein, eine höchst reinliche und geschmackvoll erbaute Stadt, ein zweites Warmbrunn, möchte ich es nennen, wenn es nicht noch größer und wohlhabender wäre, worauf die schöne Bauart desselben schließen läßt. Zuerst restaurirte ich mich ein wenig in einem Gasthause, und an einem anderen Orte; den man leicht errathen kann, machte ich Toilette, da ich mich jetzt wieder in das Joch der Etiquette schmiegen mußte; dann suchte ich mir das Logis des wackern B....schen Ehepaars auf. Ich fand es im wilden Manne; doch die Wirthsleute des Hauses waren nichts weniger, als wild, sie empfingen mich vielmehr sehr freundlich und meldeten mich sogleich an. Der Herr Doctor B.... erschien im Schlafrocke und entschuldigte seine Frau Gemahlin, daß sie sich noch nicht zeigen könne, da sie sich eben anfleide. Uebrigens war er über meine Ankunft sichtbar erfreut und äußerte: er habe geglaubt, ich sei schon über alle Berge, da ich nicht früher gekommen wäre. Er ging darauf in das Johannisbad, was seiner Wohnung gegenüber liegt, und die Frau Doctorin ertheilte mir eine Audienz, die, ob des unerwarteten Wiedersehens, in der That eine recht herzliche war. Sobald ihr Gemahl aus dem Bade gekommen war, gingen wir zusammen in den Park, in dessen Nähe sich der Brunnen befindet, aus dem die Curgäste trinken. Er quillt in einer tiefen Fessengrotte, wohin ein dunkler Gang führt und ist von außen überbaut. Auch kostete ich ihn; doch er schmeckt, wie bekanntlich alle Schwefelquellen, abscheulich. Der Park lehnt sich an den Calvarienberg, eine mit Stationen versehene, steile und felsige Höhe, die wir jetzt bestiegen. Der dem Park zunächst gelegene Theil derselben ist zu schönen Anlagen benutzt worden. Man steigt ganz bequem, und zwar in beschatteten Gängen, hinauf. Auf den dazwischen befindlichen, freien, mit hohem Grase bewachsenen Plätzen gaukelten eine Menge Schmetterlinge umher, auf die ich, wie man leicht den-

ten kann, sofort Jagd machte. Auch ergößten wir uns auf mehreren Punkten eines herrlichen Ueberblicks der am Fuße des Berges gelegenen Stadt und der schönsten Aussicht in ihre reizenden Umgebungen. Wieder in den Park zurückgekehrt, wo sich mittlerweile sämtliche Badegäste eingefunden hatten, verweilten wir noch ein Stündchen, um die schöne Musik anzuhören, die auf Veranstaltung der Brunnen- und Bade-Direction zum Vergnügen der Gäste täglich in der Mittagsstunde hier aufgeführt wird. Eine Menge Menschen von verschiedenen Nationen und eben so verschiedenen Trachten wogte hier auf und ab. Am meisten fiel mir das Kostüm der Bojarinnen und Griechinnen auf, und wenn ich aufrichtig sein soll, so muß ich gestehen, es interessirten mich auch manche Physiognomien darunter. Den Mittag speiste ich allein im Fuchse, einem mir empfohlenen Gasthause, da der Herr Doctor B. nebst seiner Gattin zu Gaste geladen war. Hier traf ich mit einem Wiener Bürger zusammen, der früher einmal in Breslau gewesen war, und unterhielt mich mit ihm ziemlich lebhaft über manche heimatliche Gegenstände. Nachmittags brachte ich wieder ein paar Stunden auf dem Calvarienberge zu; sodann begab ich mich in das, an Naturschönheiten so reiche Helenenthal, an dessen Eingange das Schloß Weilburg liegt, der Sommeraufenthalt des Erzherzogs Karl; eine Villa und eine Umgebung, wie es wohl nur wenige giebt. Der beredteste Kiel, der geübteste Pinsel vermag nicht, den Zauber dieser Landschaft zu schildern. Ich will es versuchen, in wenigen Zügen ein schwaches Bild davon zu entwerfen. Das anfangs breite, von hohen, waldbedeckten Bergen eingeschlossene Thal verengt sich allmählig. In seiner Mitte fließt die Schwechat, ein ziemlich bedeutendes Gebirgswasser, was sich später mit der Donau vereinigt. Zur Rechten desselben prangt jener im geschmackvollsten Style aufgeführte Sommerpalast; über demselben erhebt sich ein in das Dunkelgrün der Föhren gekleideter Berg *), auf dessen Gipfel die Ruine des alten Raubschlosses Raueneck

*) Dieser schöne Berg ist mit ausgehauenen und planirten Gängen versehen, die theils zur Ruine des Raubschlosses Raueneck, theils am Berge hin führen. Ich wählte die letztere Richtung, und kam in derselben an eine Stelle, die ich, wenn ich in Baden einheimisch wäre, zu meinem Lieblings-

steht; daran schließt sich ein zweiter Berg mit der Ruine Scharfeneck; schräge über, am linken Ufer der Schwachat, ragen stolz die Trümmer der Burg Rauenstein empör. Den belohnendsten Anblick dieses höchst romantischen Thales genießt man auf einem dem Schlosse Weilburg gegenüber gelegenen Felsen, der zur Sicherheit mit einem Geländer umgeben ist. Ich säumte nicht, diesen interessanten Standpunkt zu besuchen, nachdem ich mir vorher die Vorderseite der Weilburg angesehen hatte, deren Hof, welcher mehr ein Garten zu nennen ist, mit den schönsten Drangerie-Gewächsen zwischen blühenden Oleandergebüsch und Blumen-Bosquets prangte. Von jener Anlage kehrte ich nach Baden zurück und speiste abermals im Fuchse, wo ich mir die sogenannten Raumsteckel, eine delikate Mehlspeise, trefflich schmecken ließ. Hierauf begleitete ich noch das B.....sche Ehepaar in den schwarzen Adler, ein großes Speisehaus, und trank dort, um doch etwas zu genießen, ein Seidel Gumpoldkirchner, der, obschon etwas theuer, als anderer Oesterreicher, in der That ein respektabler Wein ist. Nach dem Abendbrot, dem ich mehr der Unterhaltung, als des sinnlichen Genusses wegen, beiwohnte, stiegen wir noch einmal, und zwar beim sanften Licht des Mondes, in den Park, und von da — ins Bett.

Den 30. Juli. Den Vormittag bis gegen 11 Uhr lustwandelte ich allein auf dem Calvarienberge und entomologisirte dabei, weil meine lieben Gesellschafter in den Morgenstunden badeten; dann aber stießen wir wieder zusammen und spazierten, theils in den Anlagen des Berges, theils im Park umher. Schon vorher hatte ich die Bekanntschaft eines sehr braven und würdigen Landsmannes, der mit uns in einem Hause logirte, (denn auch ich hatte mich im wilden Manne einquartiert) nämlich des Regierungsrathes S.....g, gemacht. Dieser joviale Mann begleitete uns auf unserer Promenade. Wir pflogen dabei eine recht interessante Unterhaltung, und kamen unter Anderem auf mein Tagebuch zu sprechen. Der Herr Regie-

plätzen machen würde. Man genießt von diesem Punkte aus nicht bloß eine der schönsten Ansichten jener Stadt, sondern auch einen Ueberblick der lachenden Gefilde, die sie umgeben und die in der Ferne von lieblichen Bergen begränzt werden. Ueberdies ist an jener interessanten Stelle zur gemächlicheren Betrachtung ein Ruheßiß angebracht.

zungsrath stimmte mit mir darin überein, daß man sich bloß ganz kurze Notizen, ja nur einzelne Worte aufschreiben dürfe, um dem Gedächtniß, wenn es das Einzelne zu einem Ganzen ordne und verbinde, zu Hülfe zu kommen; er thue, sagte er, dasselbe bei seinem eigenen Tagebuche, und fügte, halb scherzend, halb im Ernst, hinzu: er wolle der Erste sein, der auf meine Reisebeschreibung, falls ich sie Herausgabe, subscribire. Um die Zeit der Mittagsmusik begaben wir uns sämmtlich in den Park und ließen, auf einer Ruhebant sitzend, die schöne und die häßliche Welt bei uns vorüberwallen. Hier machte ich die flüchtige Bekanntschaft eines griechischen Arztes aus Philippopel in Bulgarien, des Herrn Doctor Athanasius Georgiades, der übrigens ziemlich gut deutsch sprach. Hier war es auch, wo ich, wie schon oben bemerkt, einigen interessanten Physiognomieen meine besondere Aufmerksamkeit schenkte, und deshalb von meiner Brille, was nur bei außerordentlichen Gelegenheiten geschieht, Gebrauch machte. Nach genossener Ohren- und Augenweide ging es zu dem wirklichen Schmause, der uns aber nicht sonderlich befriedigte. Unser Kleeblatt speiste wieder im Fuchse, woselbst von einem wandernden Orchester eine kurze Tafelmusik aufgeführt wurde; doch war dies im Grunde nur eine Bettelei; denn die Gauner zogen halb, nachdem sie etwas bekommen hatten, wieder ab und muscirten wo anders. Für den Nachmittag war eine gemeinschaftliche Partie nach dem Helenenthal verabredet worden, an der auch das S.....gische Ehepaar Theil nehmen wollte. Es war ausgezeichnet schönes Wetter, und ich kann in der That nicht genug das Glück rühmen, was mir in dieser Hinsicht während meines zweitägigen Aufenthalts in Baden zu Theil wurde. Wir gingen auf einem sehr angenehmen Wege durch einen großen Garten, in dem sich ein ziemlich beträchtliches Bassin und eine Schwimm-Anstalt befindet. Wir sahen den Schwimmmeister eben einem Knaben, den er an einer um den Leib geschlungenen Leine hielt, Unterricht im Schwimmen ertheilen. Hierauf schlenderten wir durch das Helenenthal bis zu dem Felsenthore, welches erst seit Kurzem existirt und das Werk einer einjährigen, gewiß höchst mühsamen Arbeit ist. Quer über das Thal liegt nämlich ein ungeheurer Felsen, der es gleichsam zu sperren scheint; durch diesen hindurch hat man in Jahresfrist, und zwar, laut der daran befindlichen Inschrift, vom Frühlinge 1832 bis zu derselben Zeit des gegenwärtigen Jahres, ein langes Thor gesprengt. Ich zählte 44 Schritte

von einem Ende bis zum andern. In der Nähe dieser Felsenspforte steht ein Häuschen, dessen Erdgeschos von dem Chaussée-Zolleinnehmer, der obere, an den Berg gelehnte Stock aber von einem Quast-Coffetier bewohnt wird. Hier ließen wir uns in einer Laube nieder und tranken einen recht guten Kaffee. Ehe jedoch derselbe fertig war, ging ich ganz allein in dem unbeschreiblich schönen Thale noch einige hundert Schritte weiter, theils des hohen Vergnügens, theils eines bei uns seltenen Schmetterlings wegen (Alcyons genannt), der hier gerade häufig flog, und von dem ich auch mehrere Exemplare fing. Nicht so glücklich war ich hinsichtlich des Apollo, der in dieser Bergschlucht gar nicht selten sein soll; ich sah jedoch nur ein einziges Exemplar hoch über mir in der Luft schweben. Darauf kehrte ich wieder zu der Gesellschaft zurück; wir plauderten noch ein Weilchen und brachen dann insgesammt auf, um den Rückweg über die Schwachat und an ihrem rechten Ufer hin zu nehmen. Wir gingen demnach über die hohe Brücke, welche über jenen Bergstrom führt. Sowohl von hier, als auf dem Felsen in der Mitte der Schlucht, wo zu diesem Behufe an mehreren Stellen Ruheplätze angebracht sind, genießt man eine entzückende Aussicht entlang des Thales und der Schwachat bis zu der romantischen Weilburg. Hier trafen wir noch ein Mal mit dem griechischen Arzte zusammen und weiterhin mit einem, dem B. . . . schen Ehepaar sehr werthen Manne und Jugendfreunde, dem Herrn Pfarrer T. . . . aus Znaim, den sie nach vieljähriger Trennung jetzt ganz unvermuthet wiedersehen, und zwar in diesem hehren Tempel der Natur. Ich benutzte die trauliche Unterhaltung, die sich nun entspann, für mich aber natürlich weniger Interesse hatte, und stahl mich von der Gesellschaft hinweg, um an den dicht bewachsenen Ufern der Schwachat Insekten zu suchen, obschon ich deren, bei der großen Insektenarmuth dieses Jahres, trotz der vielversprechenden Gegend, keine fand. Ehe ich das schöne Helenenthal verlasse, will ich nur noch der berühmten Richardshöhle kurzlich erwähnen, in welcher einst Richard Böwenherz, der Kreuzfahrer, sich verborgen haben soll, und die man auf einem der Berge, die das Thal einschließen, findet. Ich selbst habe sie nicht besucht; sie soll übrigens den mühsamen Weg, der zu ihr führt, nicht belohnen. Mit wahrer Wehmuth nahm ich Abschied von diesem, mit allen Reizen der Natur geschmückten Thale, und kehrte nun nach Baden zurück; doch wandte ich mich unterwegs noch oft

um, den holden Anblick noch ein Mal zu genießen. In dem freundlichen Strädtchen wieder angelangt, suchte ich die Kaiserliche Wohnung, unter welcher ich mir einen Palast vorstellte. Ich irrte lange herum, da ich mir einmal in den Kopf gesetzt hatte, sie selbst aufzufinden, ohne Jemanden zu fragen. Wenigstens lernte ich dadurch Baden, welches ich in allen Richtungen durchstrich, völlig kennen. Unter Anderen kam ich auch zu dem hier befindlichen Militär-Hospital, einem palastähnlichen Gebäude; ferner sah ich im Vorübergehen mehrere Brunnenhäuser und Bäder, deren es nicht weniger, als 17 giebt, wovon ich jedoch nur eins vollständig in Augenschein genommen habe. Endlich fand ich das Kaiserliche Wohngebäude. Es steht in der Mitte des Ortes und mit den übrigen Häusern in einer Reihe; unterscheidet sich aber durch nichts von einem gewöhnlichen, recht hübschen Privathause. Vor demselben befindet sich ein sehr geschmackvoller Springbrunnen, der erst vor Kurzem zum leidigen Andenken der Cholera errichtet worden ist. Eben, als ich beim wilden Manne eintraf, kam die respectable Gesellschaft, die ich im Stiche gelassen hatte, langsam einhergeschritten. Verdientermaßen wurde ich, ob meiner Treulosigkeit, zur Rede gestellt und ein Wischen ausgeholten; doch ich entschuldigte mich, so gut ich konnte. Wir verfügten uns sofort, mit Ausnahme des Herrn Regierungsrathes und seiner Gemahlin, in den schwarzen Adler, wo wir unter den heitersten, launigsten Gesprächen und bei dem Saft der Trauben einen äußerst frohen Abend genossen, woran ich stets mit Vergnügen denken werde. Es mochte schon ziemlich spät sein, als wir uns trennten.

Mittwoch, den 31. Juli. Leider mußte ich schon heute diesen schönen Aufenthalt, wo ich so gern noch länger verweilt hätte, verlassen, weil es nöthig war, mir bei Zeiten einen Platz auf dem Brünner Eilwagen zu sichern, mit welchem ich Sonnabends früh abzureisen gedachte. Ich nahm daher in aller Frühe und zum zweiten Male Abschied von den braven Eheleuten, von denen ich so viele Beweise von Güte und Liebe empfangen hatte (bei dem Herrn Regierungsrath hatte ich mich schon den Abend vorher empfohlen), und eilte an den Ort, wo der Gesellschaftswagen, auf dem ich mir schon früher einen Platz bestellt hatte, abfährt. Ich hatte die Ehre, neben einer Ungarischen Gräfin zu sitzen, die wahrscheinlich in Baden die Cur brauchte und zum Vergnügen einmal nach Wien fuhr, hätte aber diese Ehre gern für einen bequemeren Platz hingegen; denn

Ihre Gnaden machten sich etwas breit, und da ich nicht so elastisch war, wie die gräßliche Corpulenz, so gab es häufige Compressionen, unter denen ich nicht wenig litt. Mir gegenüber saß ebenfalls ein Ungar, der ihr Kammerdiener zu sein schien; beide sprachen nur gebrochen deutsch, doch der letztere noch geläufiger; hinter mir eine Frau aus dem Mittelstande, die ihren Säugling an der Brust hatte, der sich glücklicher Weise ruhig verhielt und die Reise nach Wien nicht zum ersten Male machte. Auf die übrigen Personagen besinne ich mich nicht mehr; doch war der Wagen ziemlich voll. Auf dieser kurzen und sehr schnell zurückgelegten Tour ereignete sich nichts Besonderes. Das liebliche Mödling und einige andere Ortschaften, bei denen wir in geringer Entfernung vorüberflogen, lachten mich, im Glanze der Morgensonne und im schönsten Abstich von den unmittelbar dahinter sich erhebenden Bergen, wieder sehr freundlich an. Ungefähr noch eine Meile von Wien durchschnitten wir die Allee, die von Schönbrunn nach Laxenburg führt. Auf den Genuß, dieses dritte Kaiserliche Lustschloß zu sehen, mußte ich aus Mangel an Zeit Verzicht leisten. Wäre ich in den Umgebungen Wiens gleich anfangs so orientirt gewesen, wie in der letzten Woche meines dasigen Aufenthaltes, so hätte ich vielleicht auch diesen Ort besuchen können; doch jetzt war es zu spät; denn ein ganzer Tag wäre dazu nöthig gewesen, wo nicht mehr, und da ich in Wien noch manches Wichtige zu sehen, noch manches Nothwendige zu besorgen hatte, so konnte ich mich nicht so lange entfernen; auch war die Bitterung in den drei letzten Tagen vor meiner Abreise so ungünstig, daß ich die Partie, selbst, wenn ich nicht von der Zeit gedrängt worden wäre, hätte aufgeben müssen. Um 10 Uhr kamen wir in Wien an. Mein erster Gang war der nach der Ober-Postdirection. Zu meiner Veruhigung erhielt ich noch einen Platz; freilich mußte ich dafür ein hübsches Sümichen zahlen, nämlich 7 Gulden 48 Kreuzer Conventions-Münze; hatte aber auch die Anwartschaft, in einem Tage nach Brünn zu kommen. Nachdem diese wichtige Sorge beseitiget war, begab ich mich unverzüglich in den sogenannten Volksgarten, der eine Anlage neuerer Zeit ist und sich zwischen den ehemaligen Festungswerken des eigentlichen Wien, rechts vom inneren Burghore, befindet. (Das äußere Burghor, eine Nachahmung des Brandenburger Thores in Berlin, existirt erst seit 10 Jahren, und ist von jenem etwa so weit entfernt, als der Volksgarten breit ist.) In diesen anmuthigen Garten, der den

Schöneren Partieen der Breslauer Promenade fast gleich kommt, nur daß man dort keine ausländischen Gewächse bemerkt, steht der berühmte Theseustempel mit dem überaus schönen und bewundernswürdigen Kunstwerke Canova's, die mythische Scene darstellend, wie Theseus einen Centauren erlegt. Mit der einen Faust das bereits zu Boden gerissene Ungeheuer würgend, schwingt er mit der andern unter furchtbar drohender Geberde eine gewaltige Keule, ihm den Todesstreich zu geben. Wer dieses Meisterwerk nicht mit eignen Augen sah, vermag sich keinen Begriff zu machen, weder von der trefflichen Bearbeitung der einzelnen Theile, von dem Strohen der Adern und Muskeln, von dem Grimm und der Verzweiflung in den Gesichtszügen, von der Schönheit und dem Ebenmaasse der Glieder, noch von der vollendeten Ausführung und dem Eindruck des Ganzen. Dieses steht auf einem entsprechenden Piedestal und ist mit einem eisernen Gitter umgeben. Ich konnte mich nicht satt daran sehen; ein paar Mal war ich schon im Begriff zu gehen, kehrte aber wieder um. Auch für andere Genüsse ist in dem Volksgarten gesorgt; es befindet sich darin eine sehr elegante Restaurations-Anstalt; denn die Wiener sind nun einmal große Freunde vom Essen und Trinken, es darf also auch hier nicht daran fehlen. Das Local des Restaurateurs hat die Gestalt eines Kreisabschnittes, ist nach Art eines Treibhauses nur auf der Vorderseite mit Fenstern versehen, die aber wegen ihrer Größe das Innere sehr erhellen, und außer anderen Decorationen mit den Bildnissen des Kaiserlichen Paares, in Lebensgröße, geschmückt. Als ein nüchterner Breslauer begnügte ich mich mit dem bloßen Sehen, und verließ den Garten ohne anderweitigen Sinnengenuss. Ueberdies war der Mittag herangerückt; ich zog es daher vor, meine gewöhnliche Speiseanstalt zu besuchen. Noch innerhalb des Gartens hat sich mir etwas dar, was freilich nur den Entomologen interessiren kann. Ein abgelebter Iris-Falter ließ sich vom Winde gejagt, zu meinen Füßen nieder, gleich als wollte er in mir den Entomologen aus der Fremde begrüßen; ich nahm ihn der Curiosität wegen mit. Als ich aus dem Garten heraustrat, empfing mich ein heftiger Wirbelwind, der den Staub der Promenade in die Höhe segte und mir in die Augen warf. Häufige und starke Winde gehören überhaupt zu den unangenehmen Eigenthümlichkeiten Wiens und seiner Umgegend; es soll hier fast niemals bei heiterem Himmel völlige Windstille sein. Man schreibt dies, und wohl mit Recht,

der Lage der von Bergen umgebenen Stadt und dem dadurch verursachten Luftströme zu. Ich speiste heute mit einem Wiener Grobian, den ich aber doch zuletzt durch meine schlesische Höflichkeit geschmeidiger machte. Nach Tische ging ich in den Schachklub. Im Ganzen habe ich in Wien zwölf Partien gespielt, war aber nur so glücklich, die Hälfte davon zu gewinnen; denn man spielt hier vortrefflich. Sodann stieg ich einige Stunden in der Stadt umher, da die unbeständige Witterung keinen weiteren Ausflug gestattete. Fast hätte ich vergessen, der Wachparade zu erwähnen, der ich schon Vormittags beiwohnte; denn sie zog eben auf, als ich über den Burghof nach dem Speisehause ging, und wiewohl ich kein sonderlicher Freund vor Militär und militairischen Exercitien bin, so hielt ich die Sache doch, als etwas Neues, einer kurzen Anschauung werth. Auffallend war mir die geschmacklose, entstellende Form der Offizier-Hüte; andere wesentliche Unterschiede bemerkte ich aber nicht, da ich mich auf nichts schlechter verstehe und mich auch nichts weniger interessirt, als das Soldatenwesen. Abends besuchte ich das Theater an der Wien; es ist das größte unter allen und noch um einen Stoc höher, als das am Kärnthner Thore. Aufgeführt wurde: der unzusammenhängende Zusammenhang, offenbarer Unsinn, doch gut genug dargestellt. Auf dem Rückwege aus dem Theater hatte ich das Unglück, mich bei der großen Finsterniß (denn der Himmel war mit dicken Regenwolken bedeckt) zu verirren; statt nach Wien zu kommen, gerieth ich in eine der Vorstädte; denn ich war von der geraden Richtung abgewichen. Die Sache war mir sehr verdrießlich, zumal bei dem höchst unfreundlichen Wetter. Wohl durchnäßt langte ich endlich in meinem Gasthose an.

Donnerstag, den 1. August. Schon vor dem Frühstück hatte ich einen kleinen Strauß mit meiner störrischen Bedienung. Ich forderte etwas Seife; sie brachte mir aber keine, sondern erklärte rund heraus: es wäre keine zu haben. Der Kellner war dagegen weit vernünftiger, wie auch der Lohnbediente des Hauses, welcher regelmäßig früh nach 6 Uhr an meine Thüre klopfte, um meine Sachen zur Reinigung abzuholen, und sich stets sehr freundlich und höflich betrug, welches Lob ich ihm, ob er gleich in seinem Leben nichts davon erfährt, sehr gern ertheile. Um 9 Uhr verfügte ich mich auf die Ober-Polizei-Direction (denn eher wird dieses Bureau nicht geöffnet), um meinen Reisepaß wieder einzulösen. Am Eingange

stand eine ganze Schaar von Handwerksburschen, die ziemlich unsanft zurückgehalten und nur truppweise eingelassen wurde. Vor jedem eintretenden Polizei-Offizianten sah ich die Schildwache präsentiren. Meine Geduld wurde auf diesem Bureau nicht wenig geprüft. Ich wollte mich nicht vordrängen; daher wurden Andere, die viel später gekommen waren, früher expedirt. Nach langem Harren, während dessen ich das hier übliche polizeiliche Verfahren beobachtete und mich überzeugte, daß man hier so wenig, wie in anderen Orten eine freundliche, höfliche Behandlung innerhalb der polizeilichen Sphäre suchen müsse, was auch im Grunde sehr natürlich ist, erhielt ich endlich meinen Paß. Herzlich froh darüber, suchte ich jetzt die mir gerühmte Kirche zu Maria Stiegen auf. Sie steht in dem nord-westlichen Theile der Stadt und ist eine Klosterkirche; die Liguorianer (von Liguori, ihrem Stifter, so benannt) oder Redemptoristen, ein Orden, der eben nicht im besten Rufe stehen soll, sind im Besitze derselben. Die Glasmalerei an ihren Fenstern ist außerordentlich schön, und übertrifft noch die in der Stephanskirche. Sie enthält auch vorzügliche Gemälde, unter denen mich eins, welches Maria, Joseph und den zwölfjährigen Jesus, auf der Reise nach Jerusalem begriffen, darstellt, ganz besonders ansprach; ich betrachtete es lange und mit dem innigsten Wohlgefallen. Ein anderes, viel älteres Gemälde dagegen, was in der Sakristei hängt und mir vorzüglich zur Ansicht empfohlen war, gefiel mir weit weniger. An einem ganz zerlumpten Bettler, welcher knieend von einer Stelle zur andern rutschte, bemerkte und bewunderte ich eine so ausdauernde, und wie es schien, (er weinte heiße Thränen) sein ganzes Gemüth bewegende Andacht, daß ich fast Bedenken trug, ihn durch die kleine Gabe, die ich in seinen Hut legte, darin zu stören. Auch den Thurm dieser Kirche, der in seiner Struktur einige Aehnlichkeit mit dem St. Stephansthurme hat, und dessen oberer, ganz massiver Theil durchbrochen ist, bestieg ich, und genoß auf dem Kranze desselben eine viel freiere Aussicht, als auf jenem Thurme, zumal da die Luft nach dem vorangegangenen starken Regen weit reiner war, als damals. Zur Veränderung speiste ich heute einmal im goldnen Ochsen, unweit des Schwanes. Hier erbat ich mir von dem Kellner einen Speisezettel und nahm ihn zum Andenken mit. Ich will daraus nur ein paar Proben der originellen Wiener Küchen-Terminologieen mittheilen: Ulmer Gerstl, Hachée-Pasteteln, Eierhazy-Rostbraten,

Huhn mit Paradies-Sauce, Schöpfschögl, Natur-Schnitz, Sauts von Gansleber, Hachée-Würstl, Makaroni-Auflauf, Hausen mit Limoniensaft, Schnecken mit Kren, Omolette, Kämmernes gebraten, Kälbernes mit Aspik, Gansel Vorderes, detto Hinteres, Häuptel mit Eier, Pflaumen in Dunst, Spanische Binde mit Obersbaum (Obers heißt in Wien der Sahn), Mandelhogen, Catalani-Brot.

Nachher kaufte ich mir in dem nächsten Buchladen fünf kolorirte Abbildungen, und zwar vom St. Stephansthorne, von der Spinnerin am Kreuz, von Schönbrunn, von dem Rablen- und Leopoldsberge und von der Weilsburg bei Baden. Nachmittags besuchte ich wieder ein paar Stündchen den Schachclubb, dann schaute ich mich fleißig in der Stadt um; denn des Sehenswürdigen giebt es hier so viel, daß man immer wieder etwas Neues findet, wenn man auch mehrere Tage lang in den Straßen umherwandelt. Auch fragte ich hier und da nach den Preisen gewisser Artikel, fand jedoch keinen bedeutenden Unterschied von unseren Preisen. Was aber die Geldsorten im Oesterreichischen betrifft, so sind diese höchst mannichfaltig, besonders die Scheidemünze, und es wird dem Fremdlinge in der That nicht leicht, sich damit bekannt zu machen, zumal da das Kupfergeld theilweise nicht so viel gilt, als die Aufschrift besagt, z. B. die 30 Kreuzerstücke sind auf 6 Kreuzer reducirt, 15 auf 3 u. s. w. Manches dagegen hat wieder den vollen Werth. Dazu kommt, daß bald nach Conventions-Münze, bald nach Scheingeld gerechnet wird, bald von Groschen, bald von Kreuzern die Rede ist; überdies cursirt auch Italienisches Geld, kein Wunder also, wenn man da confus wird; mir wenigstens begegnete dies in den ersten Tagen oft, und ich glaube, es wird jedem Neuling so gehen. Schöne, freie Plätze findet man in Wien selbst nicht, sie sind alle winkelig und unregelmäßig; auf einigen derselben sind Springbrunnen erbaut, die zur Erleichterung des Wasserhalens mit einem Trichter versehen sind, woran sich ein Rohr von Blech befindet, so daß der Wasserstrahl, über welchen man den Trichter hält, aufgefangen und durch das Rohr in das beliebige Gefäß geleitet wird. Von den engen und krummen Straßen des eigentlichen Wien habe ich früher schon gesprochen; weit freundlicher und regelmäßiger sind in dieser Hinsicht die Vorstädte. Auch der große, von vielen Alleen durchschnittene Raum zwischen der innern Stadt und den Vorstädten ist eine große Zierde von Wien.

Ehe ich in das Burgtheater ging, welches an diesem Abend zum ersten Male nach den Ferien wieder geöffnet wurde, machte ich einen Versuch, einen der größeren Anschlagzetteln, deren ich, beiläufig gesagt, am Rothethurm-Thore einmal einige 40 zählte, habhaft zu werden, um ihn als eine Wiener Curiosität mit in die Heimath zu nehmen. Ich fing die Sache methodice an, indem ich einem Menschen, der sich dazu qualifizierte, eine Belohnung versprach, wenn er mir den gewünschten Zettel, der leider etwas hoch hing, abrisse. Er war auch dazu bereit, aber seine Mühe und der ganze Plan scheiterte an der Ungefälligkeit einer Höckerin, die gerade an der Straßenecke ihren Obstkram hatte; sie weigerte sich hartnäckig, ihren Sitz zum Fußgestelle herzugeben. Das Stück, welches im Theater aufgeführt wurde, war das bekannte Lustspiel von Kaupach, die Schleichhändler. Die Darstellung war meisterhaft, und da ich das Stück noch gar nicht gesehen hatte, gewährte sie mir ein großes Vergnügen.

Freitag, den 2. August. Dies war der letzte Tag, den ich in Wien zubrachte. Theils, um doch sagen zu können, ich sei auf der Donau gefahren, theils, um mir zum werthen Andenken an den schönen Strom, den ich wohl nie wiedersehen werde, mit eigener Hand ein wenig Wasser aus seinen Fluthen zu schöpfen und mitzunehmen, ließ ich mich vom Leopoldstädter Ufer nach dem Holzplaz übersehen, und füllte mir ein kleines Gläschen voll des aschgrauen Wassers; denn in der That hat es im Strombette diese Farbe, in dem gläsernen Behältnisse aber sah es ganz hell und klar aus. Hierauf begab ich mich in die Josephstadt, um das dasige Theater kennen zu lernen, weil ich wußte, daß ich Abends nicht mehr Zeit haben würde, es zu besuchen. Der Eingang durch ein Privathaus, was mit den übrigen in einer Reihe steht, und zugleich eine Art von Schankgelegenheit zu sein schien, verspricht nicht viel, und man würde ihn dort gar nicht vermuthen, wenn nicht die Ueberschrift ihn ankündigte. Ich wandte mich zuerst an den Kellner in der Gaststube; dieser schlug mir aber mein Besuch mit den Worten ab: „Na, wir dürfen das Theater nit aufsperrn.“ Allein ich ließ mich dadurch nicht abweisen, sondern suchte mir den sogenannten Theatermeister auf, der glücklicher Weise in der Nähe war. Er zeigte mir Alles recht genau, auch sogar das Innere der Kaiserlichen Loge. Diese ist sehr geschmackvoll decorirt, roth ausgeschlagen und mit allen möglichen

Bequemlichkeiten versehen; ja sie bildet eigentlich ein vollständig eingerichtetes, äußerst nettes Zimmer. Nach der Versicherung des Theatermeisters soll der Hof dieses Theater, das einzige, wo er für das ganze Jahr abonniert, nicht selten besuchen; ob es gleich das kleinste unter Wiens sämtlichen Theatern ist. Es kommt daher der Breslauer Bühne ziemlich gleich, nur etwas höher ist es noch, als diese. Da mir das Unternehmen, einen recht großen Zettel zu acquiriren, gestern nicht gelungen war, und ich doch einen zu besitzen wünschte, so durfte ich mich die Mühe nicht verdrießen lassen, einen Zettelträger aufzusuchen; dieser wohnte aber in der Gegend des Belvedere. Ich mußte daher einen ziemlich weiten Marsch machen; doch sah ich auf diesem Gange den Kaiserlichen Marstall, das Palais des Fürsten Metternich und das Nonnenkloster der Cölestianerinnen, aber freilich nur von außen. Als ich ein Dienstmädchen nach dem Namen des letzteren frug, konnte ich denselben durchaus nicht verstehen; denn das Mädchen sprach ihn ganz anders aus. Erst bei Tische erfuhr ich den rechten Namen. Aus guten Gründen hatte ich den Besuch bei meinem Vetter, dem Buchhändler P....., bis heute verschoben. Da mein Aufenthalt in Wien von so kurzer Dauer war, so wollte ich mich durch die frühere Bekanntschaft mit ihm nicht noch mehr beschränken, was, im Fall er mich bei sich aufgenommen hätte, unfehlbar geschehen wäre; andererseits wollte ich den guten Mann nicht so lange belästigen. Um uns also beiderseits nicht zu geniren, war der klügste Rath, ich ginge erst kurz vor meiner Abreise zu ihm. Seine Wohnung, die ich mir schon früher aufgesucht hatte, ist auf der Currentgasse, eins von jenen saubern Gäßchen, deren Wien so viele hat, und das man füglich mit unseren Breslauer Hinterhäusern vergleichen kann. Mein Herr Vetter empfing mich sehr gut, was ich wohl erwarten konnte, und lud mich zum Mittagmahl ein, was ich um so mehr annahm, da ich ihn das erste und wahrscheinlich auch das letzte Mal besuchte. Er und seine Nichte aus Halle, die er seit dem Tode seiner Frau bei sich hat, bewirtheten und unterhielten mich aufs Beste. Besonders interessant war mir die treue Schilderung, die mir Herr P..... von dem Wiener Volkstone, vorzüglich von der niederen Klasse, machte. Der Wiener Bürger, sagte er, ist grob, und bildet sich nicht wenig darauf ein, daß er ein Wiener ist; er glaubt daher, nirgends seien die Menschen so klug, als in Wien, und sieht deshalb mit einer gewissen

Geringschätzung auf alles Fremde. Was die Diensthoten betrifft, so meint Herr P....., sie wollten durchaus ernst und gebieterisch behandelt sein, Freundlichkeit und Herablassung vertragen sie nicht, sondern verlachten und mißbrauchten sie. Alles müsse man von ihnen in einem b. fehlenden (wienerisch, schaffenden) Tone fordern, wenn sie höflich und gehorsam sein sollten. Als ein Pröbchen davon erzählte er mir folgende Thatsache: Eine Dame hatte mit einem Fiaker einen bestimmten Preis accordirt, wofür er sie irgend wohin fahren sollte. An Ort und Stelle angelangt, giebt ihm nun die Dame den ausbedungenen Lohn; der Kerl will sie aber pressen und verlangt noch die Hälfte mehr. Betroffen darüber, stellt ihm die Frau ganz vernünftig vor: sie habe ja bereits mit ihm accordirt, er solle doch nicht unbillig sein u. s. w. Der unverschämte Mensch besteht aber auf seiner Forderung. Zum Glück hatte ein Herr, in der Nähe aus einem Fenster sehend, den verdrießlichen Handel mit angehört; dieser schickt sofort alle Donnerwetter auf das schuldige Haupt herab. Bestürzt und höflich erwiedert der Sauer: „Holten's zu Gnaden, bester Herr, ich bin ja mit Allem zufrieden, man muß nur deutsch mit m'r reden.“

Es war mir sehr willkommen, daß mein lieber Vetter, von dem ich bald nach Tische Abschied nahm, da ich noch einige nothwendige Gänge zu machen hatte, mir einen Regenschirm anbot; denn der Regen stieß wieder in Strömen herab. Ich machte nun auch dem Herrn Inspektor Collar meinen Abschiedsbesuch. Darauf ging ich, verabredetermaßen zu dem Herrn Theater-Ökonomen Treitschke; leider war er aber schon auf sein Bureau gegangen, da ich mich etwas verspätet hatte. Ich war also genöthigt, im größten Regen wieder in die Stadt zurückzugehen, um mit ihm zu sprechen. Nachdem ich mich bestmöglichst entschuldigt hatte, bat ich Herrn Treitschke recht dringend, ob er mir nicht noch das Vergnügen machen könnte, mir seine reiche Sammlung zu zeigen, da ich mich so sehr darauf gestreut hätte und morgen schon abreiste. Er ließ sich erbitten, und versprach, seine Geschäfte eine Stunde eher zu schließen, um sechs Uhr wolle er mich in seiner Wohnung erwarten. Fünf Uhr war es bereits; ich mußte also eine Stunde pausiren, aber wo? Theils, weil es so stark regnete, theils, um die Zwischenzeit zu benutzen, wollte ich mich in die Leopoldstadt fahren lassen, und frug daher einen Fiaker, der mit mehreren andern auf dem Stephansplaz stand, was ich

zahlen mußte. Diese Menschen waren von gleichem Gelichter, wie der oben beschriebene, und hofften, auf das schlechte Wetter spekulirend, mich recht tüchtig zu pressen; ich setzte ihnen aber einen Preis, woraus sie bald sahen, daß mir nicht viel daran gelegen sei. Da brachen die Kobolde in ein Hohngelächter aus; ich aber ging ganz gelassen mit meinem Schirme weiter. Plötzlich fiel mir ein: ich könnte ja die Zeit nirgends besser zubringen, als in der St. Stephanskirche, die mir so nahe war und den ganzen Tag über geöffnet ist. Gedacht, gethan. Ich war nun im Trocknen, und erfreute mich, ach, zum letzten Male! dieses herrlichen Gebäudes. Dabei will ich noch etwas nachholen, was ich oben zu bemerken vergaß. Der Klingbeutel wird hier nicht, wie es doch sonst allgemein Sitte ist, jeder einzelnen Person präsentirt, sondern der Kirchbediente geht bloß, von Zeit zu Zeit mit der Klingel schellend, unter der Gemeinde umher. Wer etwas geben will, giebt etwas; ich sah dies aber nur von Wenigen. Diese Methode des Einsammelns contrastirt allerdings sehr mit der Dienstbesissenheit unserer Kirchendiener, die gewiß Keinen, selbst Kinder nicht übergehen, ohne ihnen mit dem Klingbeutel ihr Kompliment zu machen, oder sich machen zu lassen. Schon im Begriff, die Kirche zu verlassen, war ich noch Zeuge einer komischen Scene. Ein geistlicher Herr aus dieser Kirche ereiferte sich über einen Hund, der wahrscheinlich die Vorhalle derselben profanisiren wollte, und gab sich alle Mühe, ihn hinauszujagen, wobei er zu wiederholten Malen mit Affekt ausrief: gehst's raus, Hund! gehst's raus! — Die Stunde war nun verfloßen, und ich begab mich zum zweiten Male in Herrn Treitschke's Wohnung, die nicht weit vom Theater an der Wien entfernt ist. Des trüben Wetters wegen, und da der Abend schon heranrückte, konnte er mir freilich nur einen Theil seiner Schmetterlingsammlung zeigen; doch war es der schönere und interessantere. Am meisten staunte und freute ich mich über die vielen und höchst seltenen Varietäten, die er besitzt. Auch erzählte er mir dabei einige entomologische Anekdoten, von denen ich nur eine mittheilen will. Einst war er nebst dem berühmten Ochsenheimer genöthigt, die Larve eines seltenen ausländischen Nachtschmetterlings, die sie glücklich aus dem Ei erzogen hatten, mit einer Pflanze zu füttern, die nicht in der Nähe wuchs; sie mußten daher, um für mehrere Tage Vorrath davon zu haben, gemeinschaftlich und ziemlich weit auf Fourage ausgehen. Als sie nun

beide, mit großen Bürden beladen, an die Barriere von Wien kamen, wollte man sie nicht einlassen und beschuldigte sie sogar, daß sie Grassdiebe wären. Genug, es kostete ihnen viele Mühe, ihre Unschuld zu beweisen und sich Einlaß zu verschaffen. Mit einbrechender Dunkelheit empfahl ich mich Herrn Treitschke, der mir seine Adresse gab und mich mit vieler Herzlichkeit bat, seiner auch in Breslau zu gedenken.

Ich trottete nun zum letzten Male und unter beständigem Regen den alten, weiten Marsch in die Leopoldstadt, brachte meinen Staatshut wieder an, aber freilich mit beträchtlicher Einbuße; denn das arme Ding hatte in den beiden letzten Tagen viel gelitten, und bezahlte meine Rechnung im Gasthose, damit ich am nächsten Morgen durch nichts aufgehalten würde; eben deshalb packte ich auch meine wenigen Habseligkeiten noch an dem Abend ein. Sodann zeichnete ich, wie gewöhnlich, die Ergebnisse des Tages mit kurzen Worten auf, und legte mich mit einiger Besorgniß, daß ich es verschlafen möchte, zu Bette; vergaß jedoch nicht, das zu thun, was jeder Mensch, wenn er von Dankgefühlen für genossene Wohlthaten erfüllt ist, mit Freuden thut. Mit dem ersten Schimmer des kommenden Tages wachte ich auf; denn in dieser Hinsicht bin ich sehr glücklich. Schnell fuhr ich in die Kleider, ergriff mein Bündel nebst dem Pilgerstabe und nahm von meinem düstern Stübchen auf immer Abschied. Im Hausflur fand ich den Hausknecht, der mich im Nothfalle hatte wecken sollen, querüberliegend und den Morgenschlummer schnarchend. Es mochte 5 Uhr sein; ich kam zu früh, das Posthaus war noch fest verschlossen. Eine Todtenstille, die nur durch das Plätschern des immer noch fortdauernden Regens unterbrochen wurde, herrschte auf den am Tage so belebten und geräuschvollen Straßen. Ich suchte irgend ein Obdach in der Nähe und harrte daselbst eine halbe Stunde in einer seltsamen Stimmung. Mir war etwa so zu Muth, wie einem lebensfatten Greise am Ziele einer thatenreichen Laufbahn. Ich hatte in der jüngst verflossenen Zeit des Schönen und Merkwürdigen so viel gesehen und so schnell auf einander, daß meine Seele zuletzt ganz überfüllt war von Vorstellungen und Erinnerungen; dazu kam der Eindruck, den die unfreundliche Witterung auf mich machte, endlich auch das körperliche Gefühl der Müchternheit, mit einem Worte: ich sehnte mich nach Ruhe und nach der Abreise. Eine Schildwache, die mir gegenüber stand, mochte

sich nicht wenig wundern über mein Verweilen unter dem schwachen Schutze einer Thürbrüstung. Endlich hörte ich einen Wagen kommen, er war mit Lebensmitteln beladen. Nach und nach wurde es etwas lebendiger auf den Straßen. Ich verließ mein Asyl und recognoscirte die Umgebungen des Postamtes, wo ich schon früher ein Kaffeehaus wahrgenommen hatte. Zu meiner Freude öffnete sich dessen Pforte gerade, als ich hinkam; nun war mir geholfen. Sofort bestellte ich mir einen Kaffee, der mir alsbald von männlicher Hand bereitet und gereicht wurde. Daß mit dem Genuße dieses wohlthätigen Getränkes gleich andere Ideen im Kopfe aufsteigen, ist eine bekannte Sache. Mittlerweile knarrten auch die Thore des Posthauses, und ich säumte nicht, mich mit meinem Vadamecum und dem Passirzettel einzufüllen, den man auf der Polizei-Direktion bekommt und auf der Post sogleich dem Schirmmeister (hier Conducteur genannt) vorzeigen muß; denn ohne diesen polizeilichen Erlaubnißschein darf man nicht abreisen. Es gingen an diesem Morgen drei Schnellposten ab, nach Presburg, Grätz und Brünn, die beiden ersteren eine halbe Stunde früher. Da machte sich ein junger Israelit an mich und suchte mich zu beschwären; daß ich, da ihm sehr viel daran gelegen sei, heute nach Brünn zu kommen, meinen Platz auf dem Brünnner Eilwagen mit dem seinigen, auf der Troppauer Schnellpost, die erst Abends um 9 Uhr abging, vertauschen möchte. Ich konnte mich natürlich nicht dazu verstehen, da mir ebenfalls die Zeitersparniß am Herzen lag; auch ist bei einem solchen Tausche, zumal, wenn man es mit Juden zu thun hat, immer ein gewisses Risiko. Genug, ich lehnte den Vorschlag auf das Bestimmteste ab. Noch mehr zu bedauern waren aber zwei Damen, die mit der Gräzer Schnellpost hatten fahren wollen und leider zu spät kamen; der Wagen war schon seit einer halben Stunde fort. Verloren war das Postgeld, vergebens alle Klagen. Auf der einen Seite thaten sie mir und Jedem der Anwesenden herzlich leid, auf der anderen aber dachte ich: o wenn doch das ganze weibliche Geschlecht den Schlag, der diese arme Frauen trifft, wie ein elektrisches Zucken fühlte, damit es inne würde, daß man über der Nebensache, vielleicht einer Hutsch-htel wegen, nicht die Hauptsache versäumen müsse. Bei dieser Gelegenheit, und ehe ich aus Wien scheid, will ich noch ein kurzes Wort von dem schönen Geschlechte in dieser berühmten und volkreichen Stadt sprechen. Freilich kann ich es nicht von Seiten des Gemüths schildern; denn dazu fehlte es mir sowohl

an Zeit, als an Gelegenheit. Ich bemerkte also nur in physischer und besonders physiognomischer Hinsicht, daß die Wienerinnen einen sehr üppigen Körperbau und fast durchgängig einen gewissen Zug von Frivolität haben. Der Backenknochen tritt, wiewohl in schöner Rundung, bedeutend hervor, und giebt ihrer Physiognomie einen eigenthümlichen, übereinstimmenden Charakter. Meine Reisegefährten waren ein Geistlicher, ein Offizier in Civilkleidung und ein jüdischer Kaufmann. Die Post ging pünktlich ab, und zwar um halb 7 Uhr. Die schöne Aussicht auf der ersten Donaubrücke war in dicke Regenvölkchen gehüllt. Dasselbe Hinderniß vereitelte auch, als wir Wien schon verlassen hatten, den Rückblick nach der holden Stadt und ihrem ehrwürdigen Repräsentanten, dem St. Stephansthurme. Nur die Donau sah ich noch in aller Pracht und sagte ihr im Stillen ein herzliches Lebewohl.

Trotz des schlechten Wetters und verschlimmerten Weges kamen wir doch rasch vorwärts. In Poisdorf, wo ich auf dem Hinwege übernachtet hatte, wurde Mittag gemacht. Das Mahl erwartete uns schon und befriedigte in jeder Hinsicht. Hier ließ ich mir den berühmten Falkensteiner Wein, in der That eine treffliche Sorte, sehr wohl schmecken. Meine Herren Tischgenossen, die übrigens auf der ganzen Reise sehr einsylbig waren, schienen sich zu wundern, daß ich in meinem ziemlich besolaten Kostüm besseren Wein trank, als sie. Das Wetter fing an, sich aufzuklären, und mit Vergnügen sah ich wieder die interessanten Nikolsburger Berge; unangenehm war jedoch die Verzögerung, die wir noch in Poisdorf durch die Nachlässigkeit des Offiziers erlitten. Er glaubte nämlich seine Dose im Wirthshaus gelassen zu haben, und schickte daher den Conducteur eine weite Strecke zurück, um sie zu holen. Man sucht und sucht, es ist keine Dose zu finden. Mittlerweile fand sie sich im Wagen; der Troyf hatte sie in eine andere Tasche gesteckt. Den Conducteur verdroß natürlich die Sache noch mehr, als uns. In Nikolsburg selbst wurde zwar nicht angehalten; aber an dem samösen engen Thore mußte wieder ein Weilchen gewartet werden, weil sich einige Frachtwagen darin verfahren hatten und nicht gleich von der Stelle konnten. Ohne weiteres Begegniß langten wir zur bestimmten Zeit, nämlich Abends um 9 Uhr, in Brünn glücklich an. Ich ließ mir meine Sachen in den schwarzen Adler tragen, denselben Gasthof, der mir auf der Herreise so interessant geworden war, und bekam auch

dasselbe Zimmer, worin ich früher logirt hatte. Allein wie ganz anders war doch meine jetzige Gemüthsstimmung, als die damalige! Freude, Hoffnung, Sehnsucht, die lebhaftesten und angenehmsten Gefühle, bestürmten mich damals zu gleicher Zeit; an deren Stelle trat jetzt eine gewisse Leere und das wehemüthige Nachgefühl genossener, hoher Freuden. Auch ich dachte jetzt, wie Matthiesson einst sang: „So vergeht des Lebens Herrlichkeit!“ Am andern Morgen sah und sprach ich noch ein Mal den geistlichen Herrn, mit dem ich hierher gereist war (er logirte neben an), aber nicht in Pontificalibus, sondern im größten Neglige. Auch er klagte über die unbequeme Bequemlichkeit, die in der inneren Einrichtung des Gasthauses lag. Nach eingenommenem Frühstück besuchte ich den schönen Franzensberg auf's Neue; aber auch dieser lachte mich bei weitem nicht mehr so an, wie das erste Mal. Auf dem Rückwege betrachtete ich ein Weilchen den großen Springbrunnen auf dem Markte, der jetzt wieder in Stand gesetzt war. Ich zählte an 15 bis 18 Fontainen, die aus ihm, oder vielmehr aus den verschiedenen Figuren desselben emporstiegen. Sodann ging ich auf die Polizei-Direktion, um meinen Paß visiren zu lassen. Ich mußte, obgleich die Concurrenz nicht stark war, auch hier lange warten, während welcher Zeit ich einen Disput mit anhörte, der zwischen einem Polizei-Officanten und einem Brünner Professionisten geführt wurde, der verbotwidrig einen fremden Gesellen einige Tage lang beherbergt hatte, ohne ihn anzumelden. Der erstere hielt ihm wohl zehn Mal das Gesetz vor, der letztere aber protestirte immer dagegen und machte allerlei Ausflüchte; doch es blieb bei dem ausgesprochenen Strafurtheile. Nachdem ich mit einem Landkutscher aus Olmütz, einem ganz verbütteten Menschen, über die Fahrt nach jener Stadt accordirt hatte, besuchte ich, da derselbe erst gegen Mittag wegfahren wollte, die ziemlich zahlreichen Kirchen von Brünn; doch sprachen mich nur zwei darunter an, nämlich die Cathedral- oder Bischöfliche *) und die St. Jakobs-Kirche. Die erstere hatte ich eigentlich schon auf meiner Hinreise in

*) Als etwas Auffallendes sieht man an der Außenseite dieser Kirche, und zwar mit ihrer Mauer in Verbindung, eine große, massive, übrigens aber ganz einfache Kanzel; doch muß ich gestehen, keine nähere Notiz davon genommen zu haben.

Gesellschaft des B.schen Ehepaares angesehen; sie steht auf dem höchsten Punkte der Stadt, in der Nähe des mehrmals erwähnten Franzensberges, und ist, besonders was ihr Inneres betrifft, ein recht erhabenes Gebäude. Zuletzt begab ich mich in die evangelische Kirche. Diese liegt etwas versteckt auf der Westseite der Stadt, unweit des Spielberges. Ein junger Kanzelredner hielt gerade eine Gastpredigt, die in der That recht erbaulich war; der Herr Superintendent dagegen saß unter den Zuhörern auf dem Chore. In den Gasthof zurückkehrend, begegnete ich einem Schüler-Zuge, der in die düstere Kapuzinerkirche geführt wurde; einen ähnlichen Zug sah ich einmal in einer der Vorstädte von Wien, doch waren es weit jüngere Schüler und von beiden Geschlechtern; sonst habe ich aber in Wien von Schulen und der lieben Schuljugend, der man bei uns so häufig begegnet, nicht viel gesehen. An der Thüre des Gasthofes dankte ich im Vorübergehen noch ein Mal dem gefälligen Lohnbedienten für den mir früher geleisteten, wesentlichen Dienst. Statt der Mittagsmahlzeit nahm ich ein Roastbeef nebst einem Seidel Wein zu mir. Für jetzt wußte ich nur von einem Reisegefährten, einem sehr anständigen, jungen Manne, der in Wien jura studirte, und gegenwärtig zu den Seinigen in die Heimath reiste. Er war aus dem mir so lieb gewordenen Freudenthal gebürtig, desto erwünschter für mich; denn ich durfte nun den einsamen Weg von Olmütz nach jenem Städtchen nicht allein machen, und wurde sehr bald mit ihm einig, an dem ersteren Orte gemeinschaftlich eine Gelegenheit zu dingen, mit der wir schon am Abende des folgenden Tages nach Freudenthal kommen könnten. Inmittlest fanden sich noch mehrere Passagiere ein. Der eine war ein Victualienhändler aus Wien, den ich seiner netten Figur und Kleidung nach keinesweges dafür gehalten hätte; zwei andere waren Juden, ein Handelsmann und ein Gymnasiast. In unserem Gefolge war auch die Unschuld; denn ein Korb voll Tauben, die sich der Kutscher in Wien gekauft hatte, stand über unseren Häuptern; wir fuhren also ganz eigentlich unter dem Schirme und Symbol der Unschuld. Jene beiden jüdischen Begleiter machten uns gleich anfangs vielen Verdruß, indem sie uns in der Vorstadt ewig lange warten ließen, weil sie mit ihren Angelegenheiten in der Stadt nicht fertig werden konnten. Die beiden erstgenannten Herren waren, um sich dem Examen an der Barriere zu entziehen, schon weit vorausgegangen, mußten aber, da ihnen der Wagen nicht nach-

folgte, wieder umkehren. Zwar hatte sich der Pseudosindiosus eingefunden, konnte oder wollte aber nicht ohne den anderen fahren, und suchte den Kutscher immer noch hinzuhalten; doch nach langem, vergeblichem Harren und Fluchen verlor auch dieser die Geduld, warf den Kutschenschlag so heftig zu, daß das Wagenfenster zersprang, schwang sich mit einem Sage auf den Bock und fuhr hastig davon. An der Barriere, wo einen Augenblick stillgehalten wurde, holten ihn die Juden zwar wieder ein und appellirten an die Wache; allein sie fanden kein Gehör, dem Kutscher wurde Recht gegeben, und dieser eilte mit einem Theile der jüdischen Bagage gestreckten Laufes weiter. Sonderbar genug, daß sich hier dasselbe Ereigniß, was ich auf der Herreise erlebt hatte, wiederholte. Der junge Jurist und der Viktualienhändler stiegen nun in einiger Entfernung von der Barriere in den Wagen. Dabei entdeckte der Kutscher unter den Reliquien der Kinder Israel außer anderen Gegenständen ein Brot und ein Buch (es war ein philosophisches Werk), also geistige und leibliche Nahrungsmittel. Kurz vor Wischau, wohin wir in Folge des verdriesslichen Abentheuers zwei Stunden später kamen, als wir gerechnet hatten, fuhren wir bei einer Denksäule, in Form eines Obelisks, vorüber, worauf man mich auf der Herreise zu spät aufmerksam gemacht hatte. Sie ist zum Andenken an eine ruhmwürdige That Josephs des Zweiten errichtet. Als er einst hier vorüberfuhr, stieg er an dieser Stelle, wo damals gerade ein Bauer seinen Acker pflügte, aus, um sich durch einen eigenhändigen Versuch von der mühsamen Arbeit des Pflügens und dem sauren Berufe des Landmannes zu überzeugen. Er ließ sich also von dem Bauer die nöthigen Handgriffe zeigen, und pflügte ein ganzes Beet jenes Ackers; nachher machte er dem Bauer zur Belohnung seine Gärtnerstelle von Schulden und für immer von Abgaben frei. Es war anfangs unser Plan, in Wischau nur zu füttern und dann die Nacht hindurch weiter zu fahren, um am anderen Morgen bei guter Zeit in Olmütz zu sein; doch unser Gastwirth überredete uns, sei es mit Grund, oder aus Eigennuz: es wäre auf der bevorstehenden Tour, besonders des Nachts, sehr unsicher zu reisen. Wir (nämlich der Jurist und ich) ließen uns zureden und blieben da. Dieser Beschluß setzte aber ohne unser Wissen und Wollen unseren Reisegefahren, den wir scherzweise nach seiner Wienerischen Aussprache des Wortes Mohn, immer Herr Mogen nannten, in große Verlegen-

heit und Noth, doch, wie gesagt, durch seine eigene Schuld; denn er war, in der Meinung, wir würden mit dem Wagen nachkommen, immer weiter vorausgegangen, hatte uns aber kein Wort davon gesagt; wir glaubten daher, er habe sich nur eines Besuches oder Geschäfte halber auf kurze Zeit von uns entfernt, und werde sich dann wieder einfinden; aber er kam nicht. Vergebens auf den Wagen harrend, war der arme Tropf die ganze Nacht hindurch gelaufen, wie wir später erfuhren. Statt dieses Gefährten hatte sich aber die mosaische Gesellschaft wieder eingefunden. Sie war uns mit einer anderen Gelegenheit nachgeëilt und quartierte sich ebenfalls in unserem Gasthose ein. Wir beiden Landsleute besuchten noch das benachbarte Kaffeehaus und spielten daselbst einige Partien Schach; darauf begaben wir uns zur Ruhe.

Am folgenden Morgen mußten wir es uns schon gefallen lassen, daß der jüdische Gymnasiast sich mit in unseren Wagen setzte, da er sich mit dem Kutscher verglichen hatte; auch machte er uns keine sonderliche Beschwerde. Um 8 Uhr kamen wir nach Prosnik. Hier war gerade Wochenmarkt und ein ungeheures Gedränge von Menschen, Wagen und Pferden. Unter den feilgebotenen Gegenständen befand sich auch eine große Masse von Aprikosen in verschiedenen Sorten; ich kaufte mir von der, die man Marillen nennt; doch so schön waren sie nicht, wie die, welche ich in Wien und Baden sah. Auch von dem in Mähren berühmten Prosniker Schnaps kostete ich und staunte über die Wohlfeilheit desselben. Hier wurden wir unsern jüdischen Reisegefährten wieder los. Noch ehe unser Kutscher abgefüttert hatte, brachen wir auf und gingen, da die Bitterung schon war, ein Stück voraus. Am Thore begegneten wir einem steinalten Greise, der nicht mehr im Stande war, zu gehen und sich deshalb in einem kleinen Wagen fahren ließ. Nach der Aussage seines Begleiters war er über 100 Jahre alt. Mit Vergnügen reichten wir ihm eine Gabe; er dankte dafür in seiner Hannakischen Sprache mit vieler Lebhaftigkeit. Es galt von diesem Greise die treffliche Schilderung, die Sallert in seiner bekannten Erzählung, „der arme Greis,“ macht: Sein zitternd Haupt, das nur halb seine war, sein heilig graues Haar sprach auch uns mit größerer Beredsamkeit an, als alle Rednerkünste vermögen. Welch ein Unterschied war zwischen diesem ehrwürdigen Greise und einem Bettler, der mich eines Morgens in Wien auf offener Straße um ein Almosen bat und hinzusetzte: er

habe noch nichts genossen, und wolle sich gern ein kleines Brot kaufen. Als ich ihm jedoch in Folge des äußerst verdächtigen Geruchs, der mir aus seinem Munde entgegenströmte, erwiderte: aber, mein Freund, er riecht ja nach Brauntwein! war er noch so feck, zu sagen: aus Mangel an Brot habe er einen Schnaps getrunken. — Ich erwähnte vorhin der Hannakischen Sprache; diese, ein besonderer Dialekt des Mährischen, wird von einem Volksstamme geredet, der in dem östlichen Theile von Mähren wohnt, und den Namen Hannaken von der Hannah, einem kleinen Flusse, führt, der in die March geht. Der Markt in Prosnitz wimmelte von diesen Hannaken. Die Männer zeichnen sich besonders durch ihre ziegelrothgefärbten, ledernen Hosen aus. In der Mittagsstunde kamen wir nach Olmütz. Hier trafen wir, wie schon oben bemerkt, unsern früheren Reisegefährten, den eleganten Viktualienhändler, der uns zu Fuße vorangeeilt und noch ganz erbittert war, daß wir ihn, wie er meinte, im Stiche gelassen hätten, obgleich er sich sein Ungemach selbst beizumessen hatte; doch galt sein Zorn mehr dem Kutscher, als uns. Nachdem wir nun verabredetermaßen, und zwar bei demselben Lohnkutscher, einen Einspanner nach Freudenthal gedungen hatten, verfügten wir uns in ein Speisehaus. Es lag auf dem Ringe, in der Nähe des Goliath und des Kaffeehauses, was ich auf der Hinreise besuchte. Bei dem Anblick des letzteren erinnerte ich mich der Kaffeehäuser in den Wiener Vorstädten, die auch so, wie dieses, mit mehreren vor der Thüre auf freier Straße stehenden Tischen und Bänken versehen sind. Während der Mahlzeit wurden uns Loose zu einer auszuspielenden, musikalischen Uhr angeboten. Der Lotteriegagent trug dieselbe zur Ansicht herum und ließ sie auch einige Stücken spielen; doch bei uns machte er schlechte Geschäfte, wir nahmen kein Loos. Uebrigens werden im Oesterreichischen neben der Geldlotterie auch öfters Meallen ausgespielt. Dies geschah z. B. während meiner Reise mit einem Hause in Baden. Ueberall, wo ich hinkam, fand ich in den Gaststuben eine Abbildung davon zur Schau ausgehängt.

Bald nach Tische reisten wir von Olmütz ab; doch mußte vorher noch mit den Pferden gewechselt werden; denn das erste, was vor unseren Wagen gespannt wurde, ein Schimmel, hatte solche Marotten und geberdete sich so unbändig, daß es uns umzuwerfen oder mit uns durchzugehen drohte. Daher wurde ein zahmeres vorgespannt;

mit diesem legten wir ohne alles Hinderniß und ziemlich schnell die erste Station bis Sternberg zurück. Vor dem Thore von Olmütz, was nach jenem Städtchen führt, liegt linker Hand ein großes, Klosterähnliches Gebäude mit einem stattlichen Thurme; dies ist, wie ich erst jetzt von meinem Herrn Reise-Compagnon erfuhr, ein bedeutendes Militär-Hospital. In Sternberg angelangt, wählten wir den goldnen Adler zum kurzen Aufenthalt. Er ist dem schwarzen Adler benachbart, in welchem ich drei Wochen früher übernachtet hatte, und ich begreife nicht, wie ich damals das weit auffallendere Schild des ersteren hatte übersehen können, als ich so sehnlich einen Gasthof suchte. Wir fanden hier Alles nach Wunsche, ein hübsches Gastzimmer, freundliche Bedienung, einen guten Kaffee und die Gesellschaft der einzigen, recht lebenswürdigen Tochter des Wirthes; Schade nur, daß sie etwas blöde und einsylbig war. Der Wirth, ihr Vater, lag sehr krank darnieder. Ihre Mutter war auch eine recht gutmüthige Frau; doch ging sie immer ab und zu, als traute sie uns nicht. Nach einstündigem Verweilen ging es weiter. Uebrigens ist Sternberg im ganzen Lande durch seine gute Leinwand berühmt. Die steile und lange Anhöhe unmittelbar hinter dem Städtchen gingen wir neben dem Wagen her. Auf dem Gipfel ergözte ich mich aufs Neue an der schönen und weiten Aussicht in die fruchtbare Ebene von Olmütz. Es wurde auf dem ganzen Wege viel geschertzt und gelacht; erst mit Einbruch der Dunkelheit, um welche Zeit wir den übelberüchtigten Lobniger Wald betraten, ward unsere Stimmung etwas ernsthafter. Mir besonders war nicht ganz wohl zu Muth, zumal da der Weg so steinig und morastig war, daß der Wagen nur ganz langsam fortgezogen werden konnte, und dabei ein großes, weitschallendes Geräusch machte. Noch mehr schlug mir das Herz, als wir hinter uns ein Poltern und Rasseln hörten, was bei der Dunkelheit und in der Dede des Waldes noch grauser klang. Es war ebenfalls ein Wagen, der uns eingeholt hatte. Mein Reisekumpan und der Kutscher wateten durch den Koth neben unserem Wagen her; ich aber war, da meine Stiefeln, trotz der Reparatur, die ich ihnen in Brünn hatte angebeihen lassen, nicht mehr ganz wasserdicht waren, auf dem Wagen geblieben, machte mich jedoch gefaßt, wenn es zu dem periculum in mora käme, mit einem Sage herunterzuspringen. Indes lief Alles glücklich ab, und nach zwei Stunden kamen wir wohlbehalten in Freudenthal an, obshon

bei einer so totalen Finsterniß, daß wir auf der letzten Viertelmeile den Weg nicht mehr erkannten, weshalb der Kutscher das Pferd führen mußte, damit es uns nicht in einen Graben wüfse. Am Thore erkannten wir beim sparsamen Laternenscheine die rudera der Ehrenpforte, die man zum Empfange des Erzherzogs Anton bei dem Besuche, womit er das Städtchen unlängst erfreute, errichtet hatte. Auch schmeichelte man sich damals in der ganzen Gegend mit der Hoffnung, der Kaiser selbst werde nächstens dort erscheinen; in der Nähe von Olmütz sahen wir sogar in dieser Erwartung die Kaiserstraße ausbessern. Mein lobenswerther Reisegefährte führte unsere einspännige Equipage in das goldne Kreuz, den besten Gasthof von Freudenthal; allein wir fanden ihn bereits verschlossen; denn es war schon gegen 10 Uhr. Es ward gepocht. Zum Glück war der Herr Studiosus juris mit der Wirthin nahe verwandt, und da sie seine Stimme hörte, öffnete sie alsbald; doch glaube ich, sie hätte mich auch nicht abgewiesen; denn ich lernte sie nachher als eine recht biedere und gefällige Frau kennen. Ihr Herr Vetter begab sich darauf zu seinen Eltern, welches schlichte Bürgerleute sind; ich aber legte mich nach einem soliden Abendbrote sehr ermüdet zu Bette.

Am andern Morgen stattete ich meinem Landsmanne und den Seinigen einen Besuch ab. Ich fand ihn bereits in Galla, mit den Honoratioren des Städtchens, so wie seinen Vettern und Nuhmen, wie es Sitte ist, Visite zu machen. Wir gingen zusammen zu Herrn Schnaubert, rühmlichen Andenkens, der auch zu seinen Vettern gehörte. Dasselbst leerten wir ein Seidel Wein und nahmen von einander recht herzlich Abschied. Bei der Frau Wirthin vom goldner Kreuz hatte ich mir wieder nach gewohnter Weise einen Boten und Träger meiner Sachen bestellt. Zwar wünschte ich dazu die eheliche Haut, die mich vor Kurzem von hier nach Sternberg begleitet hatte, den verarmten Tuchmacher Weiter; er war aber eben in ähnlichen Geschäften verreist. Ich hinterließ ihm jedoch eine kleine Gratifikation, welche die erwähnte gefällige Frau ihm sicher einzuhändigen versprach. Mein Begleiter war dies Mal generis femini; doch anfangs hatte ich fast befürchtet, er sei gar generis omnis; denn das Dienstmädchen in dem Gasthose, die ich nach dem Boten frug, erwiederte mit einem sehr verdächtigen Lächeln: es sei eine Jungfer. Wir brachen bald nachher auf. Unser Marisch ging nach Jägerndorf. Ich hatte nämlich für die Rückreise von hier aus

meinen Plan so gemacht, daß ich durch eine mir noch ganz neue Gegend käme, und zwar über Jägerndorf, Leobschütz, Ober-Blogau und Neustadt nach Meisse, und von da mit der gewöhnlichen Journaliere nach Breslau. Der 3 kleine Meilen lange Weg von Freudenthal nach Jägerndorf ist äußerst angenehm; er führt durch das schöne Oppathal. Meine, der Gegend und aller Fußsteige kundige Führerin verkürzte ihn aber auf zwei starke Meilen. Theils, um mich zu überzeugen, ob mein Verdacht gegründet sei, theils in psychologisch-moralischer Absicht lenkte ich das Gespräch auf die häusliche Lage des Frauenzimmers, und brachte sie durch allerlei darauf bezügliche ^S ^{erru} zum Geständnisse ihres Falles. Sie beichtete nun, als sie sa^h ich an ihrem Schicksale Theil nahm, ganz offenherzig die Geschichte ihrer Verführung und die traurigen Folgen derselben. Sie habe, sagte sie, der Liebhaber zwei gehabt; der eine habe es redlich mit ihr gemeint, sei aber von Gesicht nicht hübsch gewesen; der andere dagegen, ein junger, schöner Mann, habe sie nicht aufrichtig geliebt, sondern nur aus niederen, sinnlichen Absichten ihren Umgang gesucht. Aus jugendlicher Unerfahrenheit und Verblendung habe sie sich seinen Schmeicheleien hingegeben; allein nachdem er seine rohe Sinnlichkeit befriedigt, habe er sie treulos verlassen und sich aus dem Orte entfernt; doch die verdiente Strafe, Schande und allgemeine Verachtung, sei ihm auf dem Fuße nachgefolgt. Der andere, von ihr verschmähte, redliche Mann dagegen, der oft zu ihr gesagt hätte, sie werde es einmal bereuen, sei jetzt ein wohlhabender und glücklicher Familienvater. — Unter diesen Gesprächen hatten wir die erste Meile zurückgelegt; da gesellte sich ein, meiner Begleiterin bekannter, älterer Mann zu uns, der herrschaftliche Briefe nach Brandsdorf trug, was auch in diesem Thale liegt, und uns dort wieder verließ. Ich erwähne diesen Mann blos darum, weil er, ob schon aus dem untersten Stande, doch sehr vernünftige Begriffe von Religion verrieth. Der wahre Gottesdienst, äußerte er z. B., müsse seinen Sitz im Herzen des Menschen haben, weshalb er eben sowohl unter freiem Himmel, als in der Kirche ausgeübt werden könne. Diese Aeußerung überraschte mich um so mehr, als Leute von dieser Klasse, zumal in einer ganz katholischen Gegend, bekanntlich noch sehr an dem Ceremoniendienste hängen. Zwischen Erbsdorf und Brandsdorf machte mich derselbe Mann auf einen am Wege befindlichen Stahlbrunnen aufmerksam, der, wie mich der

eigene Geschmack lehrte, dem von Charlottenbrunn an Stärke wenig nachgiebt. Gegen 11 Uhr kamen wir in Jägerndorf an. Die Stadt hat eine sehr freundliche Lage am Ende des Oppathales; sie besitzt nur zwei ziemlich große, neben einander stehende, weiß angestrichene Thürme. Zur Rechten steht auf einem nahen Hügel, dem sogenannten Burgberge, eine ziemlich bedeutende Kirche mit zwei Thürmen, worin, wenn ich mich recht entsinne, allsonntäglich der Nachmittags-Gottesdienst von der Geistlichkeit in Jägerndorf gehalten wird. Hier entließ ich meinen weiblichen Boten und nahm einen männlichen an, der zwar schon etwas bejahrt, aber noch sehr rüstig und dabei vernünftig war. Wir marschirten gleich nach A. b. ab. Der Desterreicher, den ich hier trank, stach gewaltig verschloßn guten Sorten ab, die ich erst vor wenigen Tagen genossen hatte. Eine halbe Stunde hinter Jägerndorf passirten wir die Gränze. Mein solider Führer hatte mich, als wir noch auf Desterreichischem Gebiet waren, schon gefragt, ob ich etwa ausländische Waaren bei mir führte, und mich auf die Gefahr aufmerksam gemacht, der ich in diesem Falle ausgesetzt wäre; ich konnte dies aber mit gutem Gewissen verneinen, und so schritten wir getrost weiter. Nachdem wir etwa eine Stunde Weges durch eine hügelige Gegend gegangen waren, kamen wir in ein sehr anmuthiges Gebüsch, und gewahrten durch die Lücken desselben in der Ferne die Thürme von Leobschütz; doch hatten wir noch zwei volle Stunden zu gehen, ehe wir in dieser Stadt ankamen. Nach Südosten hin sieht man hier schon die ersten Gipfel der Karpaten in blauer Ferne hervorragen. Leobschütz liegt in einer von Waldungen begränzten Ebene, die schon ganz den Charakter einer Oberschlesischen Gegend hat. Auf dem Ringe erkundigte ich mich nach dem besten Gasthause; aber es ging mir hier, wie an mehreren Orten; man richtete sich nach meinem Aeußeren, und wies mich in eine Kneipe. Doch jetzt, wo ich auf der Rückreise und der Heimath schon näher war, begnügte ich mich nicht mehr, wie früherhin, mit einer schlechten Herberge, sondern forschte so lange, bis ich den anständigsten Gasthof, nämlich den zum weißen Roß, gefunden hatte. Das Erste, was ich mir außer einem Kaffee (den ich nun wieder, und zwar schon von Freudenthal an, in gewohnter Schlessischer Fülle genoß) bestellte, waren die drei Stücke, die man bekanntlich zum Schreiben braucht; denn ich mußte vor allem Andern einige Briefe zur Post expediren. Als dies geschehen war, suchte ich, so gut als möglich, mein Ex-

rérieur zu verbessern, wozu mir der gefällige Barbiz, der zugleich das Weberhandwerk betrieb, behülflich war, und verfügte mich sodann zu der Frau Doctor N...., der Mutter der oft erwähnten Frau Doctor B..... Ich traf die würdige Frau nebst ihren Enkeln, den Söhnen des Herrn Doctor B....., die das Gymnasium zu Leobschütz besuchen, beim Abendbrote, entledigte mich meiner Aufträge und wurde mit vieler Güte und Liberalität angenommen. Nach dem zweiten Besuche, den ich am folgenden Morgen abstattete, und wobei ich mich zugleich empfahl, ließ ich mich durch den einen Enkel der Frau Doctor N...., einen sehr lebhaften und talentvollen Jüngling, zu dem Herrn Professor Schramm führen, dessen Bekanntschaft ich zu machen wünschte. Derselbe war ebenfalls sehr freundlich und gütig gegen mich, und zeigte mir sein Naturalien-Kabinet; denn er ist ein sehr eifriger und kenntnißreicher Naturforscher, besonders im Gebiete der Botanik und Mineralogie, von Seiten seines Charakters aber ein höchst liebenswürdiger Mann. Auch das Gymnasium in Leobschütz, worin eben stark gebaut wurde, sah ich nur oberflächlich an. Dann kehrte ich in den Gasthof zurück, wo sich in meiner Abwesenheit eine gute Gelegenheit nach Ober-Slogau eingefunden hatte. Ein Lehrer vom dortigen Schullehrer-Seminarium, ein gewisser Herr W....., reiste nämlich dahin zurück und wünschte auf halbe Kosten einen Gesellschafter. Mir war das Anerbieten sehr willkommen, und wir reisten etwa um 9 Uhr von Leobschütz ab, wo ich, nachträglich gesagt, eine sehr unruhige Nacht gehabt hatte; denn einige Gauner, lüstern auf das Federvieh des Wirthes, waren in den Hof gestiegen und hatten sich bereits etlicher Enten bemächtigt, die ihnen jedoch wieder abgejagt wurden. Darüber hatte nun der alte treue Wächter des Hauses, ein ungeheurer Bullenbeißer, einen gewaltigen Lärm erhoben und konnte gar nicht besänftigt werden. Natürlich wurde ich durch dieses unaufhörliche Bellen, im tiefsten Bafstone, nicht wenig gestört. Bei dieser Veranlassung klagte der Wirth über die häufigen und dreisten Diebstähle, die in Leobschütz, durch die Nähe der Gränge begünstigt, verübt würden.

Die Gegend zwischen Leobschütz und Ober-Slogau ist zwar ziemlich fruchtbar, aber höchst öde und langweilig. Zum Glück fuhr der Einspanner schnell, und wir legten die 2 bis 2 $\frac{1}{2}$ Meilen in kurzer Zeit zurück. Die nächste Umgebung von Ober-Slogau ist wieder etwas freundlicher. Es liegt an der Hohenploh, die durch ein flaches

Thal fließt und der Gegend einige Frische giebt; besonders lieblich ist der sogenannte Weingarten, eine von Eichen umgebene Flur. Eigentlich besuchte ich diesen Ort bloß, weil ich, als ein geborner Groß-Glogauer, auch Ober-Glogau kennen zu lernen wünschte. Das Städtchen selbst ist nicht übel; es zählt 4 bis 5 hübsche Thürme. Wir stiegen vor dem Gasthause ab, Herr W. ging in seine Wohnung, ich aber speiste in demselben Hôtel, was sich eben nicht durch Sauberkeit empfahl. Da es bekanntlich nicht rathsam ist, in der Diät plötzlich etwas zu ändern, und weil ich, wie gesagt, jetzt nicht mehr so nöthig hatte, mich einzuschränken, so trank ich auch ein Glas Ungar. Nach der Mahlzeit begab ich mich in das Seminarium, welches mir von den beiden Herren, dem Professor T. und dem Oberlehrer W., mit großer Gefälligkeit vollständig gezeigt wurde. Die Hörsäle sind geräumig, doch etwas düster und feucht; die mit dem Seminarium verbundene Kirche ist dagegen licht und freundlich. Auch auf den Thurm dieser Kirche führten mich die Herren und zeigten mir nicht nur die sogenannte Majoratsglocke, sondern machten mich auch mit der umliegenden Gegend bekannt. Nach ihrer Versicherung soll sich in dieser Stadt ein Denkmal oder vielmehr Kunstwerk des berühmten Astronomen Copernicus befinden; doch erinnere ich mich nicht mehr genau, ob es ein Brunnen war, oder etwas Anderes. Endlich waren sie so gütig, mir das erst im Entstehen begriffene Museum und die bedeutendere Bibliothek des Seminariums zu zeigen. — Der Wirth im Gasthause hatte mir unterdeß einen Boten besorgt, einen sonderbaren, obschon treuherzigen Menschen, der übrigens fürchterlich schielte, und mir anfangs wenig Vertrauen einflößte; doch ich hatte mich in ihm geirrt. Er führte mich nicht, wie ich mir eingebildet hatte, über das Städtchen Jülz, welches ein großer Umweg gewesen wäre, sondern durch lauter Dörfer auf dem geradesten Wege nach Neustadt. Noch in der Nähe von Glogau, bei einer im Freien stehenden Kapelle, von der mir der närrische Kauz allerlei Fabelhaftes erzählte, sah ich mich noch ein Mal um, damit ich einen vollständigen Anblick dieser Stadt und einen bleibenden Eindruck davon gewönne. Unterweges begegneten uns zwei Gränzjäger; da wir aber nicht von der Gränze herkamen, so ließen sie uns unangefochten weiter ziehen. Auch kamen wir bei einem Dorfe vorüber, es heißt Deutsch-Mühlen, welches einen so hohen Kirchturm hat, wie ich mich noch nie in Dörfern gesehen zu haben

erinnere; er übertrifft manchen Stadtturm von mittlerer Größe. In einem anderen Dorfe gab mir der Schlaupf ziemlich fein zu verstehen, daß er einmal einzukehren wüßte. Er äußerte nämlich; „das Wirthshaus (welches in der That keine günstige Lage hätte, indem es seitwärts von der Straße stand) könnte auch wohl lieber an der Straße stehen.“ Doch ich achtete nicht auf seinen Wink, da ich mich nicht aufhalten wollte. Bald nachher machte er mich auf drei kleine Erdhügel aufmerksam und gab sie für Ueberreste von der Schwedenzeit aus. Als wir uns bereits Neustadt näherten, überfielen uns einige starke Regenschauer, von einem heftigen Winde begleitet, die uns ganz durchnäßten und uns das Gehen sehr erschwereten. In Neustadt angelangt, fertigte ich zuerst meinen Boten ab, und zwar geschah dies im weißen Ros; dann bestellte ich mir, der nöthigen Erwärmung wegen, einen Kaffee, mußte aber sehr lange darnach schmachten; denn die Leute in dem Gasthause schienen das Bedienen nicht sonderlich zu verstehen. Dann machte ich, so müde ich auch war, theils zum Zeitvertreibe, theils, um mich in der Umgebung des Ortes einigermaßen zu orientiren, noch einen kurzen Ausflug vor das Thor, was nach dem Gebirge hinführt. Die mir empfohlene Promenade ging über einen Gottesacker und dann bei mehreren Gärten vorüber ins freie Feld. Das Belohnendste auf diesem Spaziergange war der schöne Anblick der nahen Bischofsköpfe, der dem Städtchen benachbarten Hügel und des herrlichen Sonnenunterganges. Abends verweilte ich eine Zeit lang in der Gaststube und führte mit dem Wirth ein Gespräch über astronomische Gegenstände, wovon er sich sehr gern zu unterhalten schien. Er überließ mir am folgenden Tage für einen mäßigen Preis seinen Einspänner zu der Fahrt nach Neisse. Es war ein schöner Morgen; mein Auge weidete sich an dem Anblick des gesammten Oesterreichisch-Schlesischen Gebirges. Bei dem zweiten Dorfe vor Neisse stehen in geringer Entfernung von einander zwei steinerne Säulen, welche nach der Aussage meines Kutschers zum Andenken einer schauderhaften That errichtet worden sind, nämlich eines gegenseitigen Brudermordes im Duell. Die Veranlassung soll, wenn ich nicht irre, die Eifersucht gewesen sein, indem sie beide eine und dieselbe Person heiß geliebt. An die Doppelstätte, wo man sie todt gefunden, hat man nachher die beiden Denksäulen gesetzt. Gegen 11 Uhr kam ich glücklich in Neisse an, nachdem ich mich am Thore einer strengen Visitation meines Fells

eisens hatte unterwerfen müssen. Diesmal kehrte ich im Mohren ein, welcher Gasthof ebenfalls auf dem Ringe ist, wie der ihm benachbarte Stern, wo ich auf der Hinreise logirte. Da ich diesen Tag und die darauf folgende Nacht hier zubringen mußte, weil die Journaliere nach Breslau nur des Morgens abgeht, so war es mir recht lieb, daß mir ein Stübchen par terre, und zwar vorn heraus, angewiesen wurde; denn ich konnte auf einige Unterhaltung rechnen, im Fall ich keine Lust hätte, auszugehen; überdies wurden in der Nähe des Gasthauses auf offener Straße für den Nachmittag Ausstalten zu Seiltänzerkünsten gemacht, denen ich nachher aus meinem Fenster, welches sehr hoch war, ganz ungestört und bequem zusah. Zu Mittage hielt ich an table d'hôte das letzte luxuriöse Mahl auf dieser Reise, und zwar in der Gesellschaft mehrerer Offiziere der Meißner Garnison. Daß diese Herren bei Tische nicht Wasser tranken, ist nothlos zu erwähnen. Mit den Wölfen muß man heulen, dachte ich, und ließ mir auch ein bescheidenes Maas des Getränkes bringen, was das Herz erfreut. Bei der frohen Stimmung, worein meine militairischen Tischgenossen alsbald versetzt wurden, machte Einer derselben aus Scherz die Wette, daß in einer ausgeleerten Flasche noch eine gewisse Anzahl Tropfen, die er nannte, enthalten sei. Wie es bei solcher Gelegenheit zu gehen pflegt, Einige stimmten ihm bei, Andere behaupteten: es wären mehr oder weniger. Doch alle hatten sich geirrt, es waren der Tropfen weit weniger darin. Nach der Mahlzeit machte ich einen Abstecher vor das Thor und suchte ein Kaffeehaus. Mit vieler Mühe fand ich eine erbärmliche Gelegenheit dieser Art, was mir um so mehr auffiel, da ich aus Wien kam, wo die Kaffeehäuser zu Hause sind, deren es dort zu Duzenden auf einer Straße giebt. In dem dürftigen Gärtchen dieses Quasi-Kaffeehauses trank ich unter sehr wehmüthigen Gefühlen, ob des herben Wechsels der Dinge, meinen Kaffee, und kehrte dann langsam und niedergeschlagen durch die öden Festungsmauern in die Stadt zurück. Da begegnete mir auf der Brücke eine freundliche Erscheinung, ein ehemaliger Schüler, der, durch meinen Anblick freudig überrascht, schon im Begriff war, mich anzureden; doch ich schmolle noch heute auf mich selbst und meine damalige üble Laune, daß ich seinem herzlichem Entgegenkommen nicht entsprach, sondern stumm vorüberging. Ich schlenderte darauf noch durch einige Straßen der Stadt und zog mich dann in mein Stübchen zurück, um die

Harlekinaden der Seiltänzertruppe anzuschauen. Einige Leistungen derselben verdienten wirklich Anerkennung, namentlich die unter diesem Namen jetzt bekannten Kappo-Stückchen; z. B. das Balanciren mit fünf an einander gebundenen Wagenrädern, ferner mit einem ziemlich starken und langen Balken, den der Aequilibrist auf der Brust, ja sogar einige Augenblicke auf den Zähnen trug, endlich das Aufsteigen mit einem kleinen Schubkarren auf einer Seile, was mit dem einen Ende an der Erde, mit dem andern an dem Bodensfenster des gegenüberstehenden Hauses befestiget war. Ich mischte mich nachher unter die Zuschauer, um doch auch meinen Beitrag zu entrichten. Weiter fiel an diesem Tage nichts vor. —

Am folgenden Morgen brach ich früh auf, um nicht zu spät zu kommen; allein ich hätte mir füglich Zeit nehmen können; denn der Wagen der Journaliere stand, als ich an Ort und Stelle eintraf, noch im Hause, die Pferde im Stalle. Es dauerte noch über eine Stunde, ehe wir abfuhren; denn man wartete auf einen schon angemeldeten Passagier, der am Ende doch nicht kam, sondern abfahren ließ. Statt um 5 Uhr, ging es erst gegen halb 7 Uhr fort. Meine Reisegesellschaft bestand aus der Frau eines Offizianten in Ratibor, die nebst ihrer erwachsenen Tochter zu ihrem Sohne, einem Studiosus in Breslau, zum Besuch reiste, aus einem reconvalescirenden jungen Officiere und aus einem Knaben, dem Sohne eines Breslauer Officiers von höherem Range, der während der Ferien seine Verwandten in Reisse besucht hatte, und mir von einem derselben, gleich als ob ich allmählig wieder mit meinem süßen Berufe vertraut werden sollte, zum Schutz und zur Aufsicht empfohlen wurde, welches ich auch recht gern übernahm. Der Morgen war wieder recht angenehm, aber empfindlich kühl, so daß ich mich zu erkälten befürchtete. Zum Glück erbarmte sich meiner Blöße die biedere Frau aus Ratibor; sie überließ mir den Mantel, den sie aus Vorsorge zum Schutz gegen ungestüme Witterung mitgenommen hatte, und der mir treffliche Dienste that. Obgleich der Weg jetzt weit besser war, als auf der Herreise, so kamen wir doch nicht viel schneller fort, als damals, und auch nicht früher ans Ziel. Ohne alles Abenteuer langten wir nun in dem unglücklichen Grottkau an; auch ward wieder bei demselben Gasthause verweilt, welches jetzt mit allem Rechte der arme Ritter hieß, da es auch zu den abgebrannten gehörte. Ich fragte den Wirth, ob die früher erwähnte Büchse zum Behuf einer

Fremden-Collekte in Anwendung gebracht worden sei; er verneinte es aber. Noch mehr wunderte ich mich, daß mir ein Polizei-Offiziant, den ich bat, mir eine der bedürftigsten Familien nachzuweisen, eine ausweichende Antwort gab. Während unsere geplagten Zugthiere ihr zweites Futter verzehrten, entledigte ich mich bei dem Herrn Apotheker eines mir in Leobschütz ertheilten Auftrages. Das schöne Wetter hielt bis an den Abend aus. Unterweges ereignete sich jedoch nichts Merkwürdiges, ausgenommen, daß ich auf einem Nebenweg aufmerksam gemacht wurde, der von der allgemeinen Landstraße, welche einen großen Bogen macht und längst einer Umwandlung in eine Chaussee bedurft hätte, abbeugt und in schnurgerader Richtung durch die Felder nach Grottkau führt, aber nur der Post zu befahren erlaubt ist; jeder andere Wagen, der darauf betroffen wird, muß zwei Reichsthaler Strafe geben — ob mit allem Recht? lassen wir dahin gestellt sein. Im Glanze der Abendsonne kamen wir nach dem freundlichen Ohlau; doch nach kurzem Verweilen fuhrten wir von da eilenden Laufes auf der trefflichen Chaussee nach Breslau. Um $\frac{3}{4}$ auf 10 Uhr, mithin schon bei völliger Dunkelheit, langten wir glücklich in Breslau an. An der Schwelle des großen Christoph empfahl ich mich dankbar dem weiblichen Personale der Reisegesellschaft und eilte mit der bekannten Bürde nach meiner Wohnung, schlich leise die Treppe hinauf und klopfte mit pochendem Herzen an die Thüre. Die Meinigen, obwohl mich erwartend, waren größtentheils schon zu Bette gegangen; das Licht war eben ausgelöscht worden. Da ertönt auf einmal der freudige Ruf: „der Vater ist da!“ Den Augenblick sind alle Schläfer munter, und im Nu war ich, trotz der Finsterniß, von der jubelnden Schaar meiner Kinder umringt; jedes drängt und schmiegt sich an mich, jedes überhäuft mich mit Küssen und stürmischen Liebkosungen. Mit Gefühzen, die nur ein Vater kennt, drückte ich die Theuren alle an mein Herz und pries den guten Vater dort oben für das Glück der Heimkehr und für die himmlische Freude des Wiedersehens! —



2

Blumenbecken

~~10~~
10
3-28157
1/28

11742